Ss 2075

BEROLINENSIS.
REGIA BIBLIOTHECA
DONO
FRIDERICI WILHELMI IV.
REGIS AUGUSTISSIMI
D. V. NOV. MDCCCL.
EX BIBLIOTHECA D. H.
KAR. HARTW. GREGORII
DE MEUSEBACH.

Confirmation

Seiner

Hochfürstl. Durchlaucht

Carl Friedrich,

Erbprinzen von Sachsen Weimar

und Eisenach.

Weimar.

Den 20sten März 1799.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Gnädigſter Herr,

Sie ſind hier vor Gott, vor Ihren Eltern und dieſer Verſammlung, um von Ihrer Ueberzeugung in dem was Ihnen Religion ſei, d. i. von Ihren weſentlichen Verhältniſſen und daraus entſpringenden Pflichten Rechenſchaft zu geben. Sie ſelbſt ſind Zeuge, daß, nach dem von Ihrem Lehrer genoſſenen treuen und guten Unterricht, bei der Zubereitung zu dieſer Handlung Ihre eigne Ueberzeugung gewiſſenhaft und gefliſſentlich zum Grunde gelegt worden. Sie haben kein Glaubensbekenntniß auswendig gelernt, das als Formular jetzt herzuſagen ſei; keine Wahrheit iſt Ihnen imponirend, auf

bloßes Ansehen gebaut, als ein Joch aufgelegt worden. Aus Unterredungen haben Sie selbst die Sätze gezogen und niedergeschrieben, die Sie als Resultate der Wahrheit anerkannten; Sie selbst haben die Fragen, die Ihnen über Ihre Pflichten vorgelegt wurden, schriftlich, d. i. gefaßt und nach eigner Ueberlegung beantwortet. Keine andre als diese ist die Zubereitung zu dieser Handlung gewesen, damit es eine freie, vernünftige Handlung, würdig des Namens der Religion, einem erwachsenen Prinzen anständig, seyn möchte. Eine solche Unterredung soll jetzt öffentlich vorgehen. Sie antworten aus eigner Ueberzeugung, wie Ihnen der Ausdruck zukommt; ich thue nichts als den Faden der Unterredung knüpfen und leiten.

Was ist Religion?

Religion ist, was das Gewissen bindet. Gewissen ist unsere innerste Ueberzeugung.

Was gehört also nicht zur Religion?

Was nicht mein Gewissen bindet: das ist, was mich nicht überzeugt, wovon ich keine Erkenntniß, keinen Begriff habe; oder was nicht meine Pflicht nach meinem innersten Bewußtseyn angeht.

Was wird hiemit von der Religion sogleich ausgeschlossen?

Alle unnütze Speculation; unverständliche aufs Wort des Lehrers wiederholte Worte und Formulare: denn Religion soll meinen Verstand überzeugen, daß mein Wille darauf angelobe.

Was für eine Angelobung geschiehet bei der Confirmation?

Die Angelobung, die einst für mich in der Taufe geschehen ist. Nach solcher sollte ich frei von Aberglauben und Irrthümern zur Verehrung Eines Gottes und zu Leistung der Ihm gebührenden Pflichten erzogen werden; dies Bekenntniß und diese Angelobung soll ich für mich jetzt selbst thun.

Warum also geschiehet die Confirmation in diesen Jahren?

Weil ich das Bekenntniß und die Angelobung jetzt aus freier Ueberzeugung thun kann.

Warum geschiehet die Confirmation auf ein Symbolum?

Symbolum heißt Merkmahl, Kennzeichen einer Gesellschaft. Die christliche Religion setzte Unterricht zum Grunde; ihr Symbolum war ein Bekenntniß dieses Unterrichtes.

Das Symbolum des Christenthums setzt den Begriff Eines Gottes voraus; ist dieser Begriff der menschlichen Vernunft nothwendig?

Er ist ihr nothwendig: denn Vernunft ist Ordnung der Gedanken. In jeder Wirkung suchet sie, ihrer Natur nach, die Ursache der Wirkung und schliesset zuletzt aus allen Kräften und Wirkungen der Natur nothwendig auf eine erste höchste Ursache. Sie nennen wir Gott. Ohne diesen Begriff wäre die Vernunft selbst ein unzusammenhangender, verworrener Traum, keine Vernunft mehr: denn wo ich das Band zwischen Ursache und Wirkung zerreiße, hört alle Vernunft auf.

Ist der Begriff von Einem Gott der Vernunft nützlich gewesen?

Sehr nützlich. Sie hat sich dadurch aufgeklärt, und indem sie Ursachen und Wirkungen unter einander ordnete, hat sie die wahren und höchsten Gesetze der Natur kennen lernen.

Wovon hat sie sich durch diesen Begriff gereinigt?

Von Abgötterei und Aberglauben, d. i. von nichtigen Vorstellungen der Phantasie und von Irrthümern, die wider die Ordnung der Natur sind.

Ist dieser Begriff von Einem Gott auch unserm Herzen und Gemüth nothwendig?

Nothwendig. Wir genießen die Wohlthaten der Natur, und müßen zu unsrer eignen Befriedigung auch ihres Urhebers eingedenk seyn. Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele.

Mit welchem einfachsten Namen wird dieser Urheber von Allem ausgesprochen?

Er ist, er war, er wird seyn; der Selbstständige. (Jehovah.) Ps. 90, v. 2.

Wie sprach Christus diesen Namen aus?

Als das Allein Guten. Niemand

ist gut als der Einige Gott; wer zur Glückseligkeit kommen will, hält seine Gebote.

Nach welchen Wohlthaten nennen wir diesen einzigen Wohlthäter?

Nach drei Hauptwohlthaten, Schöpfung, Erlösung, Heil:gung, die wie Anfang, Mittel und Ende unzertrennt bleiben.

Wissen wir etwas von diesem höchsten Urheber aller Dinge?

Wir ersehen wirkliche Eigenschaften, d. i. Ausdrücke von Vollkommenheit in seinen Werken; Macht, Weisheit, Güte.

Wo und wie ersehen wir Macht?

Die Schöpfung ist für uns unendlich und unermeßbar im Größesten und Kleinsten. Allenthalben wirken unendliche, unermeßliche Kräfte.

Begreifen wir, wie diese Kräfte Wirkungen hervorbringen und durch sie Dinge werden?

Nein. Unsre Gedanken und unser Wollen bringen wir allein aus uns selbst hervor; zu allem, was wir von aussen hervorbringen wollen, bedürfen wir eines Stoffes und mancherlei Werkzeuge.

Was sagt die Schrift vom höchsten, ersten Urheber des Weltalls?

So er spricht, so geschiehts. So er gebeut, so stehets da. Unsre Gedanken sind also nur ein schwaches Nachbild seiner wirksamen mächtigen Gedanken.

Wirkt die ewige Macht als eine blinde Macht?

Nein. Wir sehen allenthalben ausgedruckte Gedanken in der Schöpfung; Weisheit.

Wen nennen wir weise?

Wer zu Erreichung der besten Zwecke die besten Mittel erwählet. In der Schöpfung sind Zwecke und Mittel allenthalben verschlungen, weil Alles Mittel und Alles Zweck ist; dies eben zeigt höchste Weisheit.

Worinn z. B. sehen wir diese Weisheit?

In den einfachen großen Gesetzen der Natur, in der Bewegung der Himmelskörper, und der Zusammenordnung des Weltgebäudes; Alles ist in ihr zum fortdaurenden Gleichgewicht in unzerstörlicher Bewegung nach Zahl, Maas und Gewicht geordnet. Zunächst um und an uns sehen wir sie in jeder lebendigen Organisation.

Was sehen wir bei jeder lebendigen Organisation?

Daß jede derselben, ihrer Art nach, in sich vollendet sei, daß ihre Natur sich selbst unterstütze und ersetze, so daß sie weder

etwas entbehren könne, noch etwas in ihr wesentlich mangle.

Daß jede organisirte Natur an Stelle und Ort, d. i. in und zu ihrem Element organisirt worden, für welches alle ihre Werkzeuge und Glieder, ihre Kräfte und Neigungen gemacht sind.

Daß alle Classen der Geschöpfe zu einander, und die Dauer ihres Lebens zu ihrem Daseyn und seinen Wirkungen berechnet sind.

Daß endlich gegenseitige Unvollkommenheiten einander aufheben, damit Eins des Andern bedürfen, gebrauchen und genießen lerne. Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel; Du hast sie alle weise geordnet und die Erde ist voll Deiner Güter.

Worinn ersehen wir, daß ein guter Geist die Schöpfung geordnet?

Die Schöpfung ist erfüllt mit Leben. Alles Lebendige erfreuet sich seines Lebens.

Sind dazu alle Mittel in der Schöpfung geordnet?

Kräfte, Neigungen, Werkzeuge, Glieder, der Bau und das Zusammenseyn der Geschöpfe ist dazu geordnet, daß jedes Lebendige seines Lebens froh werde.

Unter welchem allgemeinen Gesetz?

Unter dem Gesetz der Thätigkeit, d. i. des Gebrauchs seiner Kräfte. Nur durch den Gebrauch seiner Kräfte ist ein Geschöpf was es seyn soll, gesund, froh und glücklich; wohlthätig für sich und für andre.

Welches Geschöpf unter allen, die wir kennen, hat die edelsten Kräfte?

Der Mensch. Er hat Verstand, Vernunft, und Freiheit des Willens, auch die kunstreichste Organisation.

Bringt er diese Vorzüge ausgebildet auf die Welt?

Nein. Vielmehr erscheint er als das schwächste Geschöpf; seine Kindheit dauert

am längſten, damit er durch Unterricht, Erziehung und Uebung jede ſeiner Kräfte ausbilden lerne.

Wodurch bildet er ſeine Vernunft aus?

Durch Sprache und eigne Bemerkung. Die Sprache, die er lernt, iſt eine Summe von Gedanken andrer, ein Spiegel des menſchlichen Verſtandes.

Wie bildet er die Freiheit ſeines Willens aus?

Wenn er die Macht, die ihm der Schöpfer gab, mit Weisheit und Güte gebrauchen lernet. Macht, Weisheit und Güte ſind im Menſchen ein Abbild ſeines Schöpfers.

Und je mehr Macht Gott einem Menſchen anvertrauete?

Mit deſto mehr Weisheit und Güte ſoll er ſolche zu ſeinem und andrer Wohl anwenden. So genießet er dieſelbe und

wird Gottes Bild auf Erden, ein gütiger Herr der Schöpfung.

Finden gegen dieſe Wahrheiten nicht Zweifel ſtatt? Z. B. Sollte ein Gott ſeyn, da ich ihn nie geſehen habe? Da er mir nicht im Raum und in der Zeit erſcheinet?

Keine Kraft kann man ſehen; folglich auch nicht die höchſte Kraft. Eine Kraft erſcheint nur in ihrer Wirkung; Wirkungen der höchſten Kraft ſehen wir allenthalben. Gottes unſichtbares Weſen, ſeine ewige Kraft und Gottheit wird erſehen, ſo man deß wahrnimmt an den Werken, an der Schöpfung der Welt. Gott iſt ein Geiſt; die ihn verehren, müſſen ihn im Geiſt und in der Wahrheit verehren.

Kann nicht Zufall die Welt hervorgebracht haben?

Zufall iſt ein leeres Wort. Nichts geſchieht in der Welt ohne Urſache: Alles

geschieht durch gewiße Bestimmung wirkender Kräfte, wenn es uns noch so zufällig scheinet.

Wie darf ich von Gott behaupten, daß er sei, da seine Vollkommenheiten über allen meinen Begriff sind?

Die Vollkommenheiten, die ich in der Natur wahrnehme, sind nicht über meinen Begriff; Weisheit, Güte und Macht erkennen wir in allen Hervorbringungen der Natur und in der Zusammenordnung ihrer Kräfte. Was über unsern Begriff ist, wollen wir in der höchsten Ursache nicht ergründen.

Wie darf ich aber von Gesetzen und Ordnung der Natur sprechen, da ich die Natur nicht ganz übersehe?

Was wir von ihr übersehen, zeigt uns allenthalben Gesetze und Ordnung. Von dem was wir nicht übersehen, urtheilen wir nicht; die Gesetze, die uns klar vorliegen sind uns eine heilige, göttliche Ordnung.

Wie darf ich sagen, daß ein gütiges Wesen Urheber der Welt sei; es ist ja Tod, Vernichtung, Uebel in der Schöpfung?

Vernichtung ist nicht in der Natur; wir haben von ihr keinen Begriff. Was wir so nennen, ist nur ein Verschwinden, ein Wechsel von Gestalten. Tod ist nur Uebergang in einen andern Zustand; also ein nothwendiges und heilsames Gesetz der Natur, indem nemlich ein Wesen dem andern Platz macht. Diesem allgemeinen Gesetz, nach welchem wir auftreten und abgehn, müßen wir uns unterwerfen.

Während des Lebens aber giebt es so viele Uebel in der Welt; physische und moralische Uebel?

Physische Uebel sind Erfordernisse der Natur, die immer einem höhern Zweck zu einem gröſsern Guten dienen. Z. B. die Empfindlichkeit unsres Körpers für Schmerz war nothwendig: denn Schmerz ist uns der Anzeiger eines gegenwärtigen oder nahenden

henden Uebels. Vielen dieser Uebel kann man zuvor kommen, andre abwenden und erleichtern; was sich nicht abwenden läßt, muß man standhaft ertragen.

Zu Abwendung und Erleichterung dieser Uebel was ist dem Menschen gegeben?

Vernunft. Deßwegen haben sich auch die Menschen in eine Gesellschaft verbunden, um gemeinschaftlich von einander Uebel abzuwenden oder sie zu mildern.

Wodurch geschieht dies?

Durch gemeinschaftliche Thätigkeit und Klugheit; durch allgemeine Billigkeit und Ordnung.

Aber die moralischen Uebel?

Sie sind die kränkendsten von allen; sie rühren aber nur von Menschen selbst her, vom Misbrauch ihrer Gaben und Kräfte. Gegen sie ist das höchste moralische Gesetz unverbrüchlich geordnet.

Welches iſt dies moraliſche Geſetz?

Daß jedes Gute ſich ſelbſt lohne, jedes Böſe ſich ſelbſt ſtrafe. Dies Geſetz findet in der moraliſchen Welt, wie irgend Ein Naturgeſetz in der phyſiſchen ſtatt.

Wird das Gute ſogleich vergolten? das Böſe ſogleich geſtraft?

In unſerm Gewiſſen ſogleich; die Folgen davon können früh oder ſpät erſcheinen. Sie erſcheinen aber gewiß und erſtrecken ſich auch auf die Nachwelt, d. i. ins Unermeßliche weiter.

Welch einen Kanon, d. i. welches weiſende Richtmaas haben wir für dies moraliſche Geſetz?

Unſer innerſtes Bewußtſeyn. Es zeigt uns jede Abweichung vom Geſetz mit ihren innern und äußern Folgen; es iſt uns ſelbſt beim Guten der größeſte Lohn, bei Abweichungen vom Geſetz die empfindlichſte Strafe.

Iſt dieß moraliſche Geſetz heilig und unverbrüchlich?

Unverbrüchlich wie alle Geſetze der Natur. Gott iſt nicht ein Gott, dem gottlos Weſen gefället, wer böſe iſt, bleibet nicht vor ihm.

Iſt die große Urſache der Welt alſo allen Geſchöpfen gegenwärtig?

Der Allgegenwärtige, Allwißende erhält und regiert alles. In ihm leben, weben und ſind wir.

Die Ueberzeugung von einem Allgegenwärtigen, Allwißenden, der höchſten Regel des Guten, was muß ſie nothwendig in uns wirken?

Aufrichtigkeit gegen uns ſelbſt, die innigſte Liebe zur Wahrheit. Herr, Du erforſcheſt mich und kenneſt mich ꝛc. Pſ. 139, 1–4. Erforſche mich Gott und erfahre mich ꝛc. v. 23. 24.

Was stehet also unter der Aufsicht und Vorsehung Gottes?

Alles; das Größeste, wie das Geringste: denn das Größeste bestehet nur aus dem Kleinsten; aus dem Kleinsten kann oft das Größeste werden. Matth. 10, 29. 30.

Stehen alle Weltbegebenheiten unter der göttlichen Vorsehung?

Gott siehet sie aus ihren Ursachen entspringen; er regiert und lenkt sie zu seinen Absichten, oft gegen die Meinung derer, die sie unternehmen.

Steht auch das Böse, das in der Welt geschieht, unter Gottes Vorsehung?

Ja. Oft läßet ers geschehen; oft kommt er ihm zuvor und thut ihm Einhalt. Immer aber setzt er ihm Grenzen und lenkets also, daß dennoch etwas Gutes dadurch bewirkt wird.

Steht auch das Leben einzelner Menschen mit seinen Begebenheiten unter Gottes Vorsicht?

Deine Augen sahen mich, als ich

noch unbereitet war. Es waren alle Tage meines Lebens auf dein Buch geschrieben, die werden sollten, ehe Einer derselben da war.

Wenn dürfen sich Menschen auf eine Vorsehung verlassen?

Wenn sie ihre Kräfte wohl anwenden und ihrem Gewissen in Allem treu sind.

Wenn dürfen sie sich darauf nicht verlassen?

Wenn sie ihre Kräfte nicht anwenden und ihrem Gewissen nicht treu sind. Alsdann verläßt sie ihr guter Geist.

Wessen Werkzeuge sind edle und gute Menschen?

Werkzeuge der Vorsehung. Durch sie erweiset Gott den Menschen das edelste Gute, oft durch Einen Menschen vielen Menschen und einer ganzen Nachwelt.

Wessen Werkzeuge sollen also Diejenigen seyn, die über andre Menschen gesetzt sind?

Gottes Werkzeuge zum Glück der Men-

ſchen. Um eures Lebens willen, ſprach Joſeph, hat mich Gott vor euch hergeſandt.

Iſt alſo der Glaube an eine höchſte Vernunft, die alle Dinge lenkt und ordnet, ein der Vernunft gemäßer, moraliſcher Glaube?

Wir müßten unſrer Vernunft und unſerm Gewiſſen entſagen, wenn wir dieſer Ueberzeugung nicht folgten.

Wenn entſagen wir dieſer Ueberzeugung?

Wenn wir, unſrer Vernunft zuwider, der Natur eine falſche Ordnung anlügen; oder wenn wir, unſerm Gewiſſen zuwider, ihrem Wink und Geſetz nicht folgen.

Wodurch geſchieht Jenes, daß wir der Natur eine falſche Ordnung anlügen?

Durch Aberglauben und Widerſinnigkeit.

Wodurch geſchieht dieſes, daß wir, unſerm Gewiſſen zuwider, ihrem Geſetz nicht folgen?

Durch Trotz gegen ſie und durch jede

böse Gewohnheit; da sich dann für jeden gegen sie gethanen Schritt die Natur rächet und ihren Beleidiger strafet.

Ist ein Fürst Gesetzlos?

Nein. Da er andern Gesetze giebt, soll er ihnen ein Muster seyn, wie man dem höchsten Gesetz der Vernunft und des Gewissens folge.

***

Dürfen wir auf den uns innig Gegenwärtigen, Allwissenden unsre Gedanken richten?

Ja; und die Erhebung seiner Gedanken zu Gott heißt Gebet.

Ist einer Natur, wie die unsrige, das Gebet also nothwendig?

Indem wir unsre Wünsche und Bitten für uns oder für andre, oder unsre Freude und Dank auf den Urheber alles Guten richten, beten wir.

Was z. B. ist ein Morgengebet?

Die Sammlung unsrer Gedanken, da

wir uns freuen, einen neuen Tag erlebt zu haben, und ihn wohl anzuwenden rein und innig wünschen.

Was ist ein Abendgebet?

Die Sammlung unsrer Gedanken, da wir vor Gott uns prüfen, wie wir den Tag zubrachten, und uns für die Zukunft zum Guten oder zum Beßern ermuntern.

Ist eine solche Sammlung der Gedanken vor dem Allwissenden, uns nüzlich?

Gewiß. Wenn wir Wünsche vor Gott bringen, so lernen wir eben damit unsre Wünsche, ob sie rechter und reiner Art sind, prüfen. Wenn wir in Verlegenheiten uns seine Hülfe erbitten, lernen wir erforschen, ob wir uns nicht selbst in diese Verlegenheit gesetzt und nicht selbst unsre Kräfte anwenden können, uns daraus zu ziehen. Indem wir für andre beten, wird unsre Seele theilnehmend, wohlwollend und verpflichtet sich zur Wohlthätigkeit.

Im Dankgebet endlich?

Empfinden wir das Gute, das wir genoßen, nochmals aufs reinſte, indem wir es auf den Quell alles Guten zurück führen.

Wie wird überhaupt die Seele des Betenden, wenn ſie ihre Gedanken zu Gott, als dem Richtmaas alles Guten erhebet und ſammlet?

Heiter. Zufrieden mit dem Willen der Vorſehung und beſcheiden. Eine Stellung ſeiner Gedanken vor Gott macht uns grosmüthig und gerecht gegen andre; ſie ſtärkt uns in unſrer Pflicht.

In welchem Gebet iſt uns eine ſolche Gemüthsfaſſung des Betenden abgebildet?

Im Vater unſer. Es ſoll kein bloßes Formular ſeyn, ſondern ein Spiegel der Denkart, mit welcher wir jederzeit bereit ſeyn ſollen, an Gott zu denken. Es iſt die reinſte Summe menſchlicher Wünſche in der reinſten Gemüthsfaſſung.

Welche Denkart z. B. drückt die Anrede an Gott aus: Unser Vater?

Daß wir mit vielen Hülfsbedürftigen gemeinschaftlich beten, voll Zutrauen zu einem Vater.

Dieser Vater ist im Himmel; was heißt Himmel?

Das Unermeßliche. Da ist Gott; und wir sind Erdgeschöpfe auf einem Punct des Weltalls. Herr, ich habe mich unterwunden zu reden mit Dir, wiewohl ich Staub, Erde und Asche bin.

Was werden also die drei ersten Wünsche, die das sterbliche Geschöpf dem Gott im Unermeßenen vorträgt?

Ein alles umfassender Wunsch und Lobgesang. Der Betende vergißet sich selbst und wünscht, daß der Name Gottes allenthalben heilig gehalten werde, daß Sein Reich komme, Sein Wille geschehe.

Was ist der Name Gottes?

Alles was uns an Gott erinnert und von ihm kommt. Was seiner Natur nach heilig ist, soll heilig gehalten und nichts in der Schöpfung gemißbraucht werden.

Wenn kommt das Reich Gottes zu uns?

Wenn Menschen die Ordnung Gottes in der Natur erkennen und seinen Gesetzen gemäß leben.

Wessen Willen thun sie alsdann?

Gottes Willen; so froh und willig, wie ihn die ganze Natur thut; zufrieden mit seinen Fügungen, glücklich in Erfüllung ihres Berufs, als einer heiligen Ordnung.

Wenn nach diesem allumfassenden Wunsch der Betende auf sich kommt, was drückt sein Gebet aus?

Mäßigung seiner Wünsche und Zufriedenheit. Er wünscht sich nur das Nothdürftige und nur auf heut.

Warum nur auf heut?

Wir wiſſen nicht ob wir morgen noch leben werden, und ſollen unſer Herz mit unnützen Sorgen für die ungewiſſe Zukunft nicht beſchweren. Heute leben wir und ſollen, in Erfüllung unſrer Pflicht, unſers Daſeyns froh werden.

Bitten wir dies Nothdürftige allein für uns?

Für alle, die es wie wir bedürfen. Der Ueberfluß Einiger iſt ein drückender Mangel für andere Nothbedürftige Menſchen.

Das Wenige das wir bedürfen, wie ſollen wirs genießen?

Mit Ehre, daß es unſer Brod ſey; mit Zufriedenheit als eine göttliche Gabe. Was wir mehr als andre haben, iſt ein freies Geſchenk der Vorſehung, von uns nicht verdient, und uns auf Rechnung gegeben.

Wie ſollen wirs alſo anwenden?

Daß auch andre deſſen genießen und durch uns thätig und froh werden.

Woran erinnert uns die fünfte Bitte?

An unsre Pflicht und an unsre Fehler. Ob wir gethan haben, was wir thun sollten? oder ob wir Schuldner in dem sind, was uns obliegt?

Und da es kein angenehmes Gefühl ist, täglich als Schuldner seiner Pflicht zu erscheinen, wozu muntert uns diese Erinnerung auf?

Unsere Pflicht immer treuer zu thun und sie ganz zu erfüllen; auch mit den Fehlern andrer Geduld zu haben: denn auch wir sind fehlende Menschen, wie sie.

Welche Gemüthsart soll also diese Bitte in uns erwecken?

Eine großmüthige, billige, verzeihende Gemüthsart. Nur in dem Maas, bitten wir, daß uns Gott verzeihe, wie wir andern verzeihn und vergeben. Matth. 6, 14. 15.

Welche Gemüthsart bezeichnet die Bitte: führe uns nicht in Versuchung?

Eine vorsichtig-bescheidene Gemüthsart.

Wir sollen unsern Kräften nicht zu viel zutrauen und uns nicht muthwillig in Gefahr stürzen; vielmehr jede Gelegenheit zur Verführung meiden.

Und wenn uns ein Böses reizt, was ist unsre Pflicht?

Der Versuchung zu widerstehen, d. i. unsern Begierden nicht nachzuhängen, sondern ihnen von Anfange an Einhalt zu thun. Sonst übermannen sie den Nachgebenden und werden böse Gewohnheit.

Welche Gemüthsfassung endlich schließt der Wunsch in sich, daß Gott uns vom Uebel erlöse?

Eine entschloßene und tapfere Gemüthsart, die Uebel der Welt so viel zu vermindern als man kann; nothwendiges Uebel aber, hoffnungsvoll auf eine Befreiung zu tragen.

Und womit schließen wir das Gebet?

Mit einem Lobgesange und mit dem

zutrauenden Wort: Ja, Amen. Also heiter und frölich.

Wer hat uns diesen reinen Spiegel der Gemüthsfassung eines Menschen, der seine Wünsche zu Gott richtet, nachgelassen?

Der Stifter der christlichen Religion, Jesus Christus, von dem der zweite Artikel des Glaubensbekenntnisses redet.

*** *** ***

Da dieser Artikel historisch ist, worauf beruht alle Geschichte?

Auf historischen Denkmählern. Die Denkmahle dieser Geschichte sind die Evangelien des neuen Testaments.*)

Ist das Bekenntniß dieser historischen Umstände an sich Religion?

Nein. Eine Geschichte unterrichtet uns

*) Der Inhalt und die Geschichte einzelner biblischer Bücher, so sorgsam er durchgangen war, gehören nicht zu dieser gelobenden Handlung, deren Exposition nur ein zweckhafter praktischer Auszug seyn konnte.

als Geſchichte. Chriſtliche Religion iſt, was Chriſto ſelbſt Religion war.

Was war ihm Religion?

Gott als Vater des Menſchengeſchlechts anzuerkennen, ſeinen Willen zu thun und ſein Bild zu ſeyn in Güte und Wohlthun. Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig iſt, liebet eure Feinde, auf daß ihr Kinder ſeid eures Vaters im Himmel.

Mit dem Wort Vater der Menſchen, was ſonderte er von Gott ab?

Allen Dünkel, als ob er der Gott Eines Volks, ein Nationalgott ſei, der mit Cerimonien verehrt werden müße; auch alle nichtige Speculation über ihn, die den Menſchen aus ſeinem Verhältniß rückt und von ſeiner Pflicht abführet.

Was weckte er durch dieſen Namen im Menſchen auf?

Das Göttliche, das in ihm liegt,

und der Charakter ſeines Geſchlechts ſeyn ſoll, Vernunft und Gewiſſen.

Sind nemlich Menſchen ein Kindesgeſchlecht Gottes, wodurch können ſie es allein ſeyn?

Durch Wahrheit und Güte: denn Gott iſt Liebe, Gott iſt die Wahrheit.

Was ſoll alſo im Menſchengeſchlecht immer mehr geweckt und geſchärft werden?

Das Göttliche in ihm, Vernunft und Gewiſſen, daß ſie der Menſchheit Regel und Richtſchnur werden.

Was ſind die Menſchen, wenn ſie ein Gottesgeſchlecht ſind, gegen einander?

Brüder. Einer ſoll die Laſt des andern tragen, dem andern helfen und ſein Gutes fördern: denn nur im Ganzen iſt das Wohl jedes Einzelnen gegründet.

Wozu knüpft alſo das Chriſtenthum das Menſchengeſchlecht?

Zu einem lebendigen hülfreichen Gan-

ſen, das in der gegenſeitigen Thätigkeit aller ſeiner Glieder lebet.

Wenn z. B. die phyſiſche Natur Krankheiten und Unordnung durch Schmerz ankündigt, was thun die geſunden Kräfte ſogleich?

Sie eilen hinzu, den Mangel zu erſetzen, die Zerrüttung zu ergänzen. So ſollen auch alle moraliſche Kräfte des Menſchengeſchlechts zur Geſundheit und Beſſerung des Ganzen wirken.

Wie heißt alſo Chriſtus dieſer edlen Menſchenreligion wegen?

Heiland, d. i. ein Heilbringer; Erlöſer, d. i. ein Befreier der Menſchen.

Mit welchem beſcheidnen Namen nannte er ſich ſelbſt?

Den Menſchenſohn, d. i. einen Menſchen; weil ſeine Religion den Charakter der echten Menſchheit ausdrückte.

Iſt dieſe Religion die einzig wahre, heilbringende und allgemeine?

Sie iſts. Für alle Gegenden und Zeiten, für alle Nationen und Stände. Sie trift den Punct, in welchem das Menſchengeſchlecht zu Befreiung von ſeinen Uebeln und zu Erreichung ſeines Geſammtzweckes Eins wird.

Welches iſt dieſer lebendige Punct?

Gegenſeitige Mitempfindung und Beſtrebung zum Wohl des Ganzen. Der Starke ſoll für den Schwachen daſeyn, und auch der Schwächſte zum gemeinen Beſten wirken.

Was verbannte Chriſtus alſo aus ſeiner Menſchenreligion?

Jedes unterdrückende, übermüthige Selbſtgefühl. Er war nicht gekommen, daß er ſich dienen laſſe, ſondern daß Er diene. Wer unter euch will der Vornehmſte, der Ge-

waltigſte ſeyn, der werde es dadurch, daß er mit ſeinen Vorzügen andern diene. Matth. 20, 26-28.

Dieſer reinen Menſchenreligion, was für Maximen legte Chriſtus ihr zum Grunde?

Vor allen das Geſetz der Billigkeit. Was ihr wollet, das Euch die Leute thun ſollen, das thut Ihr ihnen.

Das Geſetz des Ausharrens und der überwindenden Güte. Das Böſe laſſe ſich nicht durch Böſes, ſondern nur durch ein überwiegendes Gute überwinden; dies zu erreichen müſſe man nicht ablaſſen.

Endlich das Geſetz der innern Vergeltung des Guten und Böſen; daß alles Gute ſich ſelbſt lohne, alles Böſe ſich ſelbſt ſtrafe.

Wie weit breitet Chriſtus dies Geſetz der Vergeltung aus?

Ueber dieſe und jene Welt. Jede Wahr-

heit komme an den Tag, und das der Menſchheit im Stillen erwieſene, auch unbemerkte Gute finde die reichſte Vergeltung. Was ihr gethan habt Einem dieſer Geringſten; das habt ihr mir gethan. Matth. 10, 42.

In welches Gleichniß hat er dieſe Maxime eingekleidet?

Ins Gleichniß vom letzten Weltgericht, wo alles Gute und Böſe ans Licht tritt und nur das der Menſchheit erwieſene, reine und ſtille Verdienſt Belohnung findet. Matth. 25.

Hat Chriſtus in mehrere Gleichniſſe dieſelben Maximen eingekleidet?

In mehrere Gleichniſſe, die alleſamme reinmenſchliche Geſinnungen und Pflichten einprägen.

Und aus welchem innerſten Quell leitet Chriſtus dieſe Geſinnungen her?

Aus dem Herzen entſpringen

gute und böſe Gedanken. Wie der Baum iſt, ſo ſind die Früchte. Nur wer reines Herzens iſt, kann Gott ſchauen.

War Chriſtus ſelbſt von ſolchen Geſinnungen?

Seine Geſinnung war Gehorſam gegen Gott, Standhaftigkeit in Erfüllung ſeiner Pflicht, Grosmuth und Güte.

Bewies er dieſe auch in den letzten härteſten Proben?

Er bewies ſie. Seine letzten Worte waren: Vater, vergib ihnen, ſie wiſſen nicht was ſie thun. Mein Gott, wie haſt du mich verlaſſen! Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt. Er ſtarb unter Hohn und Spott großmüthig und heiter.

Und als ihm Gott das Leben wieder ſchenkte, was that er?

Er fing ſein Werk aufs neue an und rüſtete ſeine Boten aus, zu einer Religion für alle Völker.

Wie nannte Christus dieses sein Reich, das in menschlichen Seelen gegründet werden sollte?

Ein Reich der Wahrheit. Ich bin dazu gebohren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeuge; wer die Wahrheit lieb hat, höret meine Stimme. So jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei, oder ob ich sie von mir selbst rede.

Gebühret Christo also der Name Sohn Gottes?

Er gebühret ihm: denn er drückt den Charakter seiner Person und Sendung aus, das Principium, aus welchem er handelte und den Zweck, zu welchem seine Religion die Menschheit bilden sollte.

Gebühret ihm der Name eines Erlösers, d. i. eines Befreiers der Menschen?

Ja. Er hat uns frei gemacht von Irr-

thümern und Aberglauben. Seine Religion soll uns frei machen von bösen Neigungen und Lastern. Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Wer die Wahrheit erkennet, den macht sie frei.

Sollen wir also das Böse lassen aus Furcht der Strafe?

Nein; sondern das Gute thun aus Liebe zum Guten, weil es unsre Menschenpflicht ist. Nicht als Knechte, sondern als freie Menschen sollen wir Gutes wirken. Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

*** *** ***

Wie nennet man die Gemüthsfassung, wenn man aus freier Einsicht, mit Lust und Liebe etwas thut?

Man thut es mit Geist: denn Geist heißt Anhauch, innere Kraft, Belebung.

Was nennet man einen guten Geist?

Der nicht zerstört, sondern erquicket, belebet.

Was einen bösen Geist?

Der zerstört, lähmt, unterdrücket und hindert.

Was den Geist Gottes, oder einen göttlichen Geist?

Der mächtige Kräfte aufweckt zu Beförderung des Guten, zu Unterdrückung des Bösen. So war Christus voll göttlichen Geistes. Auf ihm wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, des Raths und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn. Er wird mit Gerechtigkeit richten. Ihn werden gürten Treue und Wahrheit.

Was heißt heiliger Geist?

Wo Gutes und Böses nicht vermischt

iſt; der edelſte Gebrauch der Gaben des Geiſtes, von allem Misbrauch geſondert.

Was nennen wir Gaben des Geiſtes?

Unſre Neigungen und Kräfte, aufs gute gerichtet. Jede iſt uns zum beſten Gebrauch gegeben.

Wenn alſo wird unſer Verſtand geheiligt?

Wenn wir ihn durch Erlangung richtiger Kenntniſſe aufs beſte auszubilden ſuchen und nichts Halbwahres in ihm dulden.

Wie nennet die Schrift dieſe Ausbildung unſres Verſtandes?

Erleuchtung. Sie ſoll mit den Jahren fortgehen und uns immer hellere Begriffe geben von unſern Beziehungen und Pflichten.

Wie wird unſer Wollen geheiligt?

Wenn wir nichts als das Beſte wollen, mit Wahrheit und aus Ueberzeugung, mit Kraft und bis zur Ausübung.

Wie nennet die Schrift dieſe Heiligung unſres Wollens?

Wiedergeburt, Erneuung, Palingeneſie, neue Belebung. Mit jedem Tage legen wir Fehler ab und erwerben uns Tugend, aus neuem Muth, mit neuem Triebe.

Iſt dieſe Uebung ein fröhliches oder trauriges Geſchäft?

Ein fröhliches. Vervollkommung ſeiner ſelbſt iſt der edelſte Zweck menſchlicher Uebung; Wachſamkeit auf ſich ſelbſt, iſt das Mittel zu aller moraliſchen Veſtigkeit und Stärke.

Iſt dies Geſchäft das Werk einiger Stunden?

Es iſt fortdaurend durchs Leben. In ſeiner Geiſtes-Bildung muß der Menſch entweder vor- oder rückwärts gehen; ſtillſtehen kann er nie.

Zu dieſer moraliſchen Bildung oder Erziehung, was ſoll unſer tägliches Gebet ſeyn?

Schaff' in mir Gott ein rein

Herz und gieb mir einen neuen gewiſſen Geiſt.

Wenn haben wir dieſen gewiſſen Geiſt?

Wenn wir wiſſen, was wir zu laſſen oder zu thun haben, und unſrer Pflicht unverrückt treu ſind. Verwirf mich nicht von deinem Angeſicht; deinen heiligen Geiſt nimm nie von mir.

Wenn fühlen wir uns von Gottes Angeſicht verworfen?

Wenn wir ohne Schaam und Erröthen an Ihn nicht denken können, wenn wir uns ſelbſt verachten.

Wenn weicht der heilige, freudige Geiſt von uns?

Wenn wir der Regel des Wahren und Guten, die in uns iſt, nicht treu waren; dann weicht die innere Freude von uns; keine unſrer Gaben iſt an uns mehr heilig und ſchätzbar.

Ist dies ein wünschenswerther Zustand?

Der traurigste, in dem man sich selbst hasset, oder sich selbst flieht und verachtet.

*** *** ***

Im Glaubensbekenntniß nennen wir Eine allgemeine Kirche; wer ist diese?

Die Gemeine derer, die der Religion Christi folgen, wo sie auch leben mögen.

Warum heißt sie Eine allgemeine Kirche?

Weil die Glieder derselben Einer Regel des Wahren und Guten treu sind. Unter allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.

Ist diese allgemeine Kirche der Katholicismus?

Nein. Der Katholicismus, der sich der Tradition und menschlichen Aussprüchen unterwirft, ist eine Parthei, gleich andern.

Was ist der Protestantismus?

Das Bekenntniß derer, die ihre Ueberzeugung menschlichen Aussprüchen nicht unterwerfen; besonders das Bekenntniß derer, die gegen die Irrthümer und den Gewissenszwang des Katholicismus standhaft protestirten.

Worauf gründeten sie ihre freie Ueberzeugung?

Auf das Wort Gottes, von Vernunft und Gewissen bewähret.

Ist der Protestantismus heilige wahre Religion?

Ja, weil er auf dem wesentlichen Punkt der Religion, auf Gottes Wort, d. i. auf Ueberzeugung, Vernunft und Gewissen ruhet.

Was hat der Protestantismus Gutes gewirket?

Er hat der Freiheit der Vernunft und des Gewissens aufgeholfen, so daß wir in Sachen der Religion keinem menschlichen Ansehen blindlings mehr folgen.

Haben also die Stifter desselben sich um die Menschheit sehr verdient gemacht?

Sehr verdient: denn der rechte Gebrauch der Vernunft und Gewissensfreiheit ist der Menschheit heiligstes Gut. Auch ist durch ihn in allen Wissenschaften und Verhältnissen der Menschen Licht geworden.

Ist ein Fürst der Religion seines Landes Achtung schuldig?

Er ist ihr Achtung schuldig, weil sein Beispiel sonst die Schwachen irre macht, die Weisen und Guten kränket.

Ist Religion einem Lande nothwendig und heilig?

Nothwendig und heilig. Sie reicht dahin, wo keine weltlichen Gesetze hinreichen, indem sie Lastern zuvor kommt, die das Wohl des Staats und der Menschheit untergraben; gegenseits Pflichten angenehm und leicht macht, die kein Zwanggesetz auflegen kann. Und dies sind eben

die nothwendigsten, der Menschheit wesentlichsten Pflichten.

Darf ein Fürst Meinungen als Religion vorschreiben?

Meinungen sind nicht Religion; Ueberzeugung läßet sich nicht erzwingen; aufgezwungene Meinungen machen nur Heuchler.

Darf ein Fürst die Religion seines Landes ändern?

Dazu hat er keinen Beruf: der Beruf des Fürsten ist, sein Land zu schützen und durch gute Gesetze zu regieren. Misbräuche aber im Aeußern abstellen und Religion auf ihren wesentlichen Zweck zurückführen, ist seine edle Pflicht.

Darf ein Fürst Meinungen verbieten?

Innere Meinungen lassen sich nicht verbieten; der Ausbreitung gefährlicher Meinungen aber kann er zuvorkommen und sie hindern.

Was ein Fürst sich um die innere Religion einzelner Menschen bekümmern?

Nein, wenn sie dem Staat ihre Pflicht treu leisten; die Religion des Herzens stehet allein unter Gott.

Was veranlaßete es, daß die Worte „Vergebung der Sünde„ ins Symbolum kamen?

Die Härte einiger Christen, die in den Zeiten der Verfolgung die Gefallenen nicht wieder aufnehmen wollten.

War dies recht?

Nein. Keinem Fehlenden, wenn er Reue bezeugt, soll der Weg der Beßerung verschloßen werden.

Giebts aber eine Vergebung der Sünde ohne Beßerung?

Vergebung ohne Beßerung findet nicht statt; sie ist ein Spott Gottes und der Religion.

Was heißt es „wir glauben eine Auferstehung?"

Auferstehung heißt Wiederbelebung. Wie

unſer Leib für unſern jetzigen Zuſtand eingerichtet war, ſo glauben und hoffen wir in einem neuen künftigen Zuſtande ein ewiges, d. i. fortdaurendes Leben.

Haben wir Gründe dies zu hoffen?

Sichere Gründe. Keine Kraft der Natur wird vernichtet; wenn gleich ihre Geſtalten wechſeln. Die edelſte Kraft in der Schöpfung, Gottähnlich zu denken und zu handeln, kann alſo einzig und allein nicht vernichtet werden. Der Staub muß wieder zur Erde werden, von der er genommen iſt; der Geiſt kehrt wieder zu Gott, der ihn gab.

Hat dieſe edle Kraft, die wir unſer innerſtes Selbſt nennen, Anlagen und Neigungen, die mit unſerm jetzigen Daſeyn vollendet ſind?

Sie ſind mit unſerm jetzigen Daſeyn nicht vollendet; vielmehr werden ſie in demſelben nur Anfangsweiſe ausgebildet.

Welche z. B. sind dergleichen Anlagen und Neigungen?

Zur Wahrheit und Güte. Die Anlage und Neigung, Wahrheit zu erkennen und Güte zu üben sind ihrer Natur nach unendlich.

Sehen wir im Lauf der Natur irgend eine Anlage und Neigung umsonst gegeben, oder vernachläßigt?

In der Natur ist nichts umsonst. Alle Anlagen und Neigungen finden Ort und Zeit ihrer Ausbildung; also auch unsre edelsten Anlagen und Kräfte.

Was kann also allein unser Himmel und Hölle seyn?

Unsre Anlagen und Neigungen, sofern wir sie ausgebildet oder mißbildet haben.

Was ist Himmel in Ansehung unsrer Verstandeskräfte?

Eine immer reinere Ausbildung derselben, Ordnung der Natur und Wahrheit zu er-

kennen. Wir werden Gott ſchauen, wie er iſt.

Was iſt Himmel in Anſehung der Kräfte unſres Willens?

Das Gute rein zu wollen und üben zu können. Wir werden ſeyn wie die Engel Gottes im Himmel.

Was iſt Hölle in Anſehung der Kräfte des Verſtandes?

Dunkelheit des Verſtandes, Widerſpenſtigkeit gegen die Geſetze der Natur.

Was iſt Hölle in Anſehung der Kräfte des Willens?

Böſe Neigungen und Laſter, mit Vorwürfen und Gewiſſensbiſſen begleitet.

Welche Geſellſchaft iſt Himmel und Hölle?

Die Geſellſchaft der Weiſen und Guten iſt Himmel; Hölle die Geſellſchaft der Böſen, der Verzweifelnden und Verführten.

Wenn nun nach dem Gesetz der Vergeltung Jenes Leben die moralische Folge und das Gegengewicht des Jetzigen seyn soll, welche Werke treten dort ans Licht?

Alle, die wir hier geübt haben, auch die Verborgensten, Gute und Böse, mit ihrem innern Lohn, mit ihrer innern Strafe.

Kann durch späte Reue gut gemacht werden, was man im Leben Uebels gethan hat?

Nein. Die Folgen unsrer Handlungen und Versäumnisse bleiben hinter uns unauslöschlich; wir können ihren Schaden nicht vergüten und nehmen uns, wie wir sind, in die Ewigkeit hinüber.

Wozu also soll uns dieser Glaube an die unwandelbaren Gesetze auch der moralischen Natur, und ihren ununterbrochenen Fortgang bewegen?

Ihnen gemäß zu handeln, indem das Gute ewig sich selbst lohnt, das Böse fortgehend sich selbst strafet. Was der Mensch säet, das wird er ernten.

Laſſet uns Gutes thun und nicht müde werden; zu ſeiner Zeit werden wir ernten ohn Aufhören.

Iſt irgend Jemand Geſetzlos? d. i. kann irgend Jemand ſich dieſem weſentlichen Zuſammenhange der Natur entziehen?

Niemand. Wir müſſen alle offenbar werden, daß Jeder empfange, nachdem er gehandelt hat. Wie unſre Lebensalter und alle Zuſtände der Natur, ſo entwickelt ſich auch dieſes und das zukünftige Leben aus einander.

*** *** ***

Um der Verpflichtung, die hieraus folgt, näher zu treten, wollen wir einigen einzelnen Verhältniſſen nachgehn, in welche Menſchen gegen einander geſetzt ſind. Warum ſind alle menſchliche Pflichten gegenſeitig?

Dies fordert ihr Begriff ſelbſt. Niemand beſtehet für ſich, unabhängig von andern. In der menſchlichen Geſellſchaft ſind wir gebohren, ihr gehören wir zu;

Alles in ihr hat gegenseitige Verhältniße und Pflichten.

Welches ist das erste heilige Band, das die Natur zwischen Menschen geknüpft hat?

Das Band zwischen Eltern und Kindern. Nach Gott sind Eltern den Kindern die grösten Wohlthäter. Ihnen haben sie ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre Bildung und Erziehung zu danken.

Was sind sie ihnen also schuldig?

Dankbarkeit, Ehrerbietung, Gehorsam.

Was ist Kindern der schönste Lohn bei diesen Pflichten?

Die Liebe der Eltern, der Beifall aller Guten und das innere Bewußtseyn selbst: denn Wohlthaten gebühret Dank: Liebe erweckt Gegenliebe.

Und welches ist der schönste Dank, die beste Liebe, die Kinder den Eltern erweisen können?

Daß sie ihnen Ehre und Freude machen: denn Eltern leben in ihren Kindern.

Wie ſtraft ſich Vergeſſenheit der Pflichten gegen die Eltern?

Durch die mindere Liebe, die die Eltern zu ihnen haben können, durch die Verachtung aller gutgeſinnten Menſchen und durch ihre eigne Verachtung, indem ſie ſich ſchlecht und niedrig fühlen.

In welchem Grad der Treue müſſen Kinder gegen ihre Eltern ihre Pflichten erfüllen?

Wie ſie wünſchen, daß ihre Kinder ſolche einſt gegen ſie erfüllen ſollen: denn auch hier findet das Geſetz der Vergeltung ſtatt.

Nach der Eltern- und Kindesliebe welches iſt das nächſte Band der Menſchen gegen einander?

Die Geſchwiſterliebe. Geſchwiſter ſind einander angebohrne, von der Natur geſchenkte Freunde.

Was ſind Geſchwiſter einander ſchuldig?

Verträglichkeit, Liebe und gegenſeitige Hülfe. Sie ſind Zweige Eines lebendigen Baumes.

Ist der Menschheit sehr daran gelegen, daß Kinder wohl erzogen werden?

Erziehung ist das erste Bedürfniß der menschlichen Gesellschaft. Sie bildet oder mißbildet aufs ganze Leben.

Wodurch wird im Staat eine gute häusliche Erziehung der Kinder befördert?

Durch Wohlstand in den Familien, durch gute Vorbilder, und durch Beförderung glücklicher Ehen: denn Eltern sind das früheste Vorbild der Kinder, im Betragen gegen einander als Gehülfen des Lebens.

Wodurch wird eine gute Erziehung gehindert?

Durch Armuth in den Familien, durch schlechte Vorbilder und durch Unehen, bei denen niemand sich der Erziehung annimmt.

Was gehört zur guten öffentlichen Erziehung jedes Kindes?

Daß es Gelegenheit habe zu lernen, wozu es von der Natur Anlage hat, wo-

durch es also auch dem Staat am nützlichsten werden kann.

Eine vernachläßigte Erziehung der Kinder, fällt sie dem Staat zur Last oder zum Vortheil?

Sie fällt ihm zur Last, indem er nützliche Werkzeuge entbehret, die er sonst gewonnen hätte, und sich mit Ungeschickten begnügen muß. Auch rühren die meisten Verbrechen und Thorheiten der Menschen von ihrer Erziehung her.

Wird der wohl leicht etwas Schlimmes thun, der etwas Beßeres zu thun weiß?

Etwas Beßeres zu thun wird ihm Freude machen, wenn er frühzeitig dazu geschickt gemacht und gewöhnt ist.

***

Welches ist dem Menschen das erste unter den zeitlichen Gütern?

Sein Leben und seine Gesundheit.

Ist Gesundheit dem Menschen eben so nothwendig als sein Leben?

Eben so nothwendig, weil er sonst sich selbst und andern zur Last wird.

In Ansehung deßen, wofür hat die menschliche Gesellschaft zu sorgen?

Daß das Leben der Menschen geschützt und ihre Gesundheit erhalten werde.

Wodurch wird sie erhalten?

Durch Anstalten, Krankheiten zuvor zu kommen oder sie abzuwenden, durch Beförderung guter Sitten und Thätigkeit unter den Menschen.

Ist diese Pflicht Religion?

Sie ist Religion, weil nichts dem Menschen werther ist als Leben und Gesundheit. Wer sie zerstöret, ist ein Menschenfeind.

Es giebt indeß doch Kriege unter den Menschen, die das Leben und die Gesundheit so vieler kosten?

Der Krieg ist eine Schande des Men-

schengeschlechts: indessen ist er bis jetzt noch ein traurig-nothwendiges Uebel.

Die Obrigkeit straft ja aber auch am Leben?

Sie thuts, weil sie das Leben schützen muß, verhütet aber und mildert, so viel sie kann, diese Strafen.

Wodurch verkürzt man selbst sein Leben?

Durch heftige Leidenschaften und Unordnung, indem man gegen die Gesetze der Natur kämpfet.

Wodurch erhält man sein Leben lange und froh?

Durch Thätigkeit und Ordnung, indem man seinen Begierden Einhalt thut und in Allem Maas hält.

Ists Pflicht sein Leben zu erhalten?

Es ist Pflicht, für sich und für andre. Auch der feinste Selbstmörder ist ein Kranker, dem man zu Hülfe kommen muß.

Welches iſt das beſte Mittel gegen den Unmuth am Leben?

Thätigkeit und Freundſchaft. Ein Freund, dem man ſich anvertrauet, entnimmt uns die Laſt des Unmuths; ſo lange man Menſchen lieb iſt, lebet man gern.

*** *** ***

Nach dem Leben und der Geſundheit, was iſt das ſchätzbarſte Gut der menſchlichen Geſellſchaft?

Ehrbarkeit. Sie iſts, die den Menſchen vom Thier unterſcheidet; durch ſie hat ſich die menſchliche Geſellſchaft gebildet.

Welches war der erſte Stand, wodurch ſie ſich bildete?

Die Ehe. Durch Verletzung der Ehrbarkeit ſinken die Menſchen wieder in den Zuſtand der Thiere oder unter das Thier zurück.

Worinn zeiget ſich Ehrbarkeit?

In Gebehrden, Worten und Handlun-

gen. Nichts muß in ihnen die Ehrbarkeit beleidigen.

Wenn wird sie beleidigt?

Wenn wir uns etwas erlauben, worüber wir uns vor Menschen, gegen die wir Achtung haben, und vor uns selbst schämen, oder uns verachten müssen.

Was sichert uns also gegen alles Unehrbare, auch in der tiefsten Verborgenheit?

Achtung gegen sich selbst. Daß man nie etwas thue oder begehre, auch nur wolle und denke, worüber man vor sich selbst erröthen oder sich verachten müßte.

Was ist bei allen unsern Handlungen oder Gesinnungen unser schärfster Zeuge und Richter?

Unser eignes Bewußtseyn, das uns verklagt oder lossspricht.

Empfiehlt uns die Ehrbarkeit andern?

Sie empfiehlt uns allen Wohlgesinnten.

Einem unehrbaren Menſchen trauet man nicht; von Herzen achtet ihn niemand.

Iſt Ehrbarkeit einem Fürſten wohlanſtändig?

Höchſt wohlanſtändig. Er muß nie etwas thun, was ihn verächtlich macht und worüber er vor ſich ſelbſt erröthen müßte.

*** *** ***

Gehört zur Ehrbarkeit auch, daß man ſein Wort halte?

Zur Ehrbarkeit und Billigkeit gehöret es, daß man ſein Wort halte; indem wir wollen, daß auch andre das ihrige gegen uns halten.

Muß ein Fürſt ſein Wort halten?

Vor allen andern, da er andre, Wort und Treue gegen ihn zu halten, verpflichtet.

Worauf gründet ſich die innerſte Sicherheit der menſchlichen Geſellſchaft?

Auf Treu und Glauben.

Was iſt ein Eid?

Eine Ausſage oder Verpflichtung, bei welcher man Gott zum Zeugen der Wahrheit, zum Rächer der Unwahrheit anruft.

Wenn allein darf ein Eid aufgelegt werden?

Wenn man kein andres Mittel hat, die Wahrheit an den Tag zu bringen, oder die Verpflichtung zu beveſtigen.

Warum muß Meineid verhütet und im begangenen Fall ſtreng geahndet werden?

Weil er das veſteſte Band der menſchlichen Geſellſchaft, Treue und Glauben auflöſet. Ein Meineidiger ſpottet des Heiligſten, das die Menſchen bindet.

Warum muß man im gemeinen Leben nicht ſchwören?

Weil man dadurch ſein eignes Wort entehret. Man ſtellt ſich ſelbſt als einen Treuloſen dar, dem man ohne Schwur nicht glaubte. Eure Rede ſei Ja

was Ja ist und Nein was Nein ist; das Uebrige ist vom Uebel.

Wenn Fluchen sich zum Schwören gesellet, warum ists doppelt niedrig?

Weil es ein rohes Gemüth anzeigt. Man ruft Mächte an, die man nicht kennet oder nicht glaubt, blos um zu schrecken, oder eine wilde Leidenschaft an den Tag zu legen.

Erreicht man damit seinen Zweck?

Nein. Dem Fluchenden und Schwörenden wird desto weniger geglaubt; man scheuet ihn als ein Thier.

Was soll dem Menschen also im Reden das Heiligste seyn?

Die Wahrheit. Sie zu sagen und sein Wort zu halten. Nichts soll dem Menschen heiliger seyn als ein gegebnes Wort.

Ist Lüge abscheulich?

Sie ist abscheulich, weil man dadurch sich verächtlich macht und alles Zutrauen

verlieret. Wer einmal log, von dem glaubt man, daß er niemals die Wahrheit sage.

Dagegen Aufrichtigkeit, mit Verstand und Klugheit begleitet, ehret und zieret sie den Menschen?

Sie ehret und zieret ihn. Nur den, der sich selbst und sein Wort zu achten weiß, ehren andre Menschen. Aufrichtigkeit erwirbt Zutrauen und giebt dem Gemüth eine innere Vestigkeit und Wahrheit.

Dagegen Unwahrheit, auch nur leichtsinnig gesagt?

Sie macht das Gemüth leichtsinnig und unbeständig. Ein Lügner weiß zuletzt selbst nicht mehr, wenn er log; er hat das Richtmaas der Wahrheit in sich verlohren.

*** *** ***

Durch Ehrbarkeit erwirbt man sich einen guten Namen; warum ist dieser schätzbar?

Weil man durch ein erworbenes Zutrauen viel Gutes selbst und durch andre verrich-

seyn kann? Dagegen stehet ein böser Name dem, der ihn hat, allenthalben als Hinderniß entgegen.

Wenn man für sich nach einem guten Namen strebt, muß man gegen andre eine böse Nachrede vermeiden?

Man muß sie vermeiden; nicht nur weil man ihnen vielleicht Unrecht und gewiß Schaden thut, sondern weil es an sich niedrig ist, Abwesende, die sich nicht verantworten können, zu verurtheilen; wodurch man dann Leichtsinn oder einen bösen Charakter verräth.

Was erwirbt sich der böse Nachredner andrer?

Mistrauen und Verachtung. Man glaubt, was einem Andern geschehe, geschehe uns, wenn wir abwesend sind, auch; Man flieht den Verläumder mit Scheu und Verachtung.

Was erwirbt sich der, der von andern billig urtheilt?

Zutrauen und Liebe. Man trauet ihm

Gutmüthigkeit, Vorsicht und Billigkeit zu, und überläßt sich ihm gern.

Warum muß man über den Charakter und über die Geschicklichkeit andrer nicht schnell aburtheilen?

Weil zu diesem Urtheil, wenn es richtig seyn soll, eine genaue Kenntniß gehört, und es Leichtsinn oder Anmaassung verräth, Menschen auf den ersten Blick zu beurtheilen. Auch thut man Vielen dadurch Unrecht und benimmt sich selbst die Gelegenheit, verkannte Geschicklichkeiten zu gebrauchen und abgeurtheilte Charaktere kennen zu lernen.

Muß ein Fürst insonderheit in seinen Urtheilen vorsichtig seyn?

Vorsichtig, weil sein Urtheil viel gilt, und es unedel ist, einem Unschuldigen durch ein ausgesprochenes Wort zu schaden.

* * * * * *

Warum muß das Mein und Dein, d. i. der Besitz des Eigenthums in der menschlichen Gesellschaft dem Eigenthümer ungestört bleiben?

Weil Menschen sonst Raubthiere werden, wenn statt der Gerechtigkeit Gewalt eintritt.

Was nistet sich gewöhnlich gegen die unrechtmäßige Gewalt, um ihr das Gegengewicht zu leisten?

Betrug und List. Niemanden bleibet sodann sein Eigenthum sicher.

Wenn die Obrigkeit also alles Eigenthum schützt, welchen Erwerb soll sie verhindern?

Jeden unrechtmäßigen oder betrügerischen Erwerb. Sie ist das Auge der Gerechtigkeit für Alle.

Welchen Erwerb soll sie auf alle Art befördern?

Den rechtmäßigen und nützlichen. Dadurch erweckt sie Klugheit und Geschicklichkeit, Thätigkeit und Fleiß.

Was ſoll der Zweck jedes guten Erwerbes ſeyn?

Ein guter Gebrauch für ſich und andre. Man erwirbt nur, damit man anwende, und kann darinn oft mit Wenigem viel leiſten.

Warum muß man alſo nicht allein und ins Unendliche zu erwerben ſuchen?

Weil man dadurch den Sinn für die Anwendung und den guten Gebrauch des Erworbenen verlieret. Auch macht die Sucht nach immer mehrerem Erwerb unzufrieden, unbillig und hart gegen die Menſchen.

∴ ∴ ∴

Da alle Handlungen aus Neigungen und Begierden entſpringen, wem muß ein Fürſt vor Allem Grenze ſetzen?

Seinen Neigungen und Begierden; ſie mögen auf Ehre gehen oder auf Luſt und Erwerb.

Iſt der Trieb zur Ehre an ſich gut?

Es iſt lobenswürdig, nach dem Beifall andrer zu ſtreben; inſonderheit nach dem Beifall der Beſten. Ihr Beifall giebt die wahre Ehre.

Worauf beruht alſo die wahre Ehre?

Wenn man ſeine Pflicht thut, und in ihr das Schwerſte jederzeit aufs Beſte verrichtet.

Welches iſt eine falſche Ehre?

Die nur auf äußern Vorzügen, z. B. auf Pracht und auf falſchem Wahn der Menſchen beruhet.

Iſt wahre Ehre unſterblich?

Sie iſt unſterblich in ihren guten Folgen, auch wenn der Name des Stifters nicht genannt würde.

Iſt falſche Ehre bleibend?

Nein. Sie wechſelt mit dem Wahn der Menſchen und wird gar bald Verachtung.

Iſt Luſt zum Angenehmen gut?

Ja, in ihren Schranken.

Außer dieſen Schranken, macht Uebermaas in der Luſt glücklich?

Nein. Vielmehr macht es Ueberdruß und Erſchlaffung der Kräfte.

Iſts ein glücklicher Zuſtand, nichts mehr zu haben, was uns freuet und reitzet?

Ein unglücklicher Zuſtand. Ueberdruß iſt die höchſte Quaal.

Und welches iſt die höchſte Luſt?

Wohlzuthun. Luſt und Freude zu ſeinen Geſchäften.

Macht bloßes und übermäßiges Erwerben glücklich?

Es macht unglücklich, wenn man dabei eine gute Anwendung vergißt. Eine gute Anwendung des Erworbenen macht glücklich.

Darf in dieſer Anwendung ein Fürſt Gunſt erweiſen?

Von ſeinem Eignen wohl, dem der ſei-

ner Gunſt werth iſt. In Anwendung der Güter ſeines Landes gehet Gerechtigkeit vor Gunſt und Gnade.

Gegen wen macht ihn dieſe Gerechtigkeit unpartheilich?

Gegen jedes Verdienſt in allen Ständen.

Um dieſe Gerechtigkeit zu beweiſen, wen muß er kennen lernen?

Die Menſchen, in allen Berufs- und Lebens-Arten, in allen Verhältniſſen und Ständen.

Und um dieſe Gerechtigkeit zu beweiſen, was muß er lieben?

Die Wahrheit.

Muß ein Fürſt auch die unangenehme Wahrheit nicht ſcheuen?

Er muß ſie nicht ſcheuen, weil er ſonſt nur angenehme Lügen höret.

Kann ein Fürſt nach Belieben ſeine Meinung ſtatt der Wahrheit geltend machen?

Nie: denn Wahrheit bleibt Wahrheit.

Eine aufgeſchmeichelte Meinung macht Schmeichler; eine aufgedrungene Falſchheit erweckt Haß und Verachtung.

Vor weſſen Augen lebt ein Fürſt?

Vor den Augen Gottes und der Menſchen. Alle ſind auf ihn aufmerkſam.

Lebt ein Fürſt blos für ſeine Zeit?

Er kann nicht anders als auch für die Nachwelt leben. Von der Vorwelt hat er empfangen; denen die hinter ihm ſind, läſſet er Böſes oder Gutes nach.

Wie lebt er alſo aufs würdigſte für die Nachwelt?

Wenn er ihr viel Gutes und Rühmliches nachläßt, das fortwährend Nutzen ſtiftet.

Wie erreicht er dieſes?

Wenn er ſich ſelbſt das Unnöthige verſagt und das fortwirkende Gute vorzüglich zum Zweck hat.

Was heißt Fürst, princeps?

Der Vorzüglichste. In jedem Edlen soll er der Vorzüglichste seyn. Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist und wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem strebet nach.

Gehört ein Land dem Fürsten, oder der Fürst seinem Lande?

Beide gehören einander. Der Fürst ist die Seele des Landes, durch allgemeine Vernunft, Gerechtigkeit und Güte.

Hat ein Fürst hiezu große Beweggründe?

Edle Motiven, indem er statt Gottes da ist und nichts Böses thun darf; dagegen kann er viel Gutes thun, das ihn allenthalben mit Dank und Liebe belohnet.

Muß ein Fürst mistrauisch seyn gegen seine Unterthanen?

Nie mistrauisch, sondern zutrauend und

vorsichtig; ihr Zutrauen muß er sich erwerben.

Wodurch erwirbt ers?

Durch treue Erfüllung seiner Pflichten mit Einsicht, Gerechtigkeit und Güte.

Was spricht zur Zubereitung auf alle diese Pflichten auch in jüngeren Jahren, hierüber ein biblisches Buch?

Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die Jahre kommen, da du wirst sagen: sie gefallen mir nicht.

Und was spricht eben dies Buch als die Summe aller Lebensweisheit aus?

Fürchte Gott und halte seine Gebote: denn das gehört allen Menschen zu. Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, auch das verborgen ist, es sei gut oder böse.

*** *** ***

Angelobung.

Nachdem Sie, gnädigster Herr, diese Wahrheiten und Pflichten aus eigner Ueberzeugung bekannt haben, so frage ich Sie vor Gott, vor Ihren Eltern und dieser Versammlung, ob Sie dieselben gewissenhaft für Ihre Religion halten, Sich von dieser nichts abwendig machen lassen, sondern darinn verharren wollen?

Ja.

Wollen Sie jeden Irrthum und jede Verführung fliehen, die Sie dieser Ueberzeugung und ihrer Befolgung abwendig machen können?

Ja.

Und versprechen, der Regel des Wahren und Guten, Ihrem innersten Bewußtseyn nach, immer treu zu seyn?

Ja. So wahr mir Gott helfe.

(Handgelobend.)

Im Namen Gottes, als in die heilige Hand Seiner Fürstlichen Eltern gegeben, empfange ich diese Angelobung vom Erbprinzen unsres Landes, auf Ehre und Treue.

* * *

Ehe im Namen des Hochheiligen die Worte des Segens über den Angelobenden gesprochen werden, vereinige sich, wer an Seinem, am Wohl Seiner Fürstlichen Eltern und des Landes Theil nimmt, für Ihn im Gebet.

Geber aller guten Gaben, Quell alles Segens. Vor Dir geschah diese Angelobung; Dir ward dies Ja gesagt. Aufseher aller menschlichen Handlungen, Lenker aller menschlichen Herzen, mache es zu einem Ja der Erfüllung, daß es Dem, der es Dir gab, stets eine freudige Erinnerung, nie ein Vorwurf werde. Erhalte in Ihm ein reines Herz, und gieb Ihm stets

einen gewissen Geist. Verwirf Ihn nie von Deinem Angesicht; Dein guter freudiger Geist weiche nie von ihm.

(Worauf die Worte des Segens folgten.)

* * * * * *

Sie treten mit diesem Gelübde, gnädigster Prinz, in die Zahl der Erwachsenen; alle Guten und Edlen empfangen Sie darinn; wohlwollend kommen ihre Gesinnungen Ihnen entgegen. Der heutige Tag ist Ihnen ein Tag der Freude, des Danks, der Ehre. Ein Tag der Freude und Ehre, daß Sie Ihnen mit guten Eltern eine Jugend geschenkt hat, die Sie gesund und froh durchlebt, in der Sie Keime mannichfaltiger Kenntnisse in eine offne lehrbegierige Seele gesammlet haben. Das heilige Siegel der Bescheidenheit, Unschuld und Wahrheit auf Ihrer Stirne, offne Gutmüthigkeit in Ihrem Wesen, konnten Sie heut in diese Versammlung treten, und mit

froher Ueberzeugung die Rechenſchaft ablegen, die Gelobung thun, die, wie wir hoffen und wünſchen, der daurende Grund Ihrer Zufriedenheit, Ihrer Ehre und Ihres Glücks ſeyn wird. Ein geſunder blühender Zweig ſtehen Sie hier, verſprechend der Nachwelt nützliche Früchte. Nicht allen Fürſtenkindern, liebſter Prinz, ward das Glück, an ihre Kindheit und Jugend ſo Reuelos, froh und unbefangen denken zu können. Ihr gutmüthiger Character beleidigte niemand, Ihre Beſcheidenheit ſtieß niemand von ſich; Sie können wahrſcheinlich ſagen, daß Sie keinen Feind in der menſchlichen Geſellſchaft haben, wenigſtens daß Sie ſich denſelben nicht wiſſentlich machten. Der heutige Tag iſt Ihnen alſo ein Tag des Danks; des Danks an Gott, daß er Ihnen dieſe Eltern, dieſe Geſundheit, dieſe Gelegenheit zu Erlangung guter Kenntniſſe und Uebungen, und in Ihnen ſelbſt dieſe Anlage zu mancherlei künftigem Guten, einen

geraden Sinn für die Wahrheit, Gefühl für Sittlichkeit und Pflicht, gutmüthige Offenheit und Bescheidenheit gab. Ein Tag des Danks gegen Ihre Eltern, unter deren nicht drückender sondern milder Aufsicht die Pflanze gedeihen konnte. Sie verehren einen Vater, an Dessen Thätigkeit und vielumfassendem, schnell übersehendem, richtig scheidendem Geist, so wie an Seinem Ruhm und an Seinem Fortgang liebenden Character Sie ein aufmunterndes Vorbild haben. Sie verehren eine Mutter, deren Vorsorge sich Ihrer Jugend annahm, die Ihnen keine als edle und gute Gesinnungen nicht nur in Worten gab, sondern auch in Ihrem Beispiel zeigte, auch Jugendfehler Ihnen nicht verschwieg, sondern theilnehmend, als ob Sie in Ihnen lebte, Ihr Schutzgeist war, Sie aufmunternd, Sie leitend. Nicht jedem Fürstenkinde werden solche Eltern zu Theil; Ihr ganzes Leben, zur Ehre und Freude Ihrer Eltern sei Ihnen dafür Dank; Dank auch da-

durch, daß Sie, mit Ihren Geſchwiſtern, ein glückliches Dreiblatt, ſie liebend und von Ihnen geliebt, als der Aeltere Ihnen in allem Guten ein Vorbild werden.

Welch eine ſchöne Jugend, gnädigſter Prinz, ſteht Ihnen bevor! Ohne eine Bürde von Geſchäften übernehmen zu dürfen, die zu früh aufgebürdet doppelt zur Laſt wird, ſehen Sie eine Zeit vor ſich, (wir wünſchen ſie Ihnen lange) da Sie ſich zu dieſen Geſchäften tüchtig machen und bei den Vorzügen Ihres Standes, mit reicher Gelegenheit zu Erlangung jeder nützlichen Einſicht und Uebung Ihre Jugend rein und würdig genieſſen können, ein freier edler Mann. Welch ein Glück dies ſei, werden Sie nicht erſt in ſpätern Jahren einſehen, ſondern es in der beſten Anwendung fortwährend zeigen. Es giebt kein ſchöneres Wort in der Sprache als „Jugend", wenn ſie verſtändig, fröhlich, nützlich gebraucht

wird, und keine edlere Sproſſe der Menſchheit als „ein Fürſtlicher Jüngling,“ der mit ernſter Abſicht auf ſeine künftige Beſtimmung ſie alſo gebrauchet. Sie werden ſie alſo anwenden. Die Menſchen, ihre Gewohnheiten und Neigungen, ihre Fehler und Tugenden, ihre Berufsgeſchäfte, ihr Glück und Unglück werden Sie kennen lernen; in der Abſicht kennen lernen, um einſt zu ihrem Wohl beizutragen, manchem ihrer Uebel abzuhelfen, Fähigkeiten zu ermuntern, Thätigkeiten nach dem Muſter Ihres Vordienſtreichen Vaters zu erwecken, mit jedem Menſchen menſchlich zu fühlen. Anwenden werden Sie dieſe Ihnen von der Vorſehung geſchenkten ſchönen Jahre, um die Kenntniſſe, die Sie mit ſo viel Freude und Lehrbegierde in Ihr glückliches Gedächtniß aufnahmen, zu erweitern, im Verſtande ſie zu befeſtigen, jede mit einem Blick der Anwendbarkeit zu bezeichnen; da es dann unmöglich iſt, daß irgend eine wahre und nützliche Wiſſenſchaft Ihnen je zum Ueberdruß

werde. Vielmehr werden Sie sich derselben als Ihrer Jugendfreunde einst auch bei ernstern Geschäften fröhlich erinnern, und in ihnen Erhebung der Seele, mit großen und guten Grundsätzen einen Antrieb zum Edelsten und Besten, also mehr als Zerstreuung und Erhohlung suchen und finden.

Sie leben in Zeiten, gnädigster Herr, und müssen sich auf Zeiten bereiten, in denen, wie Sie es selbst einsehen, mehr von einem Fürsten gefodert und an ihm getadelt wird als in andern Zeiten. Was durch knechtische Anbetung die Vorwelt dem Fürsten an übermenschlichen Vorzügen schmeichelnd andichtete, das ist die jetzige Welt geneigt auch in wahren Vorzügen und Verdiensten oft zu mißkennen; vielleicht wird die Nachwelt, auf die Sie treffen, dazu noch geneigter seyn. Waffnen Sie sich dagegen, nicht mit Haß und Mißtrauen, oder mit Verachtung der Menschen: denn diese entfernen und erbittern die Gemüther, statt

sie an sich zu ziehen und zu sich zu erheben; sondern mit desto muntrerer Ausbildung Ihrer Selbst und einer vielseitigen frohen Zubereitung zu Ihren künftigen Pflichten. Erfordernisse wecken Gaben; in dringenden Veranlassungen zeigt sich der Mann; durch Handlungen spricht ein Fürst und durch Character. Güte des Herzens gewinnt alle Herzen; eine unpartheyisch-strenge Bearbeitung seiner selbst mit Aufweckung aller seiner Kräfte zu Erfüllung seines Berufs nach Ort und Zeit ist der schönste Kampfpreis des Lebens.

Von der Vorsehung selbst ist Ihnen dies Ziel angewiesen: Ihr Beruf ist ein göttlicher Beruf; Sie wurden zu ihm gebohren. Ihr Land liebet Sie, den Sohn verehrter Eltern, den Abkömmling großer und guter Vorfahren. Keine kleine Aufmunterung ists, Geschlechtsstämmen anzugehören, in welchen mehrere Nahmen von der Nachwelt mit Dank und Verehrung genannt werden, Wohlthäter des Menschengeschlechts,

Befreier der Vernunft und des Gewiſſens, Förderer ihrer Zeit, Väter ihres Volks und Landes. Schließen Sie ſich einſt, (es geſchehe ſpät!) hinter einem glücklichen Namen an dieſe glücklichen Namen an, ein ſchöner Glanz der zukünftigen Zeit, ein freundlicher ſegnender Stern unſres Landes. Wir wollen, und die meiſten von uns werden dieſe Zeiten nicht erleben; wenn wir aber ſchlafen, ſo ſind die Unſrigen, ſo iſt eine Nachkommenſchaft da, die gewiß auch guter Fürſten bedarf, und auf ſie hoffet. Nähren Sie, fortgehend mit den Jahren, dieſe Hoffnung, Prinz, und machen Sie, fortgehend mit den Jahren, Ihren Eltern und Jedermann dieſe Hoffnung zur Zuverſicht, zur Gewißheit.

Und du, gütige Vorſehung, in deren Schoos, in deren mütterlichen Hand der Erfolg aller unſrer Wünſche ruhet, deiner höchſten Obhut ſei die Leitung eines jungen Gemüths anvertraut, das dereinſt auf das Wohl ſo Vieler, Einfluß und Wirkung haben ſoll. Vor dir ſprach der fürſtliche Jüngling:

„die Tage meines Lebens sind auf „dein Buch geschrieben, die wer„den sollten, eh' Einer derselben „da war:" Unser Wunsch für Ihn flehet dich an: es seyn heilbringende glückliche Tage! Rüste Ihn aus mit allen Gaben, die er zu Seinem Stande und künftigem hohem Beruf bedarf, gieb Ihm Liebe zu diesem Beruf, zu der schönen und schweren Pflicht die auf Ihn wartet. Zu der schönen Pflicht, Menschen ein Wohlthäter, Freund und Beschützer jedes Guten, Erhalter, Stifter und Ordner heilsamer Einrichtungen, ein Vater seines Volks zu seyn. Zu der schweren Pflicht, vor Welt und Nachwelt, und vor Dir, du höchste Gerechtigkeit und Güte, Rechenschaft geben zu sollen von seinem Lassen und Thun, von jedem seiner Entwürfe und Gedanken. Zeitlebens halte Ihn rein von Vorwürfen, die Ihm diese Rechenschaft schwer, den Zurückblick auf Sein Leben traurig machen können; vielmehr erwecke in Ihm, mit einer unauslöschlichen Achtung für alles Heilige und Große, jeden Antrieb zur Erreichung des Edelsten, des Besten. Der Herr segne Dich. U. s.

Anrede

am

Communiontage.

den 31. März 1799.

Die heilige Handlung, zu der wir heut an ihrem Stiftungstage verſammlet ſind, gewährt, Kraft ihrer Natur und der Umſtände, unter welchen ſie geſtiftet und fortgeſetzt ward, eine ſo reiche Anſicht von mancherley Seiten, daß ſie, rein menſchlich betrachtet, in mancherley Situationen des Lebens nicht anders als heilig und belehrend ſeyn kann.

In der Stunde, in der ſie geſtiftet ward, bei der letzten Freundesmahlzeit, die ihr Stifter mit den Seinigen hielt, war es eine traurig-fröliche Vorausſagung der Dinge, die ihm nahe und ſeinen Freunden unerwartet bevorſtanden. „Wie ein dürres Brod, die Speiſe der Armen, würde er gebrochen werden; aber auf ſeinen unſchuldi-

gen Tod, unter Hohn und Verachtung werde ein Kelch des Danks und der Freude, für eine neue Befreiung, größer als die ihren Vätern geschehen war, folgen. Aus seinem Tode werde eine neue Zeit hervorgehn; in der Hand der Vorsehung fließe sein Blut zu Abtilgung alter Gräuel und Schulden. Zwar werde Er mit ihnen dies Dankfest nicht feiern; aber was schade dies? Sie sähen einander im Reich Gottes, in einer andern Welt wieder, und hienieden sollten sie sich sein mit Liebe erinnern. „Thut solches zu meinem Gedächtniß. Denkt an mich, als ob ich noch unter euch wäre.“ — In diesen Augenblicken also, da sich die Seele Christi so heiter und großmüthig, ergeben in den Willen Gottes und vertrauend ihm als dem besten Willen, erhaben über alle äußere, bald vorübergehende Umstände der Schmach, des Schmerzes, des Todes, großmüthig verzeihend seinen Feinden, voll Hoffnung und Zuversicht auf die Zukunft, gefaßt und liebreich

ausſprach, war die Handlung ein Moment der ſtillen und reinſten Wirkung ſeiner Seele. Alle begleitenden Umſtände ſprachen ſie aus; jeder im Kreiſe verſtand die Handlung; ſie blieb allen unvergeßlich.

Als ihre Bedeutung traurig und freudig in Erfüllung ging, da ſein Leben gebrochen ward und ſich ſo wunderbar und unvermuthet erneute, indem Gott ihnen ihren Freund aus dem Todtenreich wieder ſchenkte; fortan ward das Andenken ſeiner letzten Vorausſagung Euchariſtie, d. i. ein Kelch des Danks, der Freude, der guten Hoffnung. Man erinnerte ſich an die aufmunternden Reden des Stifters dieſer Handlung, an ſein Beiſpiel, ſeinen Charakter; man lud ihn gleichſam ein, zu dieſer Dank- und Freundſchaftstafel. Einander ermunterte man ſich, treu zu ſeyn der Wahrheit wie Er, einander einträchtig zugethan zu ſeyn, wie Er es ihnen bis in den Tod ge-

wesen, sich seinem Werk, seiner reinen Gedankenweise ganz zu weihen; innig mit einander verbunden, als ob seine Seele in ihnen lebe. Das Freundesmahl ward also Communion, Gemeinschaft der Liebe und des Andenkens mit Ihm, Gemeinschaft der Liebe und Mitwirkung unter einander. Ein Glaube, Eine Hoffnung beseelte sie, der Glaube, die Hoffnung ihres abgeschiedenen und ihnen gegenwärtigen Freundes.

Wir wissen, mit welchen Misverständnissen und Aergernissen diese einfache, durch sich selbst verständliche Handlung in jenen trüben und dunkeln Zeiten umwölkt wurde, in denen alles umwölkt war; nie aber haben diese Misdeutungen hindern können, daß der Geist der Handlung nicht durch sich selbst spräche. Er spricht zu jedem Herzen, zu jedem reinen Gefühl und Verstande.

Ein Menſch, der in der Communion vor Gott tritt, öffnet ihm ſeine Seele; mit Fehlern und Unvollkommenheiten, mit Hoffnungen und Wünſchen tritt er vor den Allwiſſenden und legt ſeine Geſinnungen an das reinſte Richtmaas. Der Stifter des Abendmahls, in der Stunde da er verrathen ward, ſtehet vor ihm, wie er das Brod brach und den Kelch des Danks erhob über ſein Leben. Sein ſtiller Blick fragt jeden Genießenden: „Iſt deine Seele ſo heiter, ſo dankvoll über dein vergangenes Leben? ſo ergeben in den Willen Gottes, ſo zutrauensvoll in Anſehung der Zukunft? Biſt du auch bereit, aus ſeinen Händen Leid und Freude mit gleichem Muth zu empfangen und in der nahenden Mitternacht an einer künftigen Morgenröthe nicht zu zweifeln? Biſt du auch bereit, die liebſten Wünſche deines Herzens der Vorſehung aufzuopfern, wenn und wie ſie von dir dies Opfer verlangt? Auch ſo bereit zu verzeihen,

versöhnend? über allem Haß, über alle üble Vergeltung deiner Feinde erhaben? Eben so allgesinnt, nur im Herzen der Deinigen zu leben? in ihnen zu leben durch Liebe und Segen, durch eine stille Wirkung Deiner Gesinnungen und Thaten in ihren Herzen, in ihrem Leben?"

Und da die letzte Stunde eines Scheidenden im Kreise seiner Freunde uns natürlich in die Stunde setzt, wo auch wir von den Unsrigen uns trennen und scheiden; so wird die Communion in dieser Stunde natürlich ein ernster Rückblick auf uns selbst, auf unser ganzes Leben. „Wie wird, spricht zu uns das Abendmahl, dein letzter Zurückblick seyn? auch so freudig und dankbar, so Reuelos und heiter? zurückstrahlend auf die, in denen du zurückbleibest? Wirst du auch, gewiß daß du in andrer Menschen Herzen, in der Deinigen Herzen mit Dank und Freude, mit froher Erinnerung und

Liebe fortlebeſt, geſetzt und fröhlich Dich von ihnen trennen, und nichts vor dir ſehen als Paradies? Ein Paradies, wo ſie mit dir ſeyn werden. Oder wird Gram und Reue, Schaam über ein verlohrnes, gehäßiges, misbrauchtes Leben, Unmuth in dir und andern die Wolke ſeyn, in welcher du hinwegziehſt?"

Eine Familie tritt vor den Tiſch des Herrn als Communion; natürlich mit der Erinnerung, was ſie ſich ſei, was ſie an einander habe, was Gott ihr durch einander Gutes erwieſen. Im Laufe der Natur ſind ſie einander Communion, Gemeinſchaft; Ein Band des gemeinſchaftlichen Lebens knüpft ſie, mit Leid und Freude. Himmel und Hölle können ſie einander werden, die ſüſſeſte Luſt, die bitterſte Unluſt. Dieſe heilige Communion ruft ſie auf, einander Freude zu machen; um durch einander Glück zu finden, „einander zu verzeihen, ſo wahr ſie wollen, daß Gott ihnen verzeihe

und vergebe!“: denn dies Denkmahl, zur Ver-gebung der Sünden eingesetzt, ist für die Geniessenden ein Gelübde der Vergebung. Herzen mit einander zu verbinden, so daß die, die Gott verband, einander die Hand reichen, um sich zu jedem Guten zu stärken; dies ist Gemeinschaft, Communion vor Gott; eine Verbindung reiner Gemüther, auf Einem Lebenswege, zu Einerlei menschlichen und christlichen Pflichten, auf Eine künftige Hoffnung, in Erinnerung des letzten Abschiedes von einander, und einer gemeinschaftlichen Erscheinung vor Gott in jener Welt der Wahrheit, in welcher Liebe und Güte allein Belohnung findet.

In einzelnen Umständen und Veranlassungen des Lebens, besonders bei Wohlthaten, die eine Familie im ersten frohen Andenken feiert, wird diese heilige Handlung ihr Eucharistie, ein Dankfest, indem sie die Geniessenden aufregt, zu bedenken,

was Gott im Vergangenen ihnen für beſondere und einzelne Güte erwieſen; im Genuß des Abendmahls, des Denkmals der gröſſeſten Liebe Gottes empfinden ſie die ihnen erwieſene Güte nochmals und vielfach. „Bis hieher hat uns der Herr geholfen!“ iſt ſodann ihr inniges Gebet; „Er wird uns weiter helfen!“ ſingt ihnen die Hoffnung entgegen: denn ſeine Güte iſt jeden Morgen neu. Eine Freude ſo gemeinſchaftlich empfunden, ein Dank, dem höchſten Weſen dargebracht mit reinen gemeinſchaftlichen Wünſchen in Abſicht der Zukunft — wie geziemend ſind ſie der Handlung, in welcher Chriſtus die Wünſche und Hoffnungen ſeines Herzens zutrauensvoll auch auf die Zeit, da er ſichtbar nicht mehr auf der Erde ſeyn würde, als ob er auf ihr wäre, erſtreckte.

Die heutige Communion iſt ein ſolches Feſt des Dankes und der Freude.

Eine Mutter tritt mit Ihrem Sohn vor den Tisch des Herrn; mit Ihm, den Sie einst als Kind, unfern dieser Stelle, es auf Ihren Armen haltend, mit Dank und Gebet für Sein Leben, zum Segen darbrachte, erscheinet Sie jetzt und stellet Ihn als den Ihr von der Vorsehung geschenkten und erhaltenen Pflegling Ihrer mütterlichen Sorge Gott dar, mit Dank für jede Gabe, die er Ihm gab, für jeden guten Keim, den er in Sein Herz senkte; mit Gebet, daß jede dieser guten Anlagen gedeihe und kein edler Keim verlohren gehe, der in Seine kindliche und jugendliche Seele gelegt ward. Sie übergiebt Ihn, da Er jetzt mehr und mehr in die Welt tritt, in Ihrem Gebet den Händen der Vorsehung, daß sie Ihn leite, Ihn vor Verführungen schütze und das sittliche Gefühl, die Regel des Rechts und der Wahrheit in Ihm erhalte, befestige, stärke. Sie thut dies Zutrauens- und Hoffnungs-

voll auf die ewige Güte, die in ihrem Reich kein Gutes verlohren gehen läßt, sondern es pflegt und wartet, weil es ihr Geschäft ist, durch mancherlei Veranlassungen edle Menschen für die Zukunft zu erziehen und auszubilden. Ihr Auge schlummert nie; sie blickt weiter als Menschen blicken können, und bereitet im Stillen vor, was Menschen von ihr weder zu wünschen noch zu bitten wagen.

Mit Seiner verehrten Mutter tritt Ihr Sohn herzu, um die Gelobung, die Er gestern gethan hat, durch den Empfang des Denk- und Gedächtnißmahles der Stiftung unsrer Religion vor Gott zu besiegeln. Ja, Prinz, freudig bekräftigen Sie Ihre gestrige Angelobung durch dies Sacrament: denn Sacrament heißt Gelobung. Ihr überzeugtes „Ja gewiß" Ihre heilige Zusage „so wahr mir Gott helfe!" wird Ihnen heut selbst ein Fest des Dan-

ſet auch dafür, daß der Eindruck der geſtrigen Handlung Ihnen die Liebe der Ihrigen und Ihres dereinſtigen Landes befeſtigt. Das Abendmahl, das Sie heut, als der erſte Zweig der Familie mit Derſelben, mit Ihrer verehrten Mutter und Großmutter genieſſen, von Ihren Wünſchen und Gebeten begleitet, iſt Ihnen, iſt uns allen Communion, Vereinigung der Herzen für Sie in den reinſten Wünſchen für Ihre Wohlfahrt.

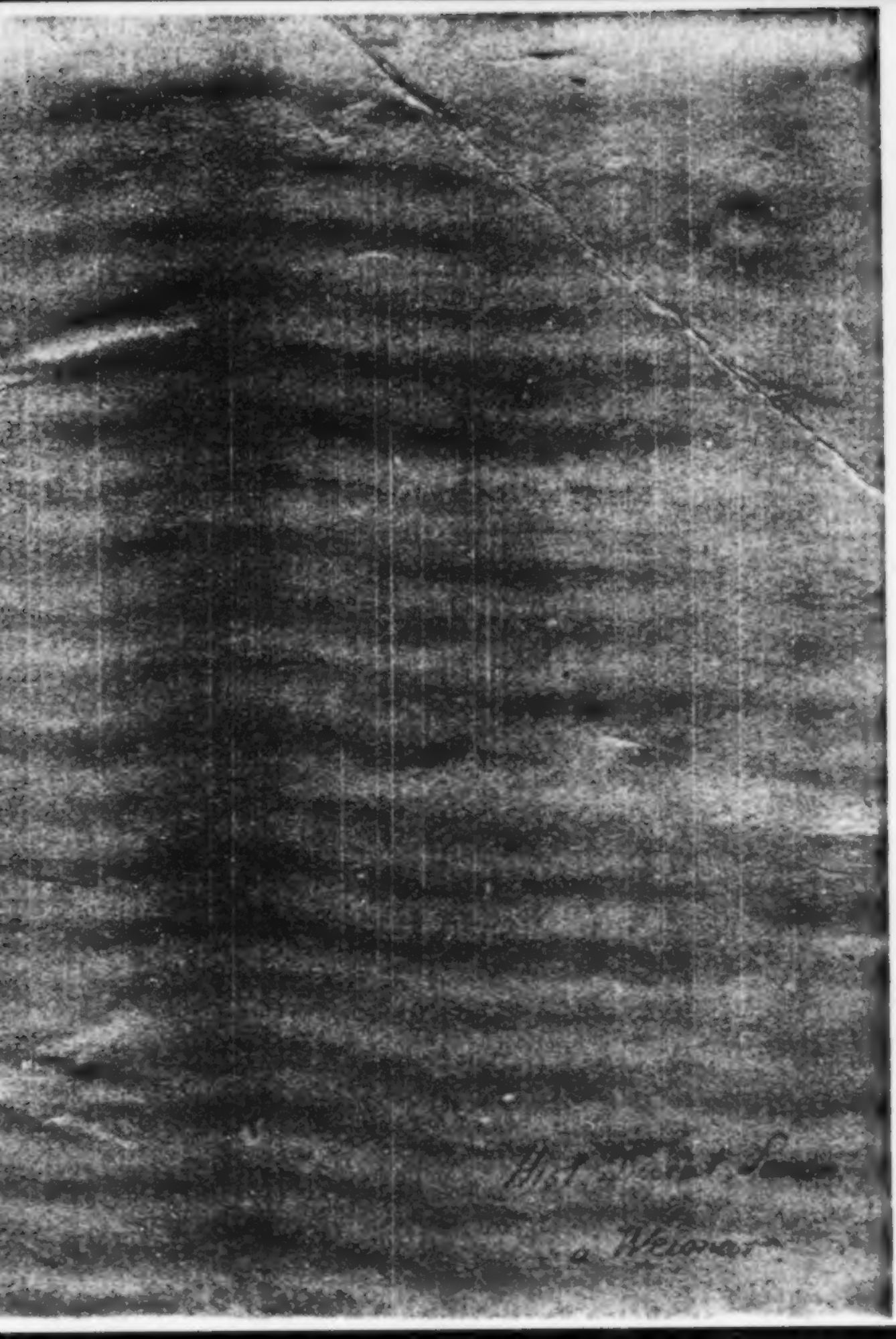
Gütiger! nimm an unſer Gebet. Mache den Eindruck auf die Seele des Jünglings, der im erſten Bunde der Liebe und Treue vor Dich tritt, zu einem ewigen Bunde mit Dir, dem heiligſten Weſen, Seinem Wohlthäter, Freunde und Richter. Die guten Entſchlüße, die Du in Seinem Herzen ſieheſt, mache ſie zur That und Wahrheit.

In uns allen erwecke das Andenken, da wir einſt auch zum erſtenmal zu dieſem Bundesmahle traten. Wie war unſre Seele damals voll froher Gelübde! voll heitrer Entſchlüße und Hoffnungen auf die Zukunft! Führe uns in unſer Leben, in unſer Gemüth zurück, was wir ſeitdem wurden; und gieb uns neue Jugend, neue fröhliche Entſchlüße, auf die noch vor uns liegende längere oder kürzere Zukunft. Denn dein guter Geiſt verjünget, deine immer neue Kraft und Güte erneut und belebet.

Auch an die Zeit erinnere uns, da wir dereinſt, uns trennend von den Unſrigen, zum letztenmal dies Denkmahl feiren werden, da das ganze irdiſche Leben uns ein verſchwundener Traum ſeyn wird, und nur gute Thaten, das Andenken Derer, denen wir Gutes erwieſen, hinter uns bleibet; und nur gute Thaten, ein reines

[illegible], die Liebe derer, in deren Herzen wir leben, uns in die Ewigkeit begleitet. Munitre uns auf, diese schöne Wohnungen in menschlichen Seelen, so lange wir hier sind, durch wohlthätige Güte und Freundschaft täglich anzubauen und uns dadurch die ewigen Hütten zu bereiten, die kein Sturm zerstört, die auch der letzte Sturm des Todes nicht verwüstet.

Nein, edles Gemüth! Du sprachst: „thut solches zu meinem Gedächtniß;“ wir gedenken Deiner. Erforsche uns, Herr, und erfahre uns. u. s. f.



Taſchenbuch

für

1802.

H 1918. 11.

Braunſchweig,

gedruckt und verlegt

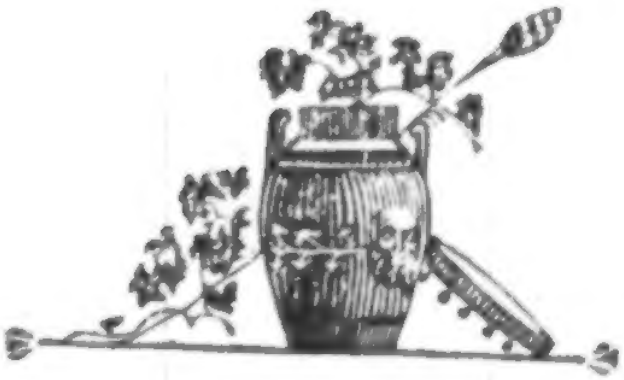
bei Friedrich Vieweg.

F. Catel del. — Cl. Kohl sc. Viennæ 1801.

UNIVERSITÄTS
BERLIN
LESE-RAUM

Zur
Verſtändlichkeit der Kupfer.

Panem et Circenses!



Der Herausgeber dieſes Taſchenbuchs wünſchte den Kupferſtichen, womit es ausgeſtattet wird, einen Reiz erwerben zu können, der ihnen Aufmerkſamkeit, Theilnahme und mehr als flüchtige Ueberſicht zuſagte. Eine Folge verwandter Gegenſtände ſchien dieſem Zweck entſprechen zu müſſen; eine bildliche Wiederholung und Feſthaltung deſſen, was einſt mit Vergnügen geſehn ward, die Neugier der Menge beſchäftigte, und, wär' es auch nur in Rückſicht auf dieſe Beſchäftigung, dem Denker, der über eitle Veranlaſſungen weit erhaben iſt, nicht unbeachtet entſchlüpfen darf. Feſte halen von jeher die Augen auf ſich gezogen. Die Veranſtaltung häuslicher und öffentlicher,

ländlicher und höfischer Feste, schien Gesetzgebern und Gauklern, herzlichen Naturkindern und herzlosen Geschöpfen der Mode, eine wichtige Angelegenheit. Nicht ängstlicher kann sich ein Diensthabender Kammerherr um die Regeln des Festes, das gegeben werden soll, bekümmern, und nicht geringeren Ruhm zum Lohn seiner Kunde erwarten, als die berühmtesten Gelehrten von ihrer mühsam erworbenen Bekanntschaft mit der Einrichtung derer, die vor Jahrtausenden gegeben sind. Ob die Gabe des Denkens und der Sprache das Kennzeichen sey, welches den Menschen von andern Thieren unterscheidet, hat der Witz zuweilen bezweifeln wollen; minder streitig ist vielleicht der Satz, daß von allen Thieren nur der Mensch Feste für seines Gleichen anordnet. Gründe genug, die Darstellung einiger denkwürdigen Feste verschiedner Zeiten und Völker der günstigen Aufnahme des Publicums nicht unwürdig zu glauben. Kann die Auswahl derselben vor den Augen der Kunstrichter Gnade finden, so ist hoffentlich die geistreiche, fleißige Ausführung der Künstler, deren Bemühungen sich zu diesem Zwecke vereinigten, ihres Beyfalls gewiß. Sie werden bezeugen, daß der Bildner der Wahrheit treu geblieben ist, so weit es das erst

Gesetz seiner Kunst, malerische Behandlung des vorzustellenden Gegenstandes, und der Zwang eines eng abgemessenen Raumes, verstattete. Was die Kunst gut machte, soll ihr wortführender Begleiter nicht durch unnöthige Geschwätzigkeit verderben. Er hat genug gethan, wenn er der Erinnerung des gebildeten Lesers nur den Namen des geschilderten Festes zurückruft. Wer ausführliche Belehrung verlangt, dem kann es nicht an Freunden fehlen, die seine Wißbegierde zu genügenden Quellen leiten.'

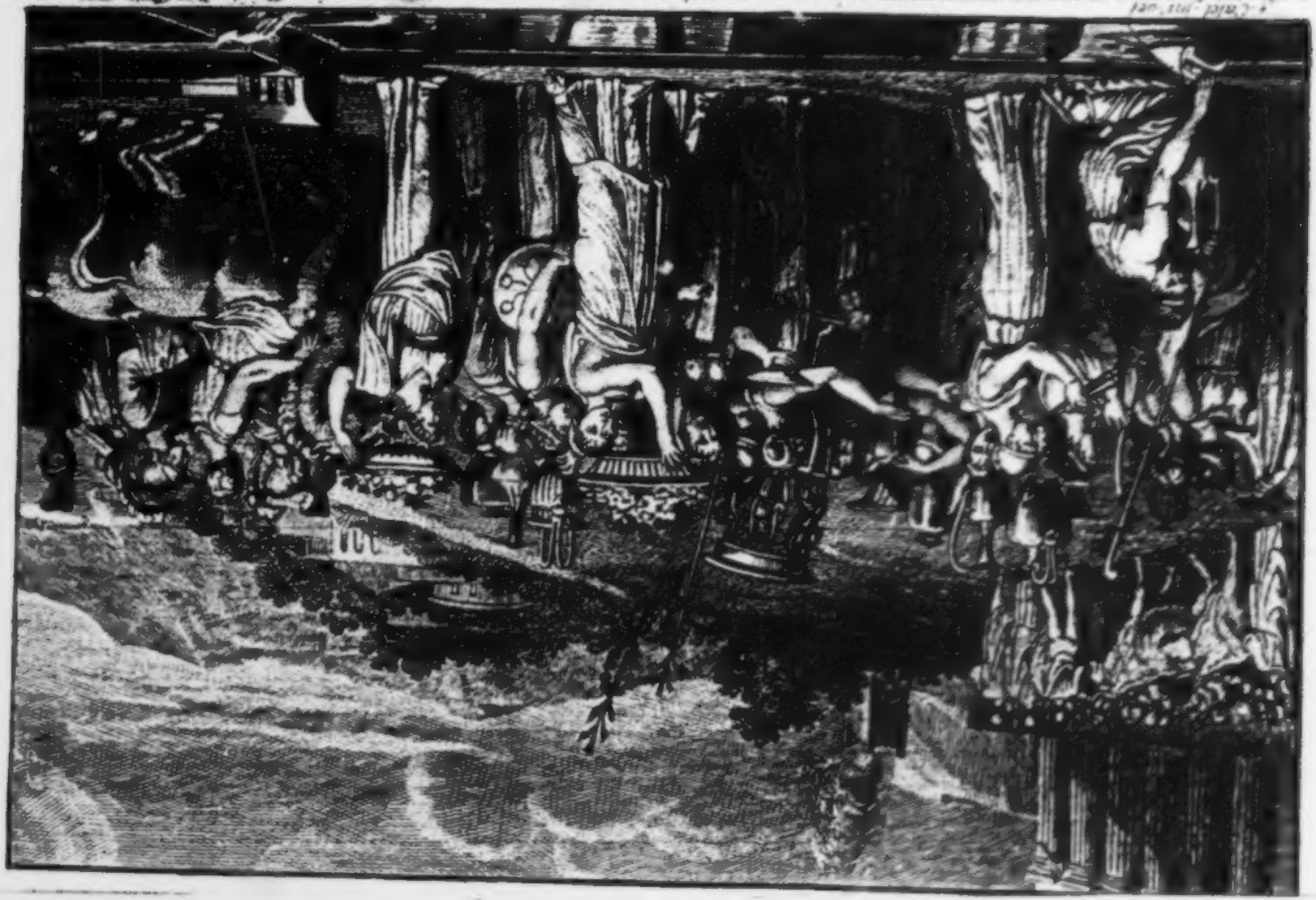
Das erste Blatt.

zeigt ein Fest aus dem Jugendalter der Welt. Es ist einfach wie sie. Ein Hirtengeschlecht opfert dem Pan, oder demjenigen Schutzgott, wie es ihn auch nennen mag, dessen Obhut es die Wohlfahrt seiner Hütte und Fluren empfiehlt. Das unförmliche Bildniß der Gottheit, deren Versinnlichung von jeher ein Bedürfniß des frommen Irrthums war, ist in eine alte Eiche des Hains geschnitzt, wo die heilige Handlung vor sich geht. Blumenkränze umwinden ihren Stamm. Auf einem kleinen vor ihr errichteten Altar leert das ehrwürdige Haupt der glücklichen Familie eine Schaale mit Milch. Sein Weib und seine erwachsenen Töchter stehen hinter ihm. Eines der jüngsten Kinder schmiegt sich an den Vater. Vor ihm kniet der Sohn, beschäftiget einen Erstling der Heerde zu schlachten. Ein Jüngling, der die Doppelflöte bläset, steht daneben. Zwei Mädchen tragen Körbe mit Blumen und Früchten.

Von dieser unschuldigen rührenden Feier des Herzens, die überall zu Hause gehören mag, wenden wir uns, an der Hand des Künstlers, zu den Festen eines zwar nicht an Menschenmenge und Gränzenausdehnung grossen, aber durch körperliche und geistige Ausbildung ewig in der Geschichte lebenden Volks, das dem Geschmack der spätesten Nachwelt Gesetze giebt, und, wo es Bewunderung verdiente, gewiß nicht übertroffen, schwerlich erreicht werden kann; zu den Griechen.

Zweites Blatt.

Der Zug einer feierlichen nach Delphos in Phokis, mit Geschenken für Apollon, der in seinem dortigen berühmtesten Tempel Orakel ertheilte, bestimmten griechischen Gesandtschaft. Griechische Gesandtschaften hiessen Theorien. Die vorangeführten Opferthiere nahen sich schon dem Tempel. Ihnen folgen reizende Jungfrauen mit mancherley Opfergeräthen. Eine derselben kniet, um aus der kastalischen Quelle Wasser zu schöpfen, womit das Innere des Tempels besprengt werden soll. Jünglinge zu Pferde schliessen sich ihnen an. Am Abhange des Berges wird ein Theil der Stadt Delphos sichtbar, in weiterer Ferne der Hellespont.



Das dritte Blatt

gewähret eine Ansicht der olympischen Spiele. Sie wurden alle vier Jahre, zu Jupiters Ehren, ohnfern der Stadt Olympia, in der Landschaft Elis gefeiert, und so heilig gehalten, daß während derselben alle Feindseligkeiten untersagt waren, und Kriegsvölker den geweihten Boden dieser Provinz, bei schwerer Geldbuße, nicht betreten durften. Nur Griechen, und, unter ihnen, nur erprobten Beobachtern der diesen bedeutenden Spielen vorgeschriebenen äusserst bestimmten Verordnungen, war es erlaubt, Theil daran zu nehmen. Hier erblickt man die rossetreibenden Jünglinge auf der Rennbahn. Einer derselben ist gestürzt. Die acht durchs Loos aus jedem Stamme des Landes gewählten ehrwürdigen Kampfrichter, deren durch Jahrhunderte unerschüttert gebliebener Unparteilichkeit die Geschichte huldiget, auf ihren Sitzen. Der Halbkreis derselben wird von Sphinxen, dem Sinnbild der Weisheit, eingeschlossen. Unter dem einen ein Dreifuß von Weihrauch dampfend; unter dem andern ein Altar, an dessen Hörnern die Kränze hangen, welche den Sieger erwarten. Hinter ihnen Musik und theilnehmende Zuschauer.

Franz Cabl del | *Philibert Bouttats Sculp.*

Die Ueberwinder Griechenlands und der Welt, deren Kleinod Griechenland war, die Römer, beschäftigten den Künstler zunächst. Krieg war ihre Losung, und die Beute des Krieges ihr Stolz. Darum allein verbündeten sie sich den Göttern, damit sie gemachten Raub ungestört besitzen, oder die Erlangung künftigen Raubes sich versprechen möchten. Blut klebte an ihren Händen, und, wenn sie es abwuschen, so geschah es nur um sie von neuem zu besudeln. Man sagt, einige ihrer glänzenden Eroberungskriege hätten der Pflicht gebührt, sich gegen einen gefährlichen Nebenbuhler zu sichern. Vielleicht glaubten sie das selbst. Aber so verhängt es die Nothwendigkeit, die Vergelterin, daß der widerrechtliche Erwerber, wie sehr ihn auch das Glück begünstigt, in seinem Bewußtseyn für gestohlnes Eigenthum niemals Sicherheit finden soll. Er mag die Gränzen seiner Besitzungen erweitern und verändern; in jedem neuen Nachbar erblickt er einen neuen Feind. Wenn es ihm endlich gelänge, den Erdball zu unterjochen, er würde sich berechtiget dünken, von dem Schicksal zu begehren, daß es ihm, um das Reich zu decken, in welchem die Sonne niemals untergeht, auch die Kometen preis geben müße, die, alter Sage nach, solches aus seiner Bahn zu verrücken drohn. Und diese Vergünstigung dürften er, oder seiner Nachfolger einer, sich schmeicheln, durch etliche Körnchen Weihrauch erkaufen zu können: denn Menschen, denen Leidenschaft ihre Fackel vorträgt, wähnen in dem übermüthigen Taumel ihres Rausches nicht selten, die oberste Regierung des Weltalls sey noch bestechlicher als sie selbst.

Viertes Blatt.

Das Fest der Suovetaurilien, das heißt, der Schweine, Schafe und Rinder; an welchem man diese Thierarten mit heiligen Binden schmückte, dreimal um einen gewissen Bezirk führte, und darauf opferte: damit die solchergestalt abgesonderte Stätte dem Segen der Götter vorzüglich empfohlen, und vor jedem einbrechenden Uebel behütet würde. Der Künstler hat sich hier die Umgebung eines befestigten Lagers gedacht. Musik zieht den geführten Thieren voraus. Der oberste Befehlshaber selbst, in priesterlichem Gewande, gießt aus geweihten Schalen Wein auf den Altar. Ein Knabe dient ihm. Die Doppelflöte, seit den frühesten Zeiten den Opfern gewidmet, behauptet auch hier ihr Vorrecht. Roms Adler, die Zeichen der Legionen, kriegerische Standarten und Trophäen, umgeben den Opfernden. Bewaffnete Krieger als Zuschauer. Eine Reihe von Zelten im Hintergrunde.

Franz Catel del. Masford sculps.

Fünftes Blatt.

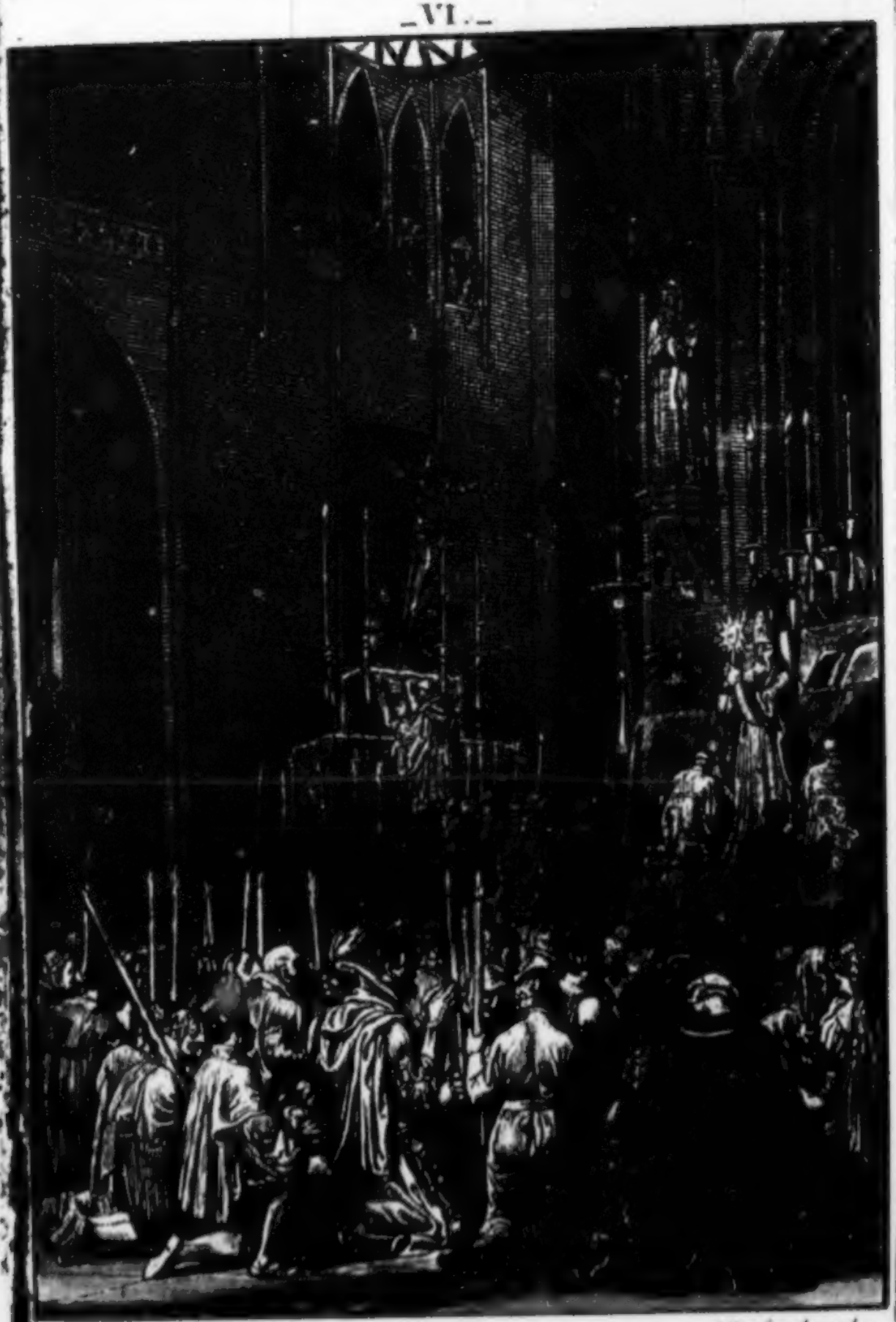
Ein Triumphzug. Der sieggeschmückte Feldherr auf seinem Wagen, von vier weissen Pferden gezogen. Vor ihm kriegerischer Hörner Getön. Ihm zur Seite ein gefangener König, niedergesenkten Hauptes, seine Söhne mit sich fortschleppend, die schon erwachsen genug sind, die ganze Schmach ihres Unglücks zu empfinden. Schergen, Liktoren genannt, heben über ihren Häuptern Ruthenbündel um ein Beil befestiget empor, welche unter dem Namen Fasces bekannt sind. Hinter dem Wagen römische Ritter. Ein Elefant mit reicher Beute belastet. Viele Siegeszeichen und köstliche Geräthe, Werke nicht einheimischer Kunst. Taub gegen fremden Jammer und blind gegen eigne Gefahr, strömt jauchzend ein gemischter Haufen aus allen Ständen und Altern herzu. Im Hintergrunde ein Triumphbogen, und die Aussicht auf einen Theil von Rom.

Rom fand die Erndte seiner Saat. Langsam aber unaufhaltbar löseten sich die Bande der Welteroberer. Ihre Götter entflohen und verschwanden. Verwirrung deckte den Erdkreis, Dunkel die Völker. Als sie sich wieder erkannten, herrschte in Europa eine neue Religion, deren Priester, im ausschließlichen Besitz jeder Wissenschaft, absichtlich oder nothwendig die Haupttriebfedern aller Begebenheiten wurden. Ueber Rechtsgründe entschieden Waffen. Durch Geschicklichkeit sie zu führen erhob sich der Laie, und ererbte die Anerkennung dieses Verdienstes auf seine Nachkommen. Landbau und Künste des Friedens wurden Sklavenhänden überlassen, die sich erst spät eine unsichere Freiheit erschlichen. Weibliche Schönheit erwarb sich unter Barbaren eine Huldigung, die den gebildetsten Völkerschaften des Alterthums fremd geblieben war. Religion, Tapferkeit und Liebe beherrschten die Gemüther. Der Künstler läßt uns einen Blick auf das wichtig gewordene Deutschland im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts werfen.

Sechstes Blatt.

Das Hochamt in einer altgothiſchen Kirche begangen. So eben hebt der Biſchof die Monſtranz empor. Die Kerzen brennen, die Altäre ſind geſchmückt, das Gotteshaus mit Anbetern erfüllt, unter denen ſich viele Geiſtliche befinden. Im Vorgrunde kniet ein Ritter, der ſeinen Mantel mit dem heiligen Kreuze bezeichnet, und ſich vorgenommen hat, in den Krieg zu ziehn, welchen ihm ſeine Kirche empfiehlt. Fackeln umgeben ihn, Knappen hinter ihm tragen ſeine Waffen. Ihm zur Seite ſein alter Vater, der ſeine Hände zum Gebet in die Höhe heben läßt, ſeine betagte Mutter, ſeine Gattin, die mit liebenden Armen ihre bald verwaisten Kinder umfaßt. Die guten Seelen ergeben ſich einer Täuſchung, welche die belehrende Zeit vernichtet hat. Ihre erſte Wirkung war blutig; aber aus Unterjochung, Blut und Nacht ſind Freiheit, Aufklärung, Künſte und Handel hervor gegangen.

_VI._



Franz Catel del. Massard sculps

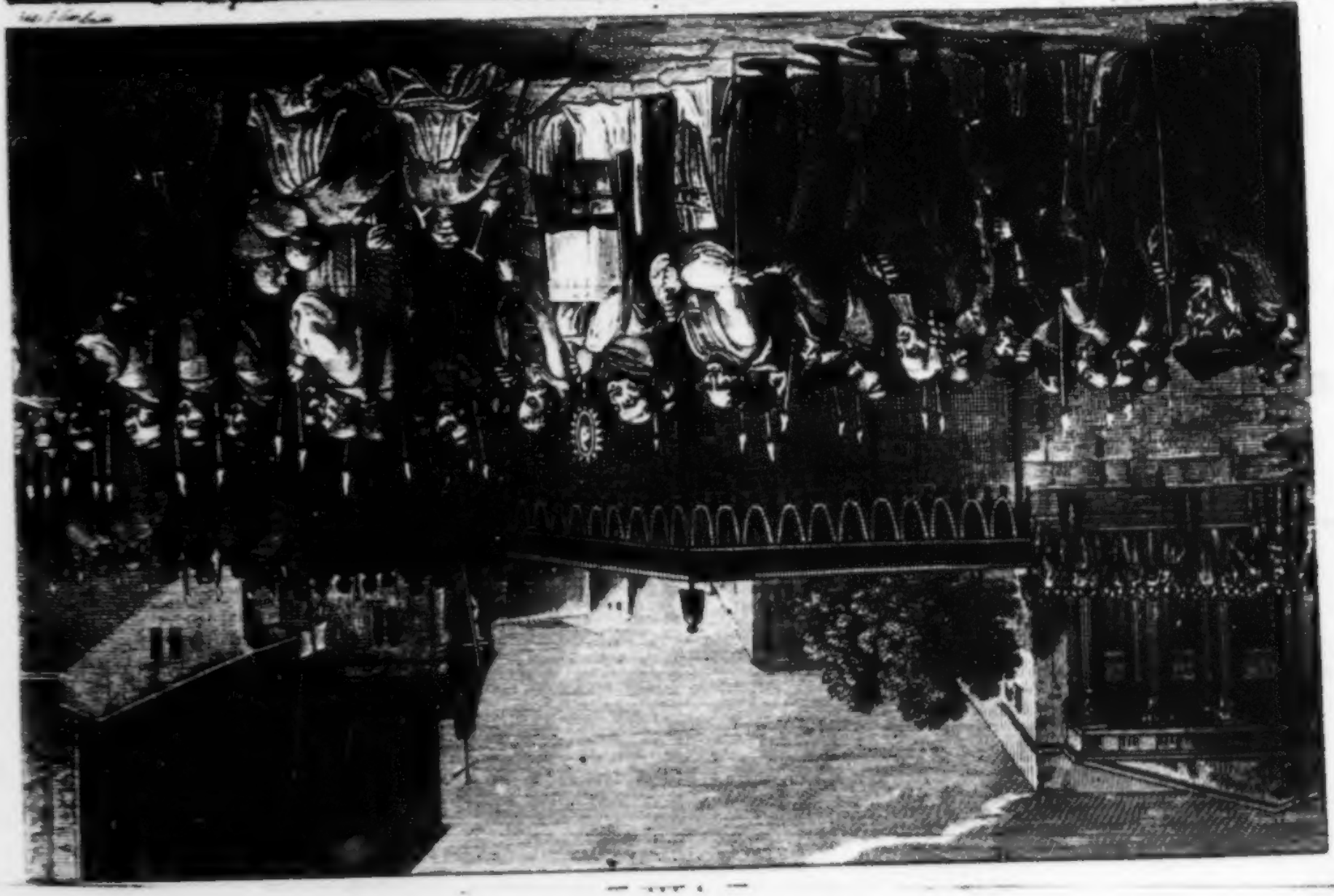
Siebentes Blatt.

Ein Turnier. Geharniſcht auf geharniſchten Pferden kämpfen Ritter, deren einer unter dem Stoße der zerbrechenden Lanze erliegt. Trompeter blaſen zum Streit, dem Sieger jauchzen ſeine Knappen, an den Schranken erwarten ihn friſche Gegner. Von dem Altan, unter einem Thronhimmel, blickt der Kaiſer herab. Die vorderen Sitze gehören ſchönen Zuſchauerinnen. Nur ein Mönch genießt gleichfalls dieſes Vorrecht, und ſcheint aufmerkſamer auf ſeine Nachbarin, als auf das Waffenglück, welchem er ſich nicht ausſetzt. Uebrigens allgemeine Theilnahme an dem Kampfe.

Deutschland zerfiel, das Ansehn seines Kaisers ward erschüttert, seine Religion zerspalten, das Anliegen seiner einzelnen Provinzen verschieden, oft widersprechend. Dahin ist es gekommen, daß kein deutscher Staat mit einem fremden Krieg führen kann, ohne zu befürchten, daß ein Genosse seines losen Völkerbundes unter seinen Feinden auftreten werde. Die Nation, welche mit sich selbst uneins ist, hat allen Anspruch auf festliche Beweise der Eintracht verscherzt. Sonach blieb dem Künstler nichts übrig, als die Feste des heutigen Deutschlands treulich nachzubilden, wie er sie sah: doch ist es ihm wenigstens bei dem zweiten derselben gelungen, das einzige herauszuheben, welches die Theilnahme deutsch gesinnter Zuschauer zu erregen vermag.

Achtes Blatt.

Eine katholische Prozession in einer Stadt, wo die Bekenner dieser Religionspartei und der protestantischen gleicher Vorrechte genieſſen. Man sieht einen lutherischen Geistlichen mit dem nachtretenden Küster, einen Reformirten, und zwei Lehrer rabbinischer Weisheit, ihres Weges gehn, ingleichen einen jungen Herrn nach der Mode vor seiner Dame Gnade finden, ohne auf das neben und hinter ihnen, unter einer Himmeldecke, empor gehobene Allerheiligste zu achten. Nur einige Bettler und Lahme im Vorgrunde, und ein paar Gossenbuben in der Ferne, blicken dem Umgange nach, dessen Mitglieder, trotz der geweihten Kerzen in ihren Händen, trotz der Kreuze und Fahnen, die ihnen zum ernsten Anschauen mitgegeben wurden, gröſtentheils nicht mit frommen Gedanken erfüllt, und durch die weltlichen Gegenstände, denen sie vorüber gehen, zerstreut scheinen. Die Spitze des Zuges hat bereits den Anfang gemacht, den Ort ihrer Bestimmung, eine veraltete Kirche, einzunehmen, in deren Innerem es auch ihren Nachfolgern nicht an Raum gebrechen wird, da sich kein fremder Neugieriger anlocken läßt, sie zu begleiten; indeß die Vorhalle des gegenüber neu errichteten Schauspielhauses der herandrängenden Menge zu eng wird.



Neuntes Blatt.

Der feierliche Zug, in welchem der römische Kaiser, im Prachtschmuck, auf einem weißen Zelter, bei seiner Wahl in Frankfurt am Main, nach dem dortigen Rathhause zum Römer reitet. Die Magistratspersonen dieser Reichsstadt tragen einen Baldachin über ihm, auf welchem die Kaiserkrone ruht. Voran die Repräsentanten der Kurfürsten, mit den Reichsinsignien, zu Pferde. Zur Seite Hatschierer und Soldaten. Zuschauer aus allen Theilen Europens auf Gerüsten und in Häusern.

FU Berlin

Wie durfte, wenn von Feierlichkeiten die Rede iſt, das gefeierte Frankreich übergangen werden? Iſt wohl die Geſchichte ſeiner drei letzten Olympiaden etwas anderes, als ein fortſchreitendes Schauſpiel, zu welchem der erſtaunte Erdkreis die Koſten bezahlt? Das alte Chaos hat ſich vor unſern Blikken erneut. Wir haben Griechenland und Rom, Kultur und Barbarei, den Föderatiſmus in der Monarchie, und die Monarchie in der Republik, Oſtraciſmus und öffentliche Ehrenmale des Danks, flüchtige Patrizier, entthronte Könige und ſiegende Plebejer, Aſſaſſinate, Proſcriptionen und uneigennützige Aufopferungen, Mangel an Druckpapier und Ueberfluß an Papiergeld, Menſchenhaß und Vaterlandsliebe, die tiefſte Verläugnung und die höchſte Anſtrengung des Verſtandes, im ſchnellen Wechſel, wir haben ſogar den Glauben an den Gott unſerer Väter geſtürzt, und eine Buhlerin, in einem Senat der groſſen Nation, als Göttin der Vernunft umarmt, — wir haben alles geſehn, nur die goldne Zeit nicht, von der wir jedoch, Dank ſey es den bereitwilligen Herolden des Glücks und der Neuheit! bei jedem Umſchwung des raſtlos kreiſenden Rades, vieles hören mußten und hören werden. Bis ſie kommt, und die Wünſche der ermatteten Welt haben ihrem Einzuge die Thüren weit und die Thore hoch genug gemacht, mußte der Künſtler ſich begnügen, ſeine Schilderung von dem zu entlehnen, was vor kurzem neu war.

Das zehnte Blatt

zeigt das letzte, auf dem Märzfelde zu Paris, unter der Regierung des neufränkischen Direktoriums angestellte Nationalfest. Die Bildsäule der Freiheit erhebt sich auf einem Hügel in der Mitte des Platzes. An ihr Fußgestell lehnen sich die fünf Sessel der Direktoren. Von hier aus hält der Vorsitzer unter ihnen eine Rede an die Versammlung. Am Fusse des Hügels brennt reichlicher Weihrauch auf einem Altar. Der Zug ist in Bewegung. Ihn eröffnen die Munizipalität und die Departements, davon jedem eine Art Standarte vorgetragen wird, welche seine Bestimmung anzeigt. Diesen folgt der Generalstab, die Staatsboten, die Minister, der Generalsekretär, die Direktoren, und endlich die Leibwache des Direktoriums. Alle erwähnten Staatsbeamten erscheinen in der feierlichen Kleidung ihres Berufs, deren Schnitt und Verhältniß, aus vergangenen Jahrhunderten entlehnt, das Auge der Zeitgenossen wie eine fremde Erscheinung anspricht. Um diese bei den Ministern und Direktoren der Ansicht deutlich zu machen, mußte der Künstler sich erlauben, die Leibwache im Bilde blos hinterher gehen zu lassen, welche in der Wirklichkeit die genannten Personen so von allen Seiten umgab, daß nur der Zuschauer von oben herab sie erblicken konnte. — Zur Linken ist einer der vier Löwen angebracht, welche die Hauptstrasse des Märzfeldes schmücken. Im Hintergrunde verbreitet sich das Volk über die stufenweise erhöheten Sitze.

Das eilfte Blatt

wünschte der Künstler, wie er bisher gethan, zum Gegensatz der weltlichen Handlung, die auf dem vorhergehenden abgebildet ist, einer geistlichen zu widmen; doch bot ihm das umgeschaffene Frankreich, statt dieser, nur eine kirchliche dar. Hier schildert er daher die neue innere Beschaffenheit einer alten Kirche, am zehnten Wochentage, Dekadi genannt. Zu dessen Bedürfnissen reicht eine kleine Abtheilung des weiten Gebäudes hin.* Am Sonntage, wo dort noch im Stillen Messe gelesen wird, würde man eine zahlreichere aufmerksamere Versammlung, unter dem jetzt leerstehenden Säulengange, antreffen. Heute sind alle Sinnbilder und Erinnerungen des Christenthums mit dreifarbigen Decken behangen. Die, welche den gekreuzigten Erlöser unter der Kanzel verschleyern soll, hat nicht anders befestiget werden können, als daß seine durchbohrten Hände und Füße, sein mit einer Dornenkrone verwundetes Haupt, sichtbar geblieben sind. Oft scheint das Vergangene ein Vorbild des Jetzigen. Man weiß, in welcher Gesellschaft der schlecht Verhüllte den Opfertod litt. Nun steht ihm zur Linken die Büste Voltaire's, die man leicht erkennt; zur Rechten Rousseau, den der Kupferstecher, wie leicht geschieht, etwas jugendlich genommen hat. Auf der Kanzel, über welcher die rothe Mütze wattet, hält ein Munizipalbeamter, so Gott will, eine Rede.

Daneben wird die Freiheitsfahne geschwenkt. Unter der steinernen Freiheitsgöttin, hinter einem mit Blumen bekränzten und von Fahnen beschatteten Altar, überläßt sich die gesammte Munizipalität einem erquickenden Schlaf. Ihrem einladenden Beispiele folgen die alten Brautpaare, welche, um getraut zu werden, die Kirche besuchen mußten: der einzige junge Bräutigam, dem es gelang, der Requisition zu entgehn, spricht mit seiner Verlobten, ohne sich um den Redner zu kümmern. Einige Invaliden hat die Neugier herbeigezogen, einen Sackträger vielleicht eine Bestellung, oder ein Mahnbrief an den, der auf der Kanzel steht. Der goldne Spruch: „Draußen sind die Hunde, und die Ehebrecher, und die Uebelthäter," wird auffallend Lügen gestraft; denn sogar der Thürsteher, welcher Ordnung halten soll, gähnt über dem Stabe, der ihn stützt, und versäumt sein vorzüglichstes Geschäft, den Hund zu entfernen, der hier Ruhe gesucht und gefunden hat. Nur die an einen Pfeiler des Vorgrundes gelehnte Schildwache, welche sich selbst nicht zu erklären weiß, warum die gegenwärtige Tagesordnung in einem Heiligthume des Friedens Soldaten aufstellt, bedient sich eines beliebten Hausmittelchens gegen den einzigen Widersacher, den sie hier zu fürchten hat, der sich aber freilich, weder durch das spitze noch durch das stumpfe Ende ihres Gewehrs zurücktreiben läßt. Unbeachtete Gesetztafeln hängen an den Wänden.

So hätte uns denn die Kunst, mit ihrem Zauberstabe, den Geist und die Eigenthümlichkeit mancher Jahrhunderte und Völkerschaften vorbeigeführt, und überließe uns jetzt einer, vielleicht ernster Betrachtung. Daß diese nicht zu trübe werde, hat die Anmuth, Lieblichkeit und Pracht der vorgestellten Gegenstände gesorgt. Drängt sich aber dennoch der Gedanke an die Vergänglichkeit alles Schönen unter den Menschen zu unwiderstehlich auf, um abgewiesen zu werden, so möge ihn die gerechte Erinnerung beschwichtigen, daß die große Feier der Erde von der Natur mit jedem Jahre verjüngt wird, daß ihre Verschönerung zum Theil von menschlichen Kräften abhängt, und daß die Tugenden der Eltern, der Gatten und der Kinder, an keine Zeit, an keinen Himmelsstrich gebunden, überall und täglich, jedem der sie übt, die Hütte zum Palast, und die dürre Haide zu einem Schauplatz der Freude umzuwandeln vermögen.

Eloise.

Ihr Charakter.

Nenien an ihrem Grabe.

Von

J. G. Herder.

Eloisens Charakter.

Jedem edleren Gemüth ist es ein schmerzliches Gefühl, hochachtungswürdige Namen verunglimpft zu sehen; Namen zumal von Personen, die sich nicht rechtfertigen können, von Todten. Unser Inneres empört sich hiebei gegen jede Unbilligkeit: denn das Gericht über Hingegangene will Wahrheit.

Noch mehr gilt dieses bei weiblichen Charakteren. Der zartere Umriß, den sie fodern, will durchaus eine linde und zugleich sichere Hand, eine reine Sonderung der Fäden, aus denen das weibliche Herz gewebt ist. Große Seelen dieses Geschlechts gemein dargestellt zu sehen, verwundet mehr als die gewöhnliche Verunglimpfung oder falsche Lobpreisung der Männer in der Geschichte. Dieser Berühmten giebt es viel, Jener so wenige; eben deßhalb werden die Namen der Frauen in Gutem und Bösen gar bald Sprüchwort. Eben deß-

halb aber giebt es kaum ein unedleres Beginnen der Männer, als mit dem guten Namen seltner Personen des andern Geschlechts aus Unkunde oder der Mode wegen Scherz zu treiben.

Dem Namen der Eloise ist's so gegangen, einem Namen, den man nur mit Hochachtung nennen sollte. So lange man sich mit der Oberfläche ihrer und Abälards Begebenheiten begnügt, mags zu entschuldigen seyn, wenn man sie für das hält, was mehrere in solchem Fall seyn würden. Wer aber ihre drei Briefe, diese tiefe Wahrheitszeugen ihres Herzens gelesen und die Geschichte ihres Lebens im Zusammenhange geprüft hat, wenn Der sie noch für eine Solche hält, so ist er unwerth, daß ihm je das Bekänntniß eines reinen und hohen weiblichen Herzens werde.

Entweder muß Pope ihr eigentliches Leben nicht gekannt und ihre Briefe sehr oberflächlich gelesen haben, oder es galt ihm gleich viel, wie er in seinem berühmten Gedicht, das in aller galanten Britten Gedächtniß ist, (*) ihren Charakter zeichnete.

(*) As I knew Mr. Pope's elegant production by heart, I amused myself by repeating slowly as I re-

Seine Eloise to Abelard ist gerade das Gegenbild dessen, was sie war, und vielleicht das Widrigste, was ein weibliches Geschöpf seyn kann, eine Lüsterne, eine heuchelnde Buhlerinn im Nonnenkleide. Und mit so täuschenden Zügen ist dies Bild dargestellt, daß ein Landsmann, ja ein Religionsverwandter Pope's selbst, Joseph Berington, es für eine gefährliche Schrift, für ein verführerisches Gedicht erklärte. Glücklicher Weise ists aber auch eben so falsch (**) als gefährlich; ja man möchte sagen,

---

turned to Nogent, sagt ein galanter Brittischer Reisender, (Henry) der unter dem Gesange der Nachtigallen und dem Glanz der Johanniswürmchen nach Eloisens und Abälards Kloster zum Paraklet unlängst spazirte. „Der kleine Fluß Arbusson, sagt er, gleitet das Thal hinab, und da die Weingärten viel leuchtende Würmchen (glow-worms) hervorbringen und die Nachtigallen diese gern speisen, so ists kein Wunder, daß da viele Nachtigallen sind." Bagatelles, 1767. European Magazine, 1795. p. 129.

(**) S. Beringtons Geschichte Abälards und der Eloise, übersetzt von Hahnemann 1789. S. 322. u. f. Warum ist die Zergliederung des Popischen Gedichts, die dessen historische Unrichtigkeit zeigt (S. 323.), nicht mit übersetzt worden? Da das Gedicht selbst nicht nur mehrmals ins Deutsche übersetzt, sondern auch das Vorbild so manches schmachtenden Nonnenromans

treulos. Das Bekänntniß einer edlen Seele, das ſie (um Eloiſens Ausdruck zu gebrauchen) in der Bitterkeit ihres Herzens demjenigen thut, den ſie mehr als Beichtvater achtete, allein zu dem Zweck thut, daß er ſie, alles ihres Ruhms ungeachtet, nicht für ſtärker und heiliger halten ſollte, als ſie ſei, mithin ſie nicht verlaſſen, ſondern ihr zu Hülfe kommen müſſe; ein ſolches ihre Schuld offenbar übertreibendes Bekänntniß zu einem Klingklang heuchelnder Buhlereien zu machen, wäre das nicht Verunreinigung einer mißverſtandenen, mißdeuteten Herzensſprache? Möge die Kunſt des Dichters ſo fein ſeyn als ſie wolle, mit der er, wie Prior rühmt, (***)

---

worden iſt, die aus ihrer Celle hinaus ins Mondlicht ſchweben?

(***) O Abelard —
Dan Pope for thy misfortune griev'd
With kind concern and skill has weav'd
A silken web; and ne'er shall fade
Its colours: gently has he laid
The mantle o'er thy sad distress,
And Venus shall the texture bless.
He o'er the weeping Nun has drawn
Such artful folds of sacred lawn;

Vor Abälardens Mißgeſchick
Mit zarter Hand und mildem Blick
Ein ſeidenes Gewebe webt,
Dran jede Farbe blüht und lebt.
Artig hing er ein Mäntelchen
Vor ſeine zwei Zartliebenden,
Woran dem kleinſten Fädenchen
Die Venus ihren Segen giebt.
Dem Nönnchen auch, das weint und liebt,
Gab er, den Blick halb abzuhalten,
Kunſtreich den Schleier mit viel Falten,
Daß Liebe, ſtolz und ſüß gequält,
Doch ſiehet, was er fromm verheelt.
Cupido zieht ihn ſacht zurück
Und zeiget ſeines Günſtlings Blick
Jedwede Zähre Schuld-bewußt,
Jedweden Reiz voll Schaam und Luſt,
Der Eloiſens Angeſicht
So lieblich zierte —

Unwürdige Anwendung der Kunſt zur entehrenden Lüge.

That Love, with equal grief and pride
Shall see the crime, he strives to hide;
And softly drawing back the veil
The God shall to his vot'ries tell
Each conscious tear, each blushing grace,
That deck'd dear Eloisa's face.

Prior's Alma, Canto II.

Wie Eloise Abälard geliebt habe, werden in folgendem Gedicht ihre Worte sagen. In ihrer Jugend, (ein Mädchen von achtzehn Jahren) als sie seine Schülerin war, legte sie in ihn so hohe Begriffe, daß Alles, was er ihr von Weisheit der Alten vortrug, die unglaublich auf sie wirkte, ihr aus seiner Seele zu entspringen schien, und er ihr also ein Muster der Vollkommenheit dünkte. Wunderbar tief faßte in der damaligen dunkeln Zeit die Denkart des Alterthums Wurzel in dieser seltnen weiblichen Seele; ihre Briefe zeigen, daß sie, auch in reiferen Jahren, da sie längst Aebbtißin war, selbst wenn sie christliche Worte sprach, als eine Römerin dachte. Unbefangen nannte sie ihren Sohn (Astrolabus) einen von den Sternen Empfangenen und hat sich seiner so wenig geschämt, daß sie ihn, da sie schon im ganzen Glanz ihres geistlichen Ruhms stand, dem ehrwürdigen Abbt zu Clugni (Petrus Venerabilis) empfahl, der ihn dem Bischofe zu Paris empfehlen sollte. Die Schuld ihrer Verführung gestand Abälard frei; sie selbst hat sich über diesen Punct ihrem Verehrten ins Angesicht, mit einer bescheidenen und so ungewöhnlichen Offenheit erklärt, daß sie in ihrer Schuld selbst

als eine Jungfrau dasteht. „Zweierlei, sagt sie, ich bekenne es, zwei Vorzüge waren dir eigen, womit du jedes weibliche Herz sofort an dich ziehen konntest, Anmuth im Sprechen, Grazie im Gesange; Dinge, um welche sich sonst die Philosophen am wenigsten bekümmern. Spielend, zur Erholung von philosophischen Uebungen verfaßtest du mehrere Liebesgesänge, die der unendlichen Anmuth ihres Ausdrucks und ihrer Melodieen wegen oft und häufig gesungen wurden, so daß dein Name in Aller Munde war und auch Ungelehrten durch deine süße Gesangweisen wohlbekannt ward. Dies insonderheit flößte unserm Geschlecht die sehnende Liebe zu dir ein. Und da der größeste Theil dieser Gedichte unsre Liebe besang, so ward ich durch sie vielen Gegenden bekannt und von vielen meines Geschlechts beneidet. Denn welch' ein Gut des Geistes oder des Körpers schmückte nicht deine Jugend?"

Hiezu kam Abälards Ruhm. Wie Paris für den Sitz der Wissenschaften, galt Er für den größten Philosophen der Welt. „Keine Entlegenheit der Gegend, (sagt Einer seiner Freunde) (*) keine

(*) S. Abaelard. hist. calamit.

Höhe der Berge, keine Tiefe der Thäler, keine mit Lebensgefahr und Straſſenraub bedornte Reiſe konnte Eure Schüler von Euch zurückhalten. Rom ſandte ihre Kinder, von Euch Unterweiſung zu empfangen. Britanniens Jugend ſtrömte nach dieſen Küſten; die entferntern Eilande ſandten ihre rauhen Söhne. Germanien, Spanien, Flandern, die Völker aus Norden und Süden ſtrömten zu Euch; ſie bewunderten, prieſen, erhoben Euch; Euer Name war in Aller Munde." Wenn dieſer Allgeprieſene nun den Namen Eloiſens auch ſo berühmt machte, daß er in ſeinen ſüßen Liedern allenthalben auf Straſſen, in Häuſern gehört wurde; welche Feſſeln der Reize, für ein junges weibliches Herz! Und doch war, wie ſie aufrichtig bekennet, ihre Liebe von höherer Art; ſie war Gefälligkeit, Ergebung.

Daß Eloiſe, als Abälard ihr die Heirath antrug, ſeinen Ruhm, das Gute, das er in ſeiner Laufbahn der Welt leiſten könne und müße, daß ſie ſein Glück dem Ihrigen vorzog, zeigt ihre erhabene Seele, auch dadurch, daß ſie dieſe Entäußerung aller Anſprüche an ihn mit ganzer Einfalt des Sinnes, in ernſter Veſtigkeit that. Eine Reſignation, die abermals nur im reinſten weiblichen Charakter

lieget. Wie der gemeine Hauſe in Prätenſionen ſchwimmt und nur in ihnen lebet, ſo weiß das edlere Weib ſich zu vergeßen, und wird dadurch groß, daß es ungenannt bleibt und gleichſam verſchwunden wirket.

Als Abälard die Heirath wollte, willigte Eloiſe ein, ob ſie wohl wußte, daß ihres alten Oheims ergrimmtes Gemüth damit nicht verſöhnt ſei. Wie genau ſie das Glück der Ehen, wie hoch ſie ihr Glück zu ſchätzen gewußt habe, zeigt eine Stelle ihres Briefes, die den verflochtenen Knoten der Frage: giebts eine glückliche Ehe? durch Ein Wort aufzulöſen ſcheinet. Sie führet Aſpaſia redend ein, die zu Xenophon und ſeinem Weibe, um beide auszuſöhnen, ſagt: „wenn ihr dahin gekommen ſeyd, daß das Weib ihren Mann für den beſten Mann, der Mann ſeine Frau für die beſte Frau hält, ſo werdet Ihr auch immer das Beſte und Angenehmſte an einander ſuchen und finden. Der Mann wird die beſte Frau, die Frau den beſten Mann haben.“

„Eine heilige (fährt Eloiſe fort) und mehr als philoſophiſche Sentenz, ein Ausſpruch der Weisheit! Heilig iſt auch ein Irrthum, ſelig ein Trug hierinn bei Eheverbundnen. Vollkommene Liebe

muß das Band des Eheſtandes unverſehrt halten, nicht ſowohl durch körperliche Enthaltſamkeit als durch Keuſchheit der Seelen.“

„Was Andern Irrthum ſeyn mag, war mir offene Wahrheit. Was Jene von ihren Ehegatten wähnen, wußte ich von Dir, ja die Welt wußte es; ich durfte es nicht erſt glauben. Daß alſo meine Liebe zu Dir um ſo wahrer war, je weiter ſie von aller Täuſchung entfernt ſtand. Denn welcher König, welcher Philoſoph hatte einen Ruf wie Du? Wo war eine Gegend, eine Stadt, ein Dorf, das Dich zu ſehen nicht brannte? Wer, ich bitte Dich, eilte nicht hinzu, wenn Du öffentlich auftratſt, oder, wenn Du hinweggiengſt, wer ſah nicht mit vorgebogenem Halſe, mit veſten Blicken Dir nach? Frau und Jungfrau ſchmachtete nach Dir, wenn Du abweſend, brannte nach Dir, wenn Du zugegen warſt. Welche Königinn oder große Frau beneidete mich nicht, mich Deine Geliebte, Deine Gattinn?“

Eine Ehe in ſo glückſeligem Wahn würde kaum ein Dämon der Hölle geſtört haben, und ein Domherr thats, ein Greis, der gegen Eloiſe Vaters Stelle vertrat, ein Oheim. Wie Eheleute unter einander Eins werden, häuslich zu leben, darüber ſind ſie

keinem Dritten Rechenschaft schuldig; wenn also Eloise ihrem Gemahl seine Laufbahn, den Lehrstuhl überließ und für sich in der Stille lebte, so war dies ihrer Denkart sowohl als Abälards Bestimmung gemäß, rein und edel. Und wenn jetzt der Rachsüchtige, der Unversöhnte seinen Groll darüber so ausließ, daß er durch einen nächtlichen Verrath in Abälards Hause die Gewaltthätigkeit ausüben ließ, die nicht nur seinen Körper verstümmelte, seine Ehre untergrub, seinen Ruhmvollen Namen zum ewigen Spott machte, sondern auch die Ehre, die Ruhe, das Glück seiner Nichte oder vielmehr Tochter untergrub, und beide fortan vor aller Welt in eine unwiderrufliche Schande stürzte; so hatte Abälard Recht, daß dem alten Verbrecher viel zu gelinde geschah, wenn ihm vor dem bischöflichen Gericht blos seine Stelle genommen und seine Güter eingezogen wurden. Aber welche Strafe konnte eine solche Unthat entsühnen? Einen Teufel straft keine menschliche Strafe. —

Von Eloisen finden wir beim tiefen Gefühl dieser Unthat den Namen ihres Urhebers nirgend genannt; sie hat sich, dünkt mich, weder in dieser noch in jener Welt mit ihm — begegnet.

Daß der beschimpfte Abälard in höchster Ve
zweiflung die Tramontane des Lebens, seinen gesu
den Verstand verlohr, da alle Plane seines Ruhm
und Glücks zerstückt waren und er sich von der glä
zendsten Höhe, auf die ihn Wahrheit und Eitelke
erhoben, ins verächtlichste Elend gestürzt sah,
Natur der Sache. Wir sind unbarmherzig, we
wir ihm fortan Etwas zur Last legen. Außerorde
liche Glücks- und Unglücksfälle verwirren der Me
schen Gemüth, und ein Schicksal dieser Art, das s
ihm in Allem darstellte, verwirrte es unwiderbrin
lich. Wenn er also seine Gattinn vor sich hin i
Kloster trieb, (ein Mistrauen, das ihr Herz tief v
wundete) und sie Jahre lang darinn vergaß, we
er sich selbst zum Mönch machte, und als sei
Schüler ihn vom Kloster hinaus wieder auf d
Lehrstuhl rißen, mit einem sauren Gemüth Alles u
sich her gegen sich aufregte; wie anders? In d
Seele, in der einst Blumen geblüht hatten, wuchs
jetzt Disteln, Neßeln, stechende Dornen. Der Kra
seines Ruhms war beschimpft; jeder Niederträchti
wagte sich an ihn. Helle Meinungen, die er
glänzender Jugend als Lehrer der Nationen si
reich würde verfochten haben, und die seitdem W

nunft, Kritik und Geschichte Lichthell bestätigt hat, sie wurden jetzt dem entmannten Mönch als Verbrechen angerechnet. Er entfloh endlich und fand eine Wüste des Trostes.

Als er in den Wäldern von Champagne irrte, erinnerte er sich eines angenehmen ehedem von ihm bemerkten Thales, durch welches ein kleiner Fluß rann, ohnweit Nogent an der Seine. Er fand es, blieb die erste Nacht mit seinem Begleiter unter einem Baume; am Morgen gefiel ihm die einsam-wilde Gegend so sehr, daß er sich hier anzubauen wünschte. Er flocht (nach dazu erhaltner Erlaubniß: denn der Graf von Champagne hatte ihn in Schutz genommen und der Bischof von Troyes vergönnte es gern) von Aesten der Bäume ein Gotteshaus (eine Capelle) mit eignen Händen; man half ihm, sich eine Hütte zu bauen, und Abälard lebte da, entronnen dem Neide und der Verfolgung, einige Zeit glücklich. Bald späheten ihn seine Schüler aus; viele hunderte wallfahrteten zu ihm; er hielt ihnen Vorlesungen unter den Bäumen. Auch sie baueten sich Hütten, und halfen ihm nachher mit Geld und Kräften ein vesteres Gotteshaus bauen, das er dem tröstenden Geist weihete und Paraklet nannte.

konnte ein schicklicherer Name gefunden werden? Dazu war er rein dogmatisch, biblisch. Und doch ward er verketzert; Abälard mußte auch über diesen Namen Ungemach ausstehn. „Du allein, nächst Gott (schreibt Eloise) bist dieses Ortes Stifter; Du hast dies Bethaus erbauet, Du diese Versammlung gegründet. Alles ist hier Deine Schöpfung; auf keinen fremden Grund bauetest Du. Dem Wilde und den Räubern dienete diese Einöde; kein Haus kannte sie, keine menschliche Wohnung. In diesem Wildlager, in diesen Räuberhölen, wo der Name Gottes nicht genannt ward, bauetest Du einen Tempel und weihetest ihn dem heiligen Geist. Nichts brachtest Du zu diesem Bau aus Gütern der Könige und Fürsten; was geschah, gehöret Dir allein. Deine hieher strömenden Schüler gaben alles Nothwendige her; Geistliche, die selbst von Wohlthaten der Kirche lebten, Hände, die sonst nur zu nehmen, nicht zu geben wußten, waren verschwenderisch, zudringlich im Geben. Dein also, ganz Dein ist diese neue Pflanzung.“ Die Vorsehung selbst, die von fernher vorbereitet, schien sich in den traurigen Roman dieser Liebenden zu mischen, um durch die Hände Abälards Eloisen in diesem Thal eine Zuflucht zu berei-

ten, an welche damals weder Er noch Sie dachte. Kaum wußten sie von einander.

Bald verließ Abälard die Einöde, von den Mönchen zu St. Gildas gelockt, die ihn zum Abbt wählten. Bald mußte es sich auch fügen, daß der Abbt Süger, (damals der Allgewaltige in Frankreich) seine Ansprüche auf das Kloster Argenteuil geltend machte, in welchem Eloise als Priorinn lebte. Er zog es zur Abbtei St. Denis; sie mit den Schwestern mußte wandern. Jetzt kam Paraklet ihr zu Hülfe; das leerstehende Heiligthum ward ihre Zuflucht, und gewiß waren es die leichtesten Tage in der dunkeln Hälfte von Abälards Leben, da er sie einführen, da er ihr, seiner Gattinn, Alles übergeben konnte. Nun hatte er doch Etwas für sie thun können; sie wurde Aebtißin des neuen Klosters. Er besuchte es von St. Gildas zuweilen und half es einrichten, bis ihn auch von da aus das Schicksal forttrieb. Die boshafte Widerspenstigkeit seiner Mönche ward ihm unerträglich; er floh zu einem Freunde in Bretagne und schrieb die Trauergeschichte seines Lebens: (historia calamitatum.)

Paraklet indeß blühte unter Eloisen zu einem

Thal der Sittſamkeit und Andacht, der Tugend und ſelbſt weiblicher Gelehrſamkeit auf. Mehr als Eloiſens berühmter Name wirkte ihr edles Betragen; der Graf von Champagne als Landesherr, die benachbarten Beſitzer, der nachbarliche König in Frankreich, ſelbſt in Rom der heilige Vater gaben, ſchenkten jeder auf ſeine Weiſe, Land, Gerechtſame, Freiheiten, Geſchenke. In kurzer Zeit brachte Eloiſe das Paraklet weiter, als Abälard es ſein Lebenlang würde gebracht haben: denn Ihr war Alles geneigt, gegen Ihn ſchien Alles verſchworen.

In dieſer Zeit ihrer glücklichen ſtillen Regentſchaft kam Eloiſen, die von ihm lange nichts gehört hatte, die Geſchichte ſeines Jammerlebens (historia calamitatum) in die Hand, von welcher ſie ein ſo großer Theil war; man denke mit welcher Wirkung auf ihre Seele! Nicht daß Manches von Abälard nicht ſo ganz genau oder zart dargeſtellt ſeyn mochte, ſondern die Farbe ſeines Gemüths ſelbſt, da er allenthalben nur Feinde ſah, allenthalben ſein Leben in Gefahr fühlte, dies ſchlug ihre Seele nieder. Aufgeriſſen wurden in ihr alle alte Wunden; ihr einziger Gedanke aber war, ihres Gatten und Freundes Wunden zu lindern, ihn über

sich selbst zu erheben. Sie schrieb ihren ersten Brief.(*) Mit wie zarter Schonung, in wie künstlichen Uebergängen er abgefaßt sei, erhellet erst dann, wenn man ihn mit Abälards wilder Geschichte seiner Calamitäten vergleichet. Jede sanfte Erinnerung bietet sie auf, um zu seinem Herzen Eingang zu gewinnen, seinen Geist vom grübelnden Unmuth wegzulenken, und da sie ihm selbst keinen Aufenthalt im Paraklet geben konnte, seinen Geist dahin einzuladen. Vergessen sollte er Feinde und Mönche; für seine Pflanzstäte, für Gattinn und Töchter sollte er leben. Wie Leucothea wirft sie, Sie dem Sturme der Welt Entkommene, ihrem Geliebten, gefährlich Schwimmenden, die Binde zu, daß er nicht ersinke.

Abälard, fühlend die ganze Uebermacht ihres grossen Betragens, antwortet voll Ehrerbietung. Eloisens Namen als seiner geliebtesten Schwester, setzt er dem Seinigen voran, empfiehlt sich in ihr

---

(*) Ihre Briefe und Abälards Antworten sind Berington's Geschichte Abälards und der Eloise, Latein und Deutsch beigefüget.

Gebet, stellet in Lobsprüchen das weibliche Geschlecht hoch empor. u. s.

Mit Alle dem war Eloise nicht befriedigt. Näher dringt die grosse, Wahrheitliebende Frau an ihn, lehnt alle übertriebene Lobsprüche ihrer und ihres Geschlechts ab, entschleiert ihr Herz wie vor Gott, zeigt daß sie allerdings seines Beistandes bedürfe, daß er ihr solchen nicht versagen könne, sie erniedrigt sich selbst und zwingt mit süßer Gewalt seinen Beistand zu sich hinüber. In diesem, rein wie das Sonnenlicht gedachten, Heldenmäßig geschriebenen Briefe ist nun jene Stelle, die man, aus dem Zusammenhange einer ersten Herzenssituation gerissen, buhlerisch-niedrig mißdeutet hat. Eloise könnte mit ihr vor dem Thron des Herzenskündigers erscheinen, und würde gerade mit ihr vielleicht den höchsten Siegskranz erhalten. Nicht an- oder vorüberfliegende Gedanken und Erinnerungen, verdammen; sondern Gedanken, die wir lieben und nähren. Ein Herz, das jede Bemäntelung wegwirft, das sich selbst unrecht thut, um, Trotz aller menschlichen Verehrung, vor ihrem Geliebten nicht besser zu erscheinen, als der Allwissende sie sehe, ist nicht dies das reinste größeste Herz? Ob viele männliche Seelen

solcher Bekenntniße fähig seyn, ist zu zweifeln. „Ich will nicht, daß, wenn Du mich zum Kampf aufrufst, Du sagst: „in Schwachheit werde die Tugend vollendet; es werde niemand gekrönt, der nicht kämpfe.“ Ich verlange keine Siegskrone; gnug ist mirs, der Gefahr entweichen. Sichrer ist dies, als der Kampf. In welchen Winkel des Himmels mich Gott setze, bin ich zufrieden. Dort beneidet keiner den andern, wo Jedem das Seinige gnug ist.“ Heldenmüthige Bekennerin! wegwerfend alle Heucheleien. Die höchste Erhabenheit ist reine Wahrheit.

Abälard tröstet sie — schwach; er schickt ihr ein Gebet, das sie für Ihn und sich thun solle. Aber auch diese Formel konnte Eloisen nicht genügen. Ohne mit einer Sylbe an ihren Kummer weiter zu denken, fodert sie von Abälard eine Ordensregel für ihr Geschlecht. Dies, sagt sie, habe noch keine Regel; alle seyn für die Männer gemacht; die weibliche Natur fodre eine eigne, ihr angemeßene, lindere Regel. Mit eben so viel Zartheit als Kraft zeigt sie hievon die Gründe, enthüllt sehr anständig die Schwächen und Gefahren ihres Geschlechts, und spricht von der äußern heuchleri-

schen Werkheiligkeit mit Sprüchen der Bibel und der Väter wie Luther. Vor allem warnt sie, daß der Stifter solcher Regel das Ideal der Vollkommenheit nicht über die menschliche Natur hinaussetze; dem Weibe sei's gnug, wenn es zur männlichen Tugend gelange; eigentlich sei ihr Zweck häusliche Tugend. Mehr als Aspasia spricht in diesem Briefe; eine Priorin und Aebtißin, die so viele Jahre hindurch das weibliche Herz kennen gelernt hatte und von Ordensregeln ungekränkt in der ganzen Jugendstärke des Alterthums dachte.

Davon nun durfte Abälard sich nicht zurückziehn; als Stifter Paraklets mußte er unterweisen, lehren. Er schrieb fürs Kloster; Eloise hatte ihren Zweck erreichet. Man schickte ihm Probleme zu, die es ihm oft schwer ward aufzulösen. Hätte ihn diese dankbare Arbeit, die mit so viel Liebe empfangen ward, genüget! Bald aber zog er sich einen neuen Feind zu, und Eloise war daran die unschuldige Ursach.

Von ihrem Ruhm, von der gepriesenen Zucht, Ordnung und Gelehrsamkeit der Zöglinge des Paraklets angelockt, kam der heilige Bernhard das Kloster zu besehen, vielleicht auch — Fehler darinn

zu finden, da er ein geheimer Feind Abälards war. Er fand keine; vielmehr mußte er, wider seinen Willen, die Weisheit und den schönen Anstand aller Einrichtungen Eloisens bewundern; mit der größesten Hochachtung gegen sie schied er aus dem Kloster. Ein Ausdruck war ihm auffallend gewesen, der ihm als eine Neuerung vorkam, das Wort transsubstantial; Eloise gab Abälard von dem Besuche Nachricht und meldete ihm unbefangen auch dieses. Natürlich würde ein andrer, der Bernhards grosses Ansehen und seinen Charakter kannte, das Wort oder die Anmerkung darüber haben fallen lassen; er hätte sich am Lobe begnüget. Abälard nicht also. Er schrieb an Bernhard einen heftigen Brief, rettete das getadelte Wort, bezüchtigte ihn viel mehrerer Neuerungen in dem von ihm aufgerichteten Orden und machte ihn sich dadurch zum unversöhnlichen Feinde. Bald trat eine Ketzerklage gegen Abälard aus dessen längst geschriebenen Schriften auf; ein Concilium ward zusammen berufen, Abälard vorgefodert, verdammt, und wiewohl der Pabst auf seine Erklärung die Sache niederschlug und man ihm sonach nichts anhaben konnte: so war einmal doch das Ketzer-Mahl auf ihn geworfen. Bitter

und Verdrußvoll zog er sich ins Kloster Clugni, wo ihm der ehrwürdige Abbt, Petrus Venerabilis, wie ein Engel und Patriarch aufnahm. Hier verlebte er seine letzten Jahre ruhig und fromm, aber überdrüßig des Lebens; er erkrankte; um beßere Luft zu genießen wurde er nach St. Marcell gebracht, wo er — starb. (*) Trauriger Lebenslauf! Der Unglückliche war zu schwach, die harten Schicksale, die ihn eines Jugendfehlers wegen trafen, zu ertragen; er unterlag ihnen.

Sobald Eloise seinen Tod erfuhr (der ehrwürdige Abbt meldete ihn ihr selbst ehrerbietig) meldete sie den alten Wunsch Abälards im Paraklet zu ruhen. Er ward ihr gewähret; zur Nachtzeit begleitete ihn Peter der Ehrwürdige selbst dahin und verrichtete die Exsequien mit gerührtem und rührendem Andenken. Auf Bitte der Eloise fertigte er ein Absolutorium des Verstorbenen aus, das mit grossen schönen Buchstaben geschrieben über sein Grab gehängt ward. Zwanzig Jahre überlebte ihn Eloise,

---

(*) Im Jahr 1142 den 21. April.

verehret und geliebt, ein Muster ihres Standes. Sie starb 1763. den siebzehnten Mai an einem Sonntage. Neben Abälard ward sie begraben.

Das folgende Gedicht hebt ihren Charakter in ihren eignen Worten aus Reden und Thaten hervor. Agathe und Agnes sind nicht erdichtet; sie lebten in ihrem Kloster, Nichten Abälards, von ihr erzogen und gebildet. Die Kenntniß der Alten und die Liebe zu ihnen, die im Paraklet herrschte, ist nicht Dichtung; Eloise lebte in den Alten; die gelehrten Sprachen waren Studien im Paraklet; zum Andenken Eloisens ward noch viele Jahre nach ihrem Tode der Pfingstgottesdienst Griechisch gehalten. Lucan und Seneka, scheint es, waren Lieblingsschriftsteller dieser geistigen Heldin, offenbar ihres Inhalts wegen, an welchem sie ihr Gemüth erhob und stärkte. Bei dem außerordentlichen Schicksale, das sie traf, bedurfte sie die Denkart außerordentlicher, grosser Seelen; daher ist auch ihr Styl männlich, kräftig, eher rauh als geglättet; in jedem Zuge der Gedanken eben so zart als bestimmt, ein tiefer Zeuge innerer Herzenswahrheit. Keine Zeile in Pope grenzt auch nur von fern an ihre Denkart.

Drei ſchwere Probleme hat Eloiſe in ihrem Charakter aufgelöſet oder vielmehr drei Vollkommenheiten, vielleicht im feinſten Lichtpunkt gezeiget, weibliche Liebe, weibliche Stärke, weibliche Hoheit. Die Liebe nämlich, die ſich vergißet und nur im Geliebten exiſtiret, die in ihm Leiden und Freuden fühlet. Ihn zu erfreuen, ihm zu helfen iſt ſie da; in ihm nur iſt ihr Beſitz, ihr Genuß, ihre Wohnung. Die höchſte weibliche Stärke zeigte ſie, auch bei den herbſten Unfällen, Reſignation, durch die ein Weib Alles vermag. Dieſe Reſignation hält ihre Sinne zuſammen, ihren Muth und geſunden Verſtand aufrecht. Indeß der Mann ſich leicht verwirrt und damit ſelbſt verlieret, nimmt ſie aus den Händen des Schickſals, was da kommt, und gebraucht es thätig. Dadurch überwindet ſie, auch im Verhaßteſten, das Schickſal. Die höchſte weibliche Hoheit endlich iſt Wahrheit; Wahrheit, die von keiner Schminke, von keinem falſchen Selbſtlobe weiß, und falſchen oder ſchlechten Ruhm auch von andern nicht duldet. In dieſem Gefühl vermag das Weib Dinge zu ſagen oder zu thun, die der Mann nicht zu ſagen oder zu thun weiß, wenn ſie entfernt von jeder Anmaaſſung aus ange-

bohrner oder angebildeter Gröſſe, aus Herzens-reinheit handelt. Die falſchen Tugenden und Verdienſte ihres Standes, des Chriſtenthums ſelbſt, waren Eloiſen höchſt zuwider; durch ſolche wollte ſie, wäre es auch im Himmel, keine höhere Stelle oder Belohnung. Ihr Summum der Weiblichkeit war Manneskraft in jeder zarten und ausdaurenden Güte des Weibes. Daß ſie ihren beſchimpften, geſchmähten, verfolgten, ſauren, unleidlichen Abälard nie ſinken ließ, daß in ihr immer, von keinem Flecken getrübt, ſein reines hohes Jugendbild ſchwebte, daß keine Urtheile der Welt ſie anfochten, darinn das Kleinſte zu ändern, vielmehr, auch angebetet in ihrem Kreiſe vor Ihm verſchwand, indem ſie Ihn, nur Ihn aufrechtzuhalten, emporzuheben ſuchte; dieſe nie welkende, nie verblühende Jugendkraft und Tugend

è del Donnesco la cima. (*)

(*) Iſt der Weiblichkeit Gipfel.

Nenien.

Agnes und Agathe

Nichten Abälards

von Eloiſen im Kloſter Paraklet als ihre Töchter erzogen

vor

Eloiſens offenem Sarge.

Agathe.

Flöten ſollten ertönen am Grabe der liebenden Heldinn,
Die auch im heilgen Gewand Griechinn und Römerinn war,
Sappho-Cornelia ſie! Sophonisbe! — —. Nein,
Eloiſe —
Süßerer Name für uns, höherer Name für ſie!
Eloiſen nenne das Lied, dem der Hain und das Thal horcht;
Schweigend nennet ihn ſtets unſer verwaiſetes Herz.

Agnes.

Nimm die Harf', o Agathe, wie ich die Laute. Wir ſingen
In die Saiten, die uns liebend die Mutter gelehrt,

Ihre Schickſale, — nein! die hohe männliche Seele,
Die ſie in Thränen uns oft, oft im Triumphe vertraut.
Ach, daß ihr Ohr uns hörte! (Man ſagt: die Seele des Todten
Weil' im Gehöre;) ſie ſelbſt ſegnete unſern Geſang.

Agathe.

Bis die Glocke ſie ruft; und die tief-aufdönende Orgel
Und der Chor ſie empfängt und das geweihete Grab,
Daß uns erwecken die Stimme der Sanftentſchlafenen. Laute!
Fließt in Tönen dahin, wie ſie die Himmliſche ſprach.

Agnes.

„Ewig ward er geliebt von mir, der Jugendgeliebte,
In Deß göttlichem Geiſt ich ein Erhabnes ſah,
In Deß holder Geſtalt mir alles Schöne der Verwelt
Glänzte; die Weisheit ſelbſt, glaubt' ich, ſie ſpräche durch Ihn.
Griechen- und Römerweisheit erklang die liebliche Stimme,
Stimm' und Gebehrde klang tief in der Schülerinn Herz.
Alle Augen hingen an Ihm; mich neideten alle
Frauen; an Ruhm ging Er Helden und Königen vor.
Unſer Jugendtraum umfaßet Welten;
Ach auf ihrem langen Lebenswege
Bleibt ein ewigſüßes Angedenken
Sterblichen der kurze Jugendtraum."

Agathe.

Liebend gab ſie ſich Ihm. „Gott weiß es, Abälard liebt' ich,
Nichts als ihn; Er ſelbſt war mir die reineſte Luſt.
Ihm zu gefallen, Sein mich werth zu machen vergaß ich
Alles; das Härtere war ſtets das Geliebtere mir.
Als er die Hand mir bot zum Gemahle: „Abälard, ſprach ich
Abälard, Du mein Gemahl? Ende den liebenden Scherz.
Was iſt Eloiſe zu Der, Der ſie Dich entzöge?
Sokrates winket Dir zu: „Bleibe der Lehrer der Welt!
Offen ſtehn Dir die Pforten des Ruhms, die Ehren der Kirche;
Und ich verſchlöße ſie Dir? Wähne mich nimmer ſo klein.
Feil iſt die Dirne, die Reichthum freiht und Ehren und Stand
freiht;
Wer mehr bietet, dem giebt ſie ſich ſo williger hin.
Böte Cäſar-Auguſt mir die Kaiſerhand und die Welt an;
Abälards Buhle wär' ich höher als Cäſars Gemahl.
Aber das Schickſal ruft und die Pflicht ruft: „Keine Genoßinn,
Als die Göttliche, Der ſelbſt Dich der Himmel erkohr.
Alles gäb' ich um Dich; Du biſt mir Alles; in Dir nur
Lebt Eloiſe; ſie lebt, wenn Du die Geiſter erhellſt."

Agnes.

Doch der erzürnte Oheim drang, die Thräne des Greiſes
Rührte den Jüngling; ach! — und er vertrauete ihr;

Kannte die Furie nicht, die in schwarzer nächtlicher Höhle
Laure' und lang' anglüht ihren verderbenden Brand.
Traurig erschien ihr Hymen; mit Schmerz-weissagenden Thränen,
Dunkler Ahnungen voll gab sie die Hand dem Gemahl.
Meine Laute verstummt der unmenschlich-grausamen Rache;
Meine Lippe verstummt —

Agathe.

Zorn, du wütende Furie,
Entstiegen der Hölle, mit Dir die tückisch verborgene
Nachsucht, und Tisiphone du,
Der gekränkte Stolz,
Mit dem Mordstahl brechen sie ein, gerüstet
Zu Unthat, Gräuel und Schmach,
Verrätherisch unter der Hülle der schaudernden Nacht;
Schänden den heiligen Schlaf, verbitternd
Des Lebens Kelch
Unwiderruflich;
Grausam trennend Gemahl und Gemahl
Streuen sie Funken ewig-kränkenden Hohns
Mit der Hölle Gelächter.

Nächtlich lagen vor Abälard itzt die Pfade des Lebens;
Seinen blühenden Kranz deckte mitleidiger Spott.
Bilde verzweifelnd wie Berecynthia's tobender Atys
Sah er den Himmel schwarz, vor sich den offenen Schlund.

Agnes.

Aus dem Sturme der Welt floh Er in den Hafen der Kirche.

Agathe.

Aus dem Sturme der Welt trieb er die Gattinn voran.
„Abälard, sprach sie beschämt, durchglüht von heiligem Schaamroth,
Dein Mistrauen, Gemahl, stieß mir den Dolch in das Herz.
Wärst Du zur Hölle geeilt, voran Dir hätt' ich mit Freuden,
Wenn es Dein Wink gebot, mich in die Gluten gestürzt.
Und Du wähnetest: Ich — wie Loths rückstehende Säule
Weilete hinter Dir; Freund ich erröthe für Dich!
Nichts that ich um Gott; ich erwarte keine Belohnung;
Alles that ich um Dich, Alles aus Liebe zu Dir.
Nicht in meinem Busen, in Deinem, einig in Dir schlug
Mein Herz; nirgend iſt, wenn es in Deinem nicht schlägt."

Agnes.

Horch, die Glocken ertönen. Der erste Puls. — Benedeiung!
Ave der Seele, sie stieg frei in ein lebendes Grab.

Als zum Altare sie trat, wie ein Opferlamm, mit der Blüthe
Geistiger Jugend geschmückt, zart in gefälligem Reiz,
Sie, das Wunder der Zeit, die des Jünglings süße Gesänge
Jeder Cither genannt, Jedem gesungen ins Herz,

Griechinn, Römerinn sie, die Vielbeneidete! Standhaft
Trat sie hinan und sprach, sprach mit gebrochenem Laut: (*)
„Grosser Gemahl! Unwürdige ich, Dein Gatte zu werden!
„Hatt' auf ein solches Haupt so harte Rechte das Schicksal?
„Warum gab ich die Hand Dir freiend? Den ich in Elend
„Stürzen sollte! Dafür dann nimm die büßende Strafe,
„Die freiwillig ich leiden werde."
Sie kniete nieder
Rollender Thränen Flut ward von dem Schleier erstickt.

Agathe.

Und sie versagte sich Alles. Sie hatte gewählt, was im Leben
Ihr das Gehaßteste war, und sie errang es mit Muth.

Agnes.

Nur das Vergessen nicht ihres Geliebten. „Lange vergaß er,
Sprach sie, die Wankende mich, die sich im Grame verlohr,

(*) . . . . . O maxime coniux!
O thalamis indigne meis! Hoc iuris habebat
In tantum fortuna caput! Cur impia nupsi,
Si miserum factura fui? Nunc accipe poenas,
Sed quas sponte luam.
Lucan. Pharsal. l. 8.
Worte der Cornelia, der Gemahlin Pompejus, die Eloise vor dem Altar laut sprach.

Schülerinn, Weib, die Geliebte, die Liebende, ach und des Jammers
Urſach, den ich in ihm tauſendfach ſchmerzend empfand."

Agathe.

Nein, er vergaß ſie nicht. Berecynthia jagte den Armen
Jetzt auf den lehrenden Stuhl, ferne vom lehrenden Stuhl
Hin in die Wüſte. — —
Siehe, die Schweſtern kommen. — Ihr Schweſtern,
Singet des Stifters Lob, ſinget der Stifterinn Ruhm.
Hier in der Wüſte fand Er vor der Schlange des Neides,
Ruh; und ein Gotteshaus flocht' er mit eigener Hand.
Dankbar weihet' er es dem Geiſt, dem himmliſchen Tröſter.

Chor der Schweſtern.

Noch umſchwebet uns hier ſchützend der tröſtende Geiſt.

Agathe.

Auch in der Einöd' ſpähet' ihn bald die lernende Schaar aus;
Akademia ward dieſes geweihete Thal.

Chor.

Akademia blieb unſer geweihetes Thal.

Agathe.

Selige Tage verlebt' er hier im Schutze des Tröſters;
Jünglinge bauten mit Ihm, und er erbauete ſie.

Chor.

Uns erbaut' er, und wußt' es nicht, eine Hütte der Zuflucht,
Uns den Tempel, den Er himmliſchem Troſte geweiht.

Agnes.

Eloiſen erbaut' er hier die Hütte der Zuflucht,
Ihr den Tempel, den Er himmliſchem Troſte geweiht.
Frech von kühner Gewalt aus ihrer Zelle geſtoßen,
Fand mit den Schweſtern ſie hier Abälards heiliges Thal.
Wie im Triumph übergab der Geliebte der Leidenden Alles,
Wie im Triumphe genoß Gatte des Gatten Verdienſt.
O wie verwebt das Geſchick der Menſchen Freuden und Leiden!
Was die Thräne geſä't, erntet ein lieblicher Dank.

Chor.

Was die Thräne geſä't, erntet ein ewiger Dank.

Agathe.

Zur Akademia blühte nun auf die heilige Wüſte;
Jahre verliehen, was ſonſt muthend ein Säkulum giebt.
Fürſten, Könige, ſelbſt in Rom der heilige Vater
Ehrten den Namen, der hier unſre Gebieterinn war,

Pallas Tochter. Erzählt, ihr Schweſtern, was ſie uns lehrte,
Was ſie mit liebendem Ton tief in die Herzen uns ſprach.

Eine Schweſter.

Keuſchheit des Herzens, ſie iſt aller Tugenden Mutter;
Rein von außen zu ſeyn, läutre den Geiſt und das Herz.

Die zweite.

Hell nur dienet man Gott. Der höchſte Geiſt, der ein Licht iſt,
Liebet hellen Verſtand, liebt ein verſtändiges Herz.

Die dritte.

Aeußeres iſt nur Schein; am Scheine grübelt der Heuchler;
Der die Herzen erforſcht, kennet das Schwerere, Seyn.

Die vierte.

Unverſehens komme, was kommen mag! Ich erblinde
Gerne der Zukunft. Furcht ſtöre das Hoffen mir nie!

Agnes.

Alſo erzog ſie uns. Eine Schule weiblicher Tugend
Ward Paraklet, ein Sitz häuslichgeſelliger Zucht.
Von der früheſten bis zur ſpäteſten Hora der Andacht
Wechſelten Fleiß und Ruh, Hören und ſüßes Geſpräch.
Unſre geringe Koſt, ſie würzten groſſe Gedanken,
Die in friſcherer Welt Hellas und Roma gedacht.

Unſre geringe Tracht, von frohem Fleiße gewebet,
Iſt der Genüge Bild älterer, weiſerer Zeit.
Domina, Dank ſei Dir, die nie uns über die Menſchheit
Hob, die das weibliche Herz ſtärkte zu männlichem Muth.

Chor.

Domina, Dank ſei Dir, die uns in thätiger Wahrheit
Zeigte die ſtärkſte Kraft, übte den zarteſten Sinn.

Agathe.

Horch! die Glocken ertönen. In Paaren ſammlet das Volk ſich;
Braut und Bräutigam will ehren das bräutliche Paar.
Ertenn ſie nicht Blumen voran? Mit Roßmarin und der Myrthe
Traurig geſchmückt. Wohlauf! ſinget den Thränengeſang:
„Hymen, komm, Hymenäus! Zur Ruheſtäte des Troſtes!
Hebe die Fackel nicht, ſenke ſie weinend hinab.

Chor.

Hymen, komm, Hymenäus! Zur Ruheſtäte des Troſtes!
Hebe die Fackel nicht, ſenke ſie weinend hinab.

Agnes.

Als vom Jammer erkrankt der Märtyrer nichts als die Gruft ſah,
Seinen Leiden ein Ziel, ſeiner Verfolgungen Rand,
Wünſcht' er zu ruhen bei uns. Eloiſe, mächtigen Herzens,
Rufte zum Leben ihn auf, geiſtig zu leben für uns.

„Ach, an Deinem Grabe mit Weinen, Murren und Klagen,
Trübe verwirrten Sinns, dient man dem Ewigen nicht.
Lebe für uns.“

Chor.

Er lebte für uns in reicher Belehrung.
Ave des Stifters Geist! Ave der Stifterinn Herz! —

Agathe.

Zwanzig Jahre ruhet er hier; die Jahre, sie säumten,
Wo die Vermählete sich täglich zum Himmel erhob
An des Entkörperten Gruft. Wie Flammen Flammen, so ziehn
Geister und Geister, es ziehn Herzen und Herzen sich an,
Ueber das Grab hinüber.
Die letzten Glocken ertönen:
Hört, die tiefeste ruft: „Domina, Domina komm!
Komm zur Ruhe —!“ Das Volk drängt an; es nahen die Fackel
Schwestern, was schenken wir Ihr, in die hochzeitliche Gru
Ich eine Rose, vom Dorne gesproßt; Sie war es im Leben.

Agnes.

Ich ein Vergiß uns nicht! auf amaranthener Au.

Chor der Schwestern.

Nimm die Fülle der Blumen, den immergrünenden Epheu,
Veilchen und Rosmarin, Myrthen und Aloe hin.

Weinende Lilien bleiben uns hier, und die ernste Cypresse —
Mutter, vergiß uns nicht auf amaranthener Au.

Chor der Kirche.

Kommt, ihr heiligen Engel Gottes,
Traget sie auf euren Flügeln;
Eure reine Schwester traget
Vor des Herrn Angesicht.

Der Verzeihende ist Richter,
Der Vergelter wird vergelten;
In ihm schlägt ein Herz voll Liebe,
Ein geprüftes Menschenherz.

In des grossen Königs Reiche
Lebet Alles. Jede Prüfung
Lohnt mit immer-reicherm Lohne,
Jede Tiefe führt empor.

Stimmen.

1. Aus der Tiefe heben
Unsre Seufzer sich;
2. Auch im Thränenthale
Tönet Lobgesang.

Chor der Orgel.

1. Geh nicht ins Gericht mit deinen Knechten.
Denn wer könnte sonst vor dir bestehen?
Heiliger.
2. An dem furchtbar grossen Schreckenstage,
Wenn die Himmel weichen,
Wenn die Berge fallen,
1. 2. Geh nicht ins Gericht mit deinen Knechten,
Allbarmherziger.

Chöre der Stimmen.

1. Ins Paradies geleiten dich die Engel,
2. Des Lebens Märtyrer empfangen dich.
1. Dein Winter ist vergangen;
Der ewge Lenz ist da.
2. Dir sprossen neue Blumen,
Die nie verblühn.
1. Ruhe sanft im Schoos des Friedens,
2. Ruhe sanft im Arm der Gottheit!
1. 2. Ewges Licht umstrale dich.

Eigner Schade

macht für andre klug.

Ein dramatisches Sprichwort

Von

F. L. Huber.

Personen.

Sonnenheim.

Frau von Sonnenheim, seine Gemahlin.

Adolf,)
Sophie,) ihre Kinder.

Adele von Behr.

Leonore Müller, ihre Tante.

Die Szene ist ein öffentlicher Spaziergang in Pyrmont.

Erſter Auftritt.

Adele von Behr, Leonore Müller.

Adele.

Sie möchten müde werden, liebe Tante — wollen wir uns nicht hieher ſetzen?

Leonore.

Meinetwegen — doch bis zu dem Plätzchen im Gebüſch getraute ich mir noch zu kommen.

Adele.

Ach, es iſt doch weit — und dort ſieht man auch keine lebendige Seele.

Leonore.

Ei, du wirſt ja in Pyrmont ganz weltlich geſinnt! Zu Hauſe habe ich meine Noth, wenn ich dich auf einen Spaziergang bringen will, wo man Leute ſieht; da haſt du bald ein reizendes Hölzchen, bald einen allerliebſten einſamen Steg ausfindig gemacht — und nicht ohne Beſchwerde muß ich dir oft an Orte folgen, wo ich mich vor Räubern fürchten könnte, während ich lieber auf gebahnten We-

gen wandeln möchte, neben andern ordentlichen Menſchen, die ſich zur landesüblichen Stunde ſonnen und lüften.

Adele.

Nein Tantchen, ich glaube nimmermehr, daß Sie an den alltäglichen Geſichtern bei uns jemals mehr Freude gehabt haben würden, als an meinen hübſchen Spazierwegen.

Leonore.

Nun — eins thun, und das andre nicht laſſen! Ich hatte wohl meine Freude an den Bäumen, den Hügeln, den Bächen, die du entdekteſt; dafür wirſt du mir aber zugeben, daß wir auch unter unſern Alltagsgeſichtern manchem Zug von ſchöner Natur zuſammen auf die Spur gekommen ſind — Und dann — findeſt du etwa lauter Feſttagsmenſchen hier in Pyrmont?

Adele

(etwas verlegen.) Nein — das gerade nicht —

Leonore

(abdenkend.) — Den geſtrigen Ball haſt du mir noch wenig erzählt — Du ſcheinſt dich unter den Flügeln der Frau von Altenberg recht wohl befunden zu haben?

Adele.

O ja!

Leonore.

War es sehr voll?

Adele.

Ach nein — die meisten Kurgäste kommen erst noch —

Leonore.

Hast du keine neue Bekanntschaften gemacht?

Adele.

Neue? — Nein —

Leonore.

Du bist ja so einsylbig, als ob du nicht recht ausgeschlafen hättest. Tanztest du viel?

Adele.

Nein — Ich hatte — Frau von Altenberg und ich, wir hatten sonst eine angenehme Unterhaltung — es wurde viel erzählt —

Leonore.

Erzählte Frau von Altenberg? das ist doch sonst ihre Stärke nicht.

Adele.

Sie hörte zu — der junge Sonnenheim — —

Leonore.

Der hat Euch die Zeit vertrieben? Nun, Sonnenheim ist wirklich die Krone aller jungen Männer, die sich bis jezt hier eingefunden haben. Er ist sehr jung, sehr rasch, aber sehr liebenswürdig —

Adele.

O das werden Sie gewiß immer mehr finden, je näher Sie ihn kennen lernen —

Leonore

(lächelnd.) Wie nahe denkst du denn, daß ich ihn kennen lernen soll? Du weißt wohl, ich bin eben nicht Willens, hier mit irgend jemanden in besondre Berührung zu kommen.

Adele.

Freilich — Nur meinte der junge Sonnenheim — weil er doch, wie Sie wissen, in kurzem mit seinen Eltern nach unsrer Residenz ziehen wird — daß seine Eltern, wenn sie hier ankämen, sich besonders freuen würden — Ihre Bekanntschaft zu machen —

Leonore.

Ja so! Ich erinnre mich, die Familie läßt sich bei uns nieder.

Adele.

Seine Eltern müssen vorzügliche Menschen seyn — er spricht von ihnen mit einem Gefühl, einem Feuer —

Leonore.

Wahr ist es, ich habe wenig junge Männer von so vielem Feuer gesehen — und noch wenigere, die mit guter Art auch der kindlichen Liebe etwas von ihrem Feuer zukommen zu lassen gewußt hätten.

Adele.

Sehen Sie, Tantchen — ich habe ihm meistens in Ihre Seele zugehört! Ich dachte immer: wenn Sie auch auf dem Ball gewesen wären, und wir wären nachher wieder mit einander allein gewesen, was Sie wohl von seinem Wesen, seinem Ausdruck, seinen Gesinnungen gesagt haben würden —

Leonore

(gerührt.) Gutes Kind!

Adele.

Es kam gewiß manches vor, wovon Sie gern mehr mit mir gesprochen hätten. Zum Beispiel——

Leonore.

Nun? — (Indem sie Adolf herbeikommen sieht)

Aha! — Du haſt Recht, Adele, auf dieſem Platz bekommt man doch eher Leute zu ſehen —

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Adolf.

Adolf.

Meine Hofnung hat mich nicht getäuſcht, Fräulein — Ich war überzeugt, Mademoiſelle Müller würden dem ſchönen Morgen im Freien wohlthätige Kräfte für ihre Geſundheit zutrauen.

Leonore.

Ich bin Ihnen Dank ſchuldig, Herr von Sonnenheim, daß Sie meinem lieben Mädchen hier einen ihrer erſten Abende in der Pyrmonter großen Welt erleichtert haben. Es war mir faſt bang, meine Adele ohne ihre Freundin in einer ſo glänzenden Geſellſchaft zu wiſſen —

Adolf.

O die Natur und Sie haben Ihre Adele ſo

gebildet, daß aller der Flitterglanz, statt sie zu blenden, vor ihr erbleicht —

Leonore

(mit einigem Ernst, doch nichts weniger als streng.) Ich glaube wirklich, die Natur und ich sind einander so treu an die Hand gegangen, daß der Ton der Schmeichelei für meine Nichte wenig Reiz hat.

Adolf.

Sie thun mir Unrecht, Mademoiselle — schmerzlich Unrecht! Ich bin vielleicht vorlaut gewesen, aber Ton und Schmeichelei kann ich mir gegen das Fräulein nie vorzuwerfen haben.

Leonore

(lächelnd.) Nun, auf Ihr ehrliches Gesicht hin, will ich Ihnen auch keine andere Schuld aufgebürdet haben, als die Sie sich etwa selbst vorwerfen mögen.

Adolf.

Darf ich fragen, Mademoiselle, ob Ihnen das Fräulein eine Bitte von mir vorgetragen hat?

Leonore.

Eine Bitte von Ihnen? Daß ich nicht wüßte —

Adele.

Doch, Tante! Sie vergessen —

Adolf.

Wir werden in kurzem Ihre Mitbürger. Ich wäre stolz darauf, meine Eltern mit einer Zierde ihres künftigen Aufenthalts bekannt zu machen —

Leonore.

Ohne Ton also, Herr von Sonnenheim, von meiner Seite so wenig wie von der Ihrigen — Sie sind sehr gütig, und ein Sohn wie Sie nimmt im Voraus für seine Eltern ein. Aber unsre Lebensart in der Residenz ist sehr still, sehr einsam. Neigung und Grundsätze, Konvenienz und Recht, haben uns dort einen sehr engen Zirkel gebildet — Doch wird es mir darum nicht weniger angenehm seyn, wenn uns die hiesigen Gelegenheiten, flüchtig wie sie sind, mit würdigen Menschen, wie Ihre Eltern seyn müßen, zusammenbringen.

Adolf.

Wohl denn — meine Ahndung, was weiter erfolgen kann zwischen Menschen die einander auszeichnen müßen, bleibt mir ja doch unverwehrt.

Leonore.

Wann erwarten Sie Ihre Familie?

Adolf.

Heute noch — Es ist ein Jahr her, daß ich

mich zum erstenmal von ihr trennte. Meine Mutter war unterdessen sehr krank. Man hat für ihr Leben gezittert! Ich kann — nie konnte ich mir denken, daß dieses schöne, immer in Liebe thätige Leben den ihrigen entrückt werden möchte; es war mir, als müßte sie Kraft haben, es festzuhalten um andrer willen, so wie sie tausendmal Kraft gehabt hätte, es hinzugeben für andre. Nun ist sie auch genesen — völlig genesen!

Leonore.

— Sind Sie einziges Kind?

Adolf.

Nein, ich habe eine jüngere Schwester — die ich noch länger nicht sah; sie war bei unsern Großeltern am Rhein, als ich unser Haus verließ.

Leonore.

Am Rhein?

Adolf.

In meines Vaters Geburtsland —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Sophie.

Sophie
(ihrem Bruder in die Arme fliegend.)

Wir sind da, Adolf — alle da!

Adolf.

Schwester — liebes Schwesterchen!

Sophie.

Die Leute im Gasthof sagten, du wärest auf dem Spaziergang, und der wäre gleich in der Nähe — Da bin ich den Eltern davon gelaufen, um die erste zu seyn, die dich sehen würde.

Adolf.

Du bist ein großes Mädchen geworden, meine Sophie: fast um einen halben Kopf bist Du gewachsen — Aber was macht die Mutter? Wie ist ihr die Reise bekommen?

Sophie.

Vortreflich! Sie hat sich nie so wohl befunden, sagt sie —

Adolf.

Komm, laß uns zu ihr eilen — (zu den Damen) Verzeihen Sie —

Adele

(zu Sophien.) Auf baldige Bekanntschaft, liebes Mädchen!

Leonore

(die bisher mit sichtbarer unruhiger Theilnahme Sophien betrachtet hat, zu Adolf.) Ich möchte Sie nicht aufhalten — aber eine Frage müßen Sie mir erlauben — wem gleicht dieses liebe Gesicht?

Adolf.

Wie? — Sophie ist des Vaters Ebenbild —

Leonore.

Des Vaters? — Ihres Vaters? — Und am Rhein ist sein Geburtsland? — (Indem Adolf antworten will, sieht er seine Eltern auf ihn zukommen, und stürzt ihnen entgegen.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Sonnenheim, Frau von Sonnenheim.

Sonnenheim.

Mein Sohn!

Frau v. Sonnenheim.

Mein guter Adolf!

Sophie.

Ich habe ihn gefunden, Mutter —

Leonore

(die in dem Moment, wo ſie Adolfs Vater ins Auge faßte, heftig erſchüttert geſchienen hat, raſch zu Adelen.) Komm, Adele —

Frau v. Sonnenheim

(welche Leonoren und Adelen gewahr wird.) Du biſt nicht allein hier, Adolf —

Sonnenheim

(faſt im nämlichen Augenblick.) Was ſehe ich? — Nein — nein, es kann nicht ſeyn —

Adolf

(zu Leonoren, die mit Adelen gehen will.) Und Sie

wollen mir nicht vergönnen, den Zufall zu benutzen, der meinen Wünschen entgegen kommt?

Sonnenheim.

Sie ist es — wahrlich sie ist es!

Frau v. Sonnenheim.

Wer? — Wer ist es, mein Freund?

Adolf

(zu seiner Mutter, um die Damen vorzustellen.) Mademoiselle Müller, und —

Frau v. Sonnenheim

(mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens.) Mademoiselle Müller!

Adele

(zu Leonoren, die sich an die Lehne der Bank hält, auf welcher sie vorher saß.) Gott! Was ist Ihnen, liebe Tante?

Adolf

(zu seiner Mutter.) Sie kennen sie? Sie kennen auch Adelen? — Lieber Vater, sagen Sie mir doch — So irrte ich mich doch wohl nicht? So war die Aehnlichkeit mit einem Portrait, das ich bei Ihnen gesehen hatte, doch wohl nicht bloße Täuschung? Und kennen Sie auch Adelen?

Adele

(zu ihrer Tante.) Iſt es möglich? Sie kennen ſeinen Vater?

Pauſe: Adele und Adolf ſcheinen angelegentlich auf Auskunft zu warten; Sonnenheim und Leonore kämpfen mit ihrer Verwirrung und Erſchütterung; Frau v. Sonnenheim beobachtet ſie beide mit lebhafter Theilnahme, und dem Beſtreben, ſich zuerſt zu faßen.

Frau v. Sonnenheim

(zu Leonoren tretend, mit leiſer zitternder Stimme.) Darf die Gattin Ihres alten Freundes mit einiger Hofnung Ihnen nahen?

Leonore.

Noch einen Augenblick laſſen Sie mir, dieſe Gegenwart an jene ferne Vergangenheit zu reihen — (Sie blickt wechſelsweiſe auf Adolf, Sophien, und ihre Mutter.) O Gott ſei Dank, ich irrte mich an mir ſelbſt! Es iſt nichts als Friede und Liebe in dieſem Herzen — (Sie fällt der Frau v. Sonnenheim in die Arme.)

Sonnenheim.

Leonore!

Leonore

(ſeine Gemahlin umfaßt haltend, und ihm eine Hand reichend, die er mit inniger Rührung küßt, und vor ſeine Augen hält.) Lieber Albert, ich wünſche Ihnen Glück zu

diesem Weibe, zu diesen Kindern — wünschen Sie mir Glück zu meiner Adele — zu dem theuren Pfande, das meine Schwester mir auf ihrem Todbette anvertraute — Adele, ich werde dir erzählen, wie ich einst diesen guten Mann kannte, den ich seit zwanzig Jahren nicht sah, dessen jetziger Name mir fremd war — dem ich nun den seligsten Augenblick meines Lebens verdanke —

Frau v. Sonnenheim.

Und ich den schönsten Anblick, den mir mein Geschlecht jemals gab!

Leonore

(zur Frau v. Sonnenheim.) An meine neue Freundin habe ich schon eine Bitte —

Frau v. Sonnenheim.

Edles — edles Wesen!

Leonore

(leise zur Frau v. Sonnenheim.) Was Sie so nennen, ich glaube kaum, daß ich es geworden wäre, wenn ich jezt an Ihrer Stelle stünde — Aber meine Bitte — o mir ist fast thörig zu Muthe, daß ich weinen und lachen könnte zugleich — es ist ein Tête-à-tête mit Ihrem Mann! Machen Sie unterdessen Bekanntschaft mit meiner Adele —

Frau v. Sonnenheim

(faßt Adolf und Adelen ſchnell bei den Händen, und führt ſie, nebſt Sophien, ſtillſchweigend mit ſich fort.)

Fünfter und letzter Auftritt.

Leonore, Sonnenheim.

Leonore.

— Laſſen Sie uns ohne Verlegenheit, wie ohne Spannung ſeyn, lieber Albert. Als wir uns vor zwanzig Jahren zum letztenmal ſahen, waren wir — mehr als Freunde. Durch die Abweſenheit wurden wir — Fremde für einander. Heute gewinnt jedes an dem andern einen neuen Freund. Die Wunde, die Sie einſt meinem Herzen ſchlugen, war empfindlich. Ich ſah manche Weiber, denen ähnliche Wunden übler bekommen ſind als mir: dann fühlte ich Ihr Unrecht von neuem, aber auch mein Glück, daß meine Wunde vernarbt, und mein Herz doch weich geblieben war. Wenn es das Schickſal ge-

wollt hätte, daß Sie nach zwanzig Jahren in Ihrer verlassenen Geliebten ein unglückliches, oder ein verkehrtes Geschöpf gefunden hätten, Sie würden doch gelitten haben —

Sonnenheim.

O Leonore, die Sorge hat Sie mehr als einmal gerächt, selbst an dem unschuldigen Theile, an meinem edeln Weibe! Und nun — bleibt doch der Untreue ihr Lohn auch nicht aus!

Leonore

(lächelnd.) Wären wir beide jünger, Albert, so klänge dies beinahe gefährlich — Von Untreue habe ich Sie übrigens längst frei gesprochen. Wir liebten — das heißt: es war Liebe in unsern Herzen, und Jugendtrieb gab jedes von uns der Liebe des andern zum Gegenstand. Sie hätten mit der Zeit, und unter andern Umständen, mich selbst lieben können — ich glaube es, denn ich fühle daß ich Ihre Liebe verdient hätte. Aber erst fern von mir lernten Sie ein weibliches Selbst kennen, und wohl Ihnen, daß dieses Ihre treue Liebe erhielt! Wohl auch mir — die ich nun in meinem Freunde einen glücklichen, würdigen Gatten und Vater wiederfinde! Ich gestehe es Ihnen, Albert —

wie ich in dem wildfremden Sonnenheim so unvermuthet Sie wieder erkannte, da war es gut, daß ich ihn schon durch seinen liebenswürdigen Sohn als einen glücklichen Vater und Gatten kannte. So ist nun auch der letzte Unmuth getilgt, den Sie in meine Brust gelegt hatten. Alles, was mir widerfahren war, hatte ich mit der Weisheit eines guten Herzens ansehen gelernt, als wäre es einer andern widerfahren — nur eines machte mir Ihr Andenken lästig, durch die gleich drückenden Sorgen: Sie hätten meine Achtung nicht verdient, oder — nicht geschäzt. Und nicht wahr, mein Freund — (indem sie ihm die Hand reicht) — wir waren wirklich beide mehr werth, als daß Sie sich — mir hätten stehlen sollen?

Sonnenheim.

Ich, Leonore, — ich war es nicht werth, daß mir jezt noch diese großmüthige Verzeihung zu Theil wird. Und die Schuld war so ganz mein — Amalia forderte damals Wahrheit von mir, gegen mich, gegen Euch beide; sie forderte streng Ihr Recht, das Recht ihres Geschlechts, bei mir ein — unmännliche Furchtsamkeit machte mich falsch, gegen mich und gegen Euch beide —

Leonore.

St! Reue, Verzeihung, Vergessen, Versöhnung: alles ist abgethan, rein abgethan. Wiedergutmachen — steht noch in Ihrer Hand. Nicht an mir: an mir ist —

Sonnenheim.

Ist alles gut und treflich, ich weiß es, ich sehe es —

Leonore.

Ich bitte, mich nicht zu unterbrechen — Nicht um unsre ehemaligen Kinderstreiche wieder durchzugehen, habe ich Sie jezt unter vier Augen sprechen wollen. Vor zwanzig und etlichen Jahren kamen ein Paar blutjunge Leute, sie wußten nicht wie, zusammen, und kamen dann, sie wußten eben so wenig wie, wieder aus einander. Aehnliche Dinge sollen sich zwanzig Jahre vorher unter unsern Vorfahren schon ereignet haben, und werden sehr wahrscheinlich in zwanzig Jahren von unsern Nachkommen noch erlebt werden. Daß wir aber den Fall gerade in diesem nämlichen Augenblick, und in unsern eignen Familien, wieder vor Augen haben — das wissen Sie nicht, und davon wollte ich Sie benachrichtigen.

Sonnenheim.

Wie? Was meinen Sie?

Leonore.

Nicht anders — Sie sahen ja vorhin ein Mädchen, ganz zierlichen Angesichts, von verschämter und muthwilliger Miene hier stehen; Sie sahen auch einen jungen Menschen, voll glühenden Feuers, und dabei sanft wie ein Lamm — Nun denken Sie Sich, und Ihre gehorsame Freundin, um etliche zwanzig Jahre zurück — und Sie könnten fragen: will das naseweise Völkchen uns ehrwürdige Leute parodiren?

Sonnenheim.

Ist es möglich? O welche freudige Aussicht, wenn Adolf —

Leonore.

Sachte, Herr von Sonnenheim! — Ja so, das ist Ihr neuer Name — Nun, sagen Sie mir im Vorbeigehen auch, wie Sie zu dem Namen gekommen sind?

Sonnenheim.

Der König hat für meine geringen Dienste, unter andern Belohnungen, mich auch in den Adelstand erhoben — Aber sonderbares Mädchen —

Leonore.

(komisch seufzend.) Ach ja! — Aber sonderbarer Mann, wie kommt es, daß Sie noch so kindisch sind? Ich mache Ihnen da eine Eröfnung, über welche Sie billig sehr betreten seyn sollten, und es fehlt wenig, so jauchzen Sie, als hätten Sie wer weiß welchen Fund gethan.

Sonnenheim.

Sie scherzen, Leonore — Aber Ihr Scherz ist —

Leonore.

Doch nicht grausam? Das ist vorbei — Aber ernsthaft? Allerdings. Ihr Adolf und meine Adele haben sich hier getroffen; sie sind sich gut, mehr als sie es selbst noch wissen, denn sie sahen sich erst drei oder viermal. Doch sind sie sehr nahe daran, auch recht wohl zu wissen, wie gut sie sich sind. Wir aber — Sie, lieber Albert, und ich — wir wissen noch etwas mehr als sie: unsre Pflicht ist es, ihnen zu gute kommen zu lassen was wir mehr wissen.

Sonnenheim.

Nun?

Leonore.

Wir werden in kurzem Mitbürger, sagte vor ei-

nigen Augenblicken Ihr Herr Sohn gar artig und pathetiſch zu mir, und dachte ſich das Beſte dabei. Nun muß ich Ihnen aber offenherzig bekennen: Ihr Adolf iſt ein Mitbürger, nach dem ich in den nächſten Paar Jahren, um der lieben jungen Mitbürgerin willen, die Sie hier bei mir ſehen — gar nicht frage!

Sonnenheim.

Ich verſtehe Sie — Widerſprechen kann ich Ihnen nicht. Eben kpmme ich an, und weiß von nichts — Soll ich Ihnen aber ſogleich beiſtimmen? Könnte es nicht ungerecht ſeyn, nach Einem Beiſpiel — —

Leonore.

Still, Albert! Sie laufen Gefahr, etwas Unhöfliches zu ſagen, das eine ordentliche ledige Tante ihrer Nichte ſehr nachtragen könnte — In der That, lieber Freund, Adolf und Adele wären, wenn wir nur einige Jahre mehr hinter uns hätten, ein allerliebſtes Pärchen. Um ſo mehr aber laſſen Sie uns gemeinſchaftlich verhüten, daß ihre Neigung, die eine ſchöne Blüte tragen könnte, nicht auch, weil die Knoſpe zu früh trieb, zur eiteln Täuſchung ausſchlage. Nicht jeder Albert findet eine Amalie,

nicht jeder Leonore wird eine Adele gegeben — Wir vier, Ihre Amalie und Sie, Adele und ich, werden, stelle ich mir vor, recht friedlich und freundlich zusammen leben; allein Adolf — wäre wahrhaftig das fünfte Rad am Wagen! In ihren Jahren — wie lange hätten die beiden Leutchen noch zu schwärmen und zu tändeln, ehe etwas Rechtes daraus werden könnte? Und wenn sie am Ende ihr Schönstes, ihr Heiligstes, verschwärmt und vertändelt hätten — — Albert!

Sonnenheim.

Leonore! — — Was soll ich thun? Reden Sie. Schreiben Sie vor. Ich stehe für Amaliens Einwilligung.

Leonore.

Ich auch — Schicken Sie Ihren Sohn — zu Verwandten, an einen Hof — wohin Sie wollen, unter welchem Vorwand Sie wollen. Ich überlasse es Ihnen, diesen in den nächsten Tagen zu finden. Nur lebe er nicht in den nämlichen Mauern wie wir. So lange wir hier bleiben, wird er Adelen noch oft sehen. Bleibt dann ihr Bild ein Jahr oder zwei in seinem Herzen, wohl — so findet sich das Weitere. Löscht die Abwesenheit es aus — ich

weiß wohl, wir Tanten und Eltern stehen in dem Ruf, daß ein Paar junge Leute, die sich lieb haben, hinter unserm Rücken weiter kommen können als es uns ansteht; doch das sind solche Sagen, die sich rächen wenn man gar nichts auf sie hält, die aber auch nicht so unbedingt anzunehmen sind. Auf die wenigen Tage, die wir in Pyrmont zusammen zubringen werden, will ich für Adele stehen: sie soll keinen so tiefen Eindruck empfangen, daß Ihrem Sohn, wenn das Bild ausgelöscht würde, die Stelle je weh thun dürfte, wo es einst stand —

Sonnenheim.

Ihr Wille wird geschehen!

Leonore.

Ihre Hand darauf —

Sonnenheim.

Hier ist sie.

Leonore.

Wenn das Sprichwort Recht hat, so muß man durch Schaden — wenigstens für Andre klug werden. — Kommen Sie — unter jenen Bäumen sehe ich unsre Freunde.

Pauline Dupuis

Von

F. L. Huber.

Auf meiner lezten Reiſe nach Frankreich lernte ich ein Schikſal kennen, welches ſo einzig in ſeinen fürchterlichen Verkettungen iſt, daß ich alle mir bekannt gewordenen Umſtände deſſelben ſorgfältig aufzuzeichnen Willens bin. Ich werde dabei mit mancher peinlichen Empfindung zu kämpfen haben, und eigentliche Warnung oder Belehrung kann ich nicht bezwecken, da von den Lagen und Verhältniſſen meiner unglüklichen Heldin, und eines Freundes, den ſein Verhängniß mit in ihren dunkeln Pfad zog, ein zweites Beiſpiel ſchwerlich denkbar iſt. Werdienen aber Phänomene der moraliſchen Welt etwa nicht eben ſo ſehr, wie die der phyſiſchen, getreue und genaue Berichterſtattungen?

Ich hatte zu meiner Reiſe diesmal den öden Weg über Münſter in Weſtphalen vorgezogen, weil er mich weiter von den Zerſtörungen des Kriegs entfernte. Einige Stunden von jener alten Stadt brach mein Wagen. Es war ein ſchöner Abend: ich überließ meinem Bedienten die Direktion bei den langſamen Anſtalten zur Wiederherſtellung meines Fuhrwerks, und ſchlenderte, nach der Richtung die mir angewieſen wurde, weiter. Des geraden Fahrwegs bald überdrüßig, wendete ich mich ſeitwärts, dem Scheine der goldenen Abendſonne in den grünen Fluren folgend. So gerieth ich, meines Wegs vergeſſend, aus dem Walde heraus, auf bebaute Felder. Neben mir hatte ich eine hohe Mauer, die ich von zwei Seiten umgieng, ohne zu wiſſen, was ich aus ihr machen ſollte. Endlich ließ

mich der Schall einer kleinen Glocke errathen, daß ich im Bezirk eines Klosters war, wo man eben die Vesper läutete.

Wenn man immer in protestantischen Ländern gelebt hat, so macht dieser Ton, wie überhaupt das Ganze eines Klosters, leicht einen lebhaften Eindruk. Von einem solchen ergriffen, näherte ich mich einer kleinen Pforte, aus welcher in demselben Augenblik ein sauber gekleideter junger Mann trat. Nach seiner ersten Bewegung schien er sich vor mir verbergen zu wollen; doch wie er einen flüchtigen Blik auf mich geworfen hatte, hörte ich ihn freudig ausrufen: Lieber F. — und er lag in meinen Armen.

Es war das unerwarteste Zusammentreffen! Vor zehn Jahren hatte ich zu L*** in W** mit dem jungen O* in der engsten Freundschaft gelebt; unser Briefwechsel war seitdem durch die häufigen Reisen, zu denen ihn sein Handel berief, und durch den Krieg, unterbrochen worden; aber unsre Verbindung war von der Art, daß Zeit und Umstände sie nicht trennen, noch unser gegenseitiges Vertrauen schwächen konnten. Ich hatte ihn als zwanzigjährigen Jüngling gekannt: ein sehr richtiger Verstand, ein gefühlvolles, weiches Herz, und die edelste Uneigennützigkeit, rechtfertigten den Eindruk, den seine angenehme Bildung auf den ersten Anblik machte. Nie hatte ich den geringsten Hang zum Romanhaften an ihm bemerkt; vielmehr erhielt die glükliche Beschränkung der Leidenschaften und der Fantasie, welche seinen Landsleuten überhaupt eigen ist, seine Jugend ruhig und heiter. So wie ich also seinen Charakter kannte, nöthigte mir der Ort wo ich ihn traf, die Art wie ich ihm so unvermuthet begegnete, nach der ersten Freude des Wiedersehens, ein unwillkührliches Lächeln ab. — Auf Abentheuern, O*? und

noch dann auf recht geschrieben? rief ich, mit einem drohenden Blik auf die Kellerpforte, die er sorgsam verschlossen hatte, und von welcher wir uns jezt entfernten.

Er erröthete, und sagte mir einige unverständliche Worte, von denen er schnell auf hundert Fragen über mein bisheriges Schikſal übergieng, so daß er mich wirklich zerstreute, und ich sein Erröthen unbemerkt ließ. Wir machten zusammen den Weg nach der Stadt, wo ich in seinem Gasthof einkehrte, und wir hatten schon so lange geschwazt, daß es tief in der Nacht war, ehe ich ihn endlich fragte, was er denn eigentlich hier zu thun hätte? Er sprach von Handelsangelegenheiten — Handelsangelegenheiten, sagte ich, in diesem nebligten Winkel Deutschlands? — Lieber Himmel, der leidige Krieg triebe einen armen Teufel wohl noch in ganz andere Winkel! — Da haben wir den Schweizer! Wenn Ihr bis an den Hals in Geld säßet, so würde Euch an den Ohren frieren — —

Nun schwazte er mir etwas vor, von Leinwand, von Stahlwaaren, und ich ließ mir daran genügen. Da mich meine Geschäfte nicht trieben, so beschloß ich, einige Tage mit dem so unverhofft wiedergefundenen Freunde zuzubringen. Ich richtete mich in unserm Gasthofe häuslich ein: meine Zeit gedachte ich zwischen Lesen und Streifereien durch die umliegenden Gegenden in O**'s Gesellschaft, zu theilen. Wir hatten ehemals in seinem Vaterland bei solchen Expeditionen die vergnügtesten Augenblicke genossen; doch ließ mich schon der folgende Morgen wahrnehmen, daß mein guter O* in den zehn Jahren einen weit grösseren Theil seiner unbefangnen Fröhlichkeit verloren hatte, als wohl die erste Jugend mit sich hinwegzunehmen pflegt. Ich sah Züge von dauerndem Kummer in seinem Gesicht; mir an-

genscheinlicher Zerstreuung hörte er oft mein freundschaftliches Geschwäz an; sein heiterer Ungestüm bei der ersten Ueberraschung unsers Wiedersehens war die lezte Spur der alten Zeiten gewesen, wehmüthig oder finster fand ich jeden Ausdruk von Empfindung bei ihm.

Meinen Planen von gemeinschaftlichen Wanderungen entzog er sich ganz. Am ersten Abend schüzte er ein Geschäft vor, bot mir aber seine Gesellschaft auf den folgenden Morgen an. Ich gieng allein, und den andern Tag traf sich's eben so. Es fiel mir auf, daß er seine Geschäfte zu einer Tageszeit trieb, wo Andre zu feiern pflegen, und in Stunden, wo man gewöhnlich arbeitet, Muße zum Herumlaufen hatte. Indessen ließ ich ihm gewähren. Spät am Abend führte mich mein Spazierweg in die Gegend vom Kloster, wo ich ihn zuerst getroffen hatte. Schon lenkte ich wieder gegen die Stadt ein, als ich O*, von den Klostergebäuden her, zu Pferde auf mich zukommen sah. Er war aber so in Gedanken vertieft, und ritt so schnell, daß er mich auf dem nahen Fußpfad, der neben dem Fahrweg hergieng, nicht gewahr wurde; in der ersten Bestürzung redete ich ihn nicht an: bald war er mir aus dem Gesicht, und als ich wahrscheinlich lange nach ihm, in unserm Gasthof anlangte, fand ich ihn bei einem Buche; doch sah er nicht aus, wie einer der wirklich gelesen hätte. Er fragte mich nach meiner Promenade, und auf meine Antwort suchte er seine Verwirrung zu verbergen, indem er sich verwunderte, daß ich einen so langweiligen Weg wählte. Sein verschlossenes Wesen that mir sehr weh. — Ich hoffe dich dort zu finden, sagte ich ernsthaft und bedeutend, und legte ihm die Hand auf die Schulter. Er rief schmerzlich: Wollte Gott, du fändest mich nie dort! — und

lenkte das Gespräch, wie entschlossen zu schweigen, sogleich wieder ab.

Mit jedem Tag schienen wir einer des andern weniger froh. Das Zutrauen floh immer mehr von uns. Am Morgen schwiegen wir, aus Scheue, von dem vorigen Abend zu sprechen; am Abend schien O* täglich trüber, und banger vor dem künftigen Tag. Daß er keine Handelskommerionen hier hatte, mußte ich aus allem abnehmen: er kannte keinen Menschen in der Stadt, schrieb nicht, bekam keine Briefe. Dabei fand ich, wenn von der Zeit, die ihm seit unsrer Trennung vorübergeflossen war, zwischen uns gesprochen wurde, manche Lücke, die sein irres, entzündetes Auge mir nur zu auffallend machte. Es blieb mir ein völliges Räthsel, wie er nur hieher verschlagen worden war. Und vollends seine, wie ich nicht mehr zweifelte, täglichen Besuche in jenem Kloster! Sie hiengen sehr vermuthlich mit einer Liebesgeschichte zusammen, aber nach allen Umständen zu urtheilen, mit einer sehr wenig erfreulichen, und wie in aller Welt hatte sie sich zwischen meinem O*, und irgend einem weiblichen Geschöpf in diesem Lande, entspinnen können?

Auf einem so unnatürlichen Fuße mit ihm fortleben, oder ihn in dieser zweideutigen Lage verlassen, war mir gleich unmöglich. Ich beschloß, ihm, wo möglich, auf eine sichere Spur zu kommen, und dann sein Vertrauen bestimmt in Anspruch zu nehmen. Den nächsten Abend machte ich mich auf den bekannten Weg; diesmal gieng ich bis an jene Pforte des Klostergartens, harrte einige Zeit vergeblich, und wollte mich eben wieder entfernen, als ich leise Stimmen jenseits der Mauer hörte. Die eine derselben war eine weibliche, die unter heftigem Weinen zu

Berlin

ſprechen ſchien; die andere, ſanft tröſtende, erkannte ich für O**'s Stimme.

Die Pforte gieng auf; ich trat zurük, um das weibliche Geſchöpf nicht zu erſchrecken. O* ſagte bei'm Zuſchlieſſen im innigſten Ton: Morgen, meine gute unglükliche Pauline, morgen ſollen Sie meinen Entſchluß hören —

Indem ſich die Pforte ſchloß, faßte ich meinen Freund bei'm Arm. Jezt habe ich dein Geheimniß in meiner Gewalt, und mein Gut und Blut ſind zu deinen Dienſten wo du ſie brauchſt — ſo ſagte ich leiſe zu ihm, und zog ihn mit mir fort. Kaum ſchien er zu erſchrecken, ſondern antwortete matt und ſchmerzlich: Das weiß ich, und würde dich dazu aufrufen; jezt aber brauche ich mehr als Gut und Blut — ich brauche Rath, treuen, weiſen Rath — mein Herz iſt zerriſſen, und mein Kopf ſchwindelt!

Er lehnte ſich an mich; ich führte ihn ſchweigend bis in den Dickicht des Waldes, wo ſein Pferd angebunden war. Zu Hauſe! ſagte er zu mir, indem er aufſaß, und er ritt, ſichtbar ermattet, auf die Stadt zu.

Sein Benehmen, worin ſo viel Schmerz, und gar keine Ueberraſchung lag, veränderte auf einmal meine ganze Anſicht. Es freute mich zwar, einen Eingang in ſein Herz, deſſen Wunde mir jezt weit ernſthafter ſchien als ich vorher geahndet hatte, gefunden zu haben; aber ſein Geheimniß bekam in dieſem Augenblik, wo ich den Schlüſſel dazu erhalten ſollte, ein ſo drohendes Anſehen in meinen Augen, daß ich mich in ſelbſtiſcher Weichheit faſt ſcheute, dem ſchrekklichen Wunder näher zu treten.

Wir ſezten uns ſtillſchweigend zu unſerm Abendeſſen. Er ge-

noß nichts; nachdem die Bedienten mit allen ihren Verrichtungen im Zimmer fertig waren, langte er aus seiner Chatoulle eine Briefstasche hervor, sezte sich neben mich, und fieng, wie mühsam auf dieses Geschäft vorbereitet, seine Erzählung an.

„Im Jahr 1734 wurde ich von unserm Hause in Geschäften nach Italien verschikt. Ich war schon einige Monate in Rom, als ich die Bekanntschaft einiger Fremden machte, mit denen ich mehrere Tage lang die Alterthümer und Kunstwerke besah. Einst hatte ich mit ihnen Abrede genommen, die Bäder der Lavinia zu besuchen. Ich stellte mich in dem Küchengarten, der jezt dahin führt, und wohin wir einander bestellt hatten, zufälliger Weise früher ein, als meine Freunde. Von der noch hochstehenden Sonne belästigt, nahm ich meine Zuflucht zu dem Schatten, den mir einige Feigenbäume in der Nähe anboten. Hier saß ich ein Paar Minuten, als ich eine weinende Stimme hörte; ich sah ein junges Mädchen den Gang heraufkommen: sie schien zwölf oder dreizehn Jahr alt zu seyn, neben ihr gieng ein ältlicher Mann. Das Kind hatte das Ansehen einer Bettlerin, der Mann war etwas reniger ärmlich gekleidet. Er sprach leise, aber heftig mit ihr; indem sie mir jezt näher kam, hörte ich sie, zu meinem Erstaunen in meiner Muttersprache, ausrufen: O nein, nein, die heilige Jungfrau will diese Büßung nicht!

„Jezt erblikte ich die ganze Gestalt. Es war eine Kindergestalt, aber mit einem Ausdruk von Schmerz, der reiferer Jugend angehörte, über die Jahre entwikelt und vor den Jahren verblüht: Züge einer Schmerzensmutter in einer kindlich offenen und reinen Physionomie. Bei jenem Ausruf, den ein Ton der unbeschreiblichsten Bangigkeit und des tiefsten Leidens begleitete, hatte sie beide Hände gefaltet gen Himmel gehoben. Bei dem An-

blik machte ich unwillkührlich eine Bewegung; das Mädchen bemerkte mich nicht, aber ihr Begleiter warf einen Blik auf mich, wechselte die Farbe, faßte das Kind heftig bei'm Arm, und riß es in einer von mir abführenden Richtung fort. Auf ihn hatte ich vorher kaum Acht gegeben, und ich konnte ihn auch jezt nicht deutlich unterscheiden: es war aber etwas an ihm, das mich schaudern machte. Sein Blik hatte etwas unmenschliches, und die hohe Röthe, die plözlich seine Todtenfarbe überzog, hob seine rohen, gesprannten Züge heraus. Die Kleine widersezte sich nicht; sie schluchzte, entfernte sich aber mit ihm.

„Ich beschrieb meinen Freunden, die bald nachher eintrafen, die sonderbare Erscheinung; auch nachdem wir die Bäder besehen hatten, wo das Interesse des Gegenstands und das Zusammentreffen mit vielen andern Fremden mich zerstreuten, gedachte ich wieder meines kleinen Abentheuers — aber weder das Mädchen noch der widrige Mensch waren mehr zu sehen, so eifrig ich unter den zahlreichen Bettlerhaufen umherblikte.

„Der Vorfall war mir unterdessen ziemlich wieder aus dem Kopfe gekommen, als ich einmal in der Gegend der Kirche des heiligen Theodors einen französischen Geistlichen von meiner Bekanntschaft antraf. Es war ein Festtag; ich begleitete ihn nach der Kirche, wo er Beichte hören wollte. Der Kontrast zwischen dem Lokalen, und dem Geschäft welches den guten Abbé in diesen Tempel führte, beschäftigte mich: ich blieb nachdenkend neben dem steinernen Altar am Eingang stehen — bald schlüpfte mein Bettlermädchen eilig an mir vorbei, und in die Kirche hinein. Ich wollte ihr schnell nach, um sie anzureden; aber schon erblikte ich auch den verhaßten ältlichen Mann — er eilte noch bei'm Eingang, faßte sie an der Schulter, und rief ihr m..

gedämpftem, und doch drohendem Tone auf französisch in's Ohr: Unglükliche, was willst du thun? — Ich will beichten! Ich muß, ich muß, um meiner Seele willen! rief das Mädchen, und suchte angstvoll sich loszureißen.

„Nun trat ich hinzu, und sagte gefaßt: Ich dächte, dieses könnten Sie dem Kinde, auch wenn es Ihre Tochter ist, nicht versagen — — Er schien mich sogleich wieder zu erkennen, sein vorher glühendes Gesicht erblaßte, sein Mund zukte; aber nach einem Augenblik faßte er des Mädchens Hand, und fragte sie, mit einem sonderbaren, vielsagenden Ausdruk: Meine Tochter, machst du mir das Recht streitig, dir hier abzurathen?

„Das Kind hatte bei meiner Dazwischenkunft einen unruhig hoffenden Blik auf mich geworfen. Jezt floß ihr Auge in Thränen; sie sagte leise: Führe mich dann nach Haus — und gieng, wie es mir schien mit wankenden Schritten, hinaus. Hier sagte er einige Worte zu der Kleinen, worauf sie sich umwendete, und mich, nebst mehreren Personen die in den Tempel traten, um ein Almosen ansprach. Bei mir fing sie an, und ihre ausgestrekte, schön gebildete Hand schien zu zittern. Ich gab — ich weiß nicht was: ich sah nur auf das Kind mit dem schwärmerischen Auge, und mit dem wollüstigen Magdalenenmund. Bei den andern Umstehenden forderte sie die Gabe handwerkmäßig, aber mit unendlichem Liebreiz.

„Ich drängte mich dem wunderbaren Paare nach, in der Absicht, für's erste die Wohnung dieser Menschen auszukundschaften. Daß der anmaßliche Vater — ein wahrer Vater unter dieser Gestalt war ein Ungeheuer, das ich mir nicht denken konnte — mir irgend Rede stehen würde, hofte ich keinen Augenblik,

und er flößte mir auch einen solchen Abscheu ein, daß es mir gar nicht einfiel, mich an ihn zu wenden.

„Sobald ich meine Leute im Gesicht hatte, schlich ich ihnen vorsichtig hinterdrein. Indessen mußte er mich doch bemerkt haben, denn er schlug mit sichtbarem Vorsaz lauter Kreuz- und Queerwege ein. Ein Paarmal mochte ihm das Mädchen deshalb Vorstellungen machen, und dann zog er sie schneller fort. Endlich gieng er nach Trastevere herüber, und trat in eine der ersten Hütten, wohin ich ihm nicht unüberlegt folgen durfte.

„Unentschlossen blieb ich eine Weile stehen. Es fing an, dunkel zu werden; ich wanderte durch einige Straßen, und lenkte, da es fast Nacht war, wieder gegen jene Hütte ein. Ich konnte mir nicht verhehlen, daß es eine Tollheit war, mich zu einer solchen Stunde in diesem gefährlichen Theile der Stadt so auszusetzen; aber ein Gefühl, das mir dunkel war, und das ich Menschlichkeit nannte, riß mich hin.

„Ich hörte im untern Theile des Häuschens, wo meine Unbekannten verschwunden waren, ein lautes Weinen, und die widrigen Töne einer Stimme, die jenem Mann gehören mußte. Im nächsten Augenblik schien sich eine Thüre zu öfnen: ich sprang neben die hölzerne Nische eines Madonnenbildes, vor welchem eine Lampe brannte, die mich in dunkeln Schatten stellte.

„Nur so kannst du Gott versöhnen, und deines Vaters Seele retten! — Er war es wirklich, der mit seinem eignen, fürchterlichen Ausdruk diese Worte sagte, die Hausthüre öfnete, und eine Lampe, die er hielt, auslöschte.

„Nach einem Augenblik Stille hörte ich den entsezlichen

Menſchen — ich weiß nicht wie ich es nennen ſoll — ächzen — es war ein dumpfes Brüllen, wie eines angeketteten Tigers. Das Kind ſchien mit ihm zu ringen; es rief: Verräther, ich ſtürze mich in die Tiber!

„Ich ahndete Abſcheulichkeiten, und wollte hervorſpringen. Aber nach einigen Worten, die er ſprach, und die ich in dem heftigen Aufruhr meines ganzen Weſens nicht unterſcheiden konnte, giengen beide, das Mädchen offenbar freiwillig, obgleich ſchluchzend an mir vorbei. Ich folgte ihnen wieder über die Tiberbrücke: vor einem Kloſter blieben ſie ſtehen; die Pforte deſſelben wurde ihnen geöfnet, und ſie traten hinein.

„Die Gegend der Stadt war mir unbekannt, ich wußte nicht, was dieſes für ein Kloſter war; doch beide konnte es ſie nicht aufnehmen, und ich war überzeugt, daß er ſie nicht allein herausgeben laſſen würde. Nach einer halben Stunde kam er zurük. Ich ließ ihn auf dem nämlichen Weg, den er gekommen war, ſich wieder fortſchleichen: ihn anzureden, hielt ich für eine vergebliche Tollkühnheit; zwar hätte ich mich vor einem Dolche nicht gefürchtet, denn wir waren Mann gegen Mann: was ſollte ich aber mit ihm machen? was konnte ich von ihm fordern, da er das Mädchen für ſeine Tochter ausgab?

„Indeſſen gieng ich ihm wieder bis nach Traſtevere auf dem Fuß nach. Er ſchien heftig bewegt; oft ſchritt er wie ein Verzweifelnder mit gerungenen Händen, dann ſtürzte er vor einem Kruzifix auf die Knie, und ſchlug ſich mit Ungeſtüm vor die Bruſt, dann ſprang er wieder auf, mit einem Weſen aus verfluche er ſich ſelbſt. In die bekannte Hütte kehrte er wieder

ein, und ich trat den Weg nach meiner Wohnung an, den ich nicht ohne viele Mühe fand.

„Lange konnte ich nun weder das Mädchen, noch den Mann, mehr zu Geſicht bekommen, ohngeachtet ich Anfangs kein Mittel unverſucht ließ, mich in allen abgelegenen Winkeln umhertrieb, vor jedem ärmlichen Hauſe ſtehen blieb, und auf die Bewohner lauſchte, welche hier ſingend oder ſchwatzend der Kühle genießen mochten. Da ich nirgends fand was ich ſuchte, und meine Freunde mir begreiflich machten, daß ich mich als Fremder bei meinen vorwitzigen Streifereien offenbar in Gefahr ſezte, ſo war ich genöthigt, mir die Sache ſo viel möglich aus dem Sinne zu ſchlagen.

„An der Aſchermittwoch gieng ich dem ſeltſamen Schauſpiel nach, das die Büßenden und Geiſtler an dieſem Tage auf den Straßen und vor den Kirchen zu geben pflegen. Ich befand mich bei der Annenkirche, wo eine Prozeßion von Barfüſſern mit ihren Heiligenbildern Halt machte; die Mönche bildeten einen Kreis um ihr emporgehobenes Pannier, und begannen, die Geiſſeln zu ſchwingen: ich war in den innerſten Kreis gerathen, und mußte mit allen übrigen Zuſchauern auf die Knie ſtürzen — denke dir mein Erſtaunen, als ich den zunächſt vor mir knienden Mönch in's Auge faßte, und in ihm den Vater — den Plagetenfel meiner jungen Unglüklichen erkannte! Ich blikte unverwandt auf ihn, er ſah mich aber nicht, ſondern ſchien, in ſein unſinniges Geſchäft vertieft, ſeinen Leib im ganzen Ernſt zerfleiſchen zu wollen.

„Die Brüderſchaft erhob ſich wieder, und ſezte ihren Weg fort. Hier war keine Möglichkeit, die wiedergefundne Fährte zu

verfolgen. Ich erzählte noch am nämlichen Tag bei dem *** schen Gesandten mein Abentheuer, und dieser ermahnte mich sehr ernsthaft, mich um einen Handel, der, so unwahrscheinlich auch jede denkbare Auslegung desselben seyn möchte, doch von jeder Seite ein bedenkliches Ansehen hätte, und mich so gar nichts angienge, künftig ganz unbekümmert zu lassen.

„Wenige Tage nach jenem Vorfall erhielt ich Briefe von unserm Haus, mit diesem besondern Schreiben eines von unsern Korrespondenten in den Niederlanden, und dem beigelegten Zeitungsblatt.“

O* gab mir die Papiere in die Hand, von denen er sprach. Der niederländische Kaufmann empfahl auf das dringendste die Verbreitung eines sehr auffallenden Zeitungsartikels oder Steckbriefs, der seine, zu Anfang des Jahrs 1793 aus einem Kloster bei ihrer Vaterstadt, G. in Flandern, durch einen Mönch entführte zwölfjährige Tochter betraf. Der unglükliche Vater hatte seit der Zeit, außer einer Spur, nach welcher sie von ihrem Räuber zunächst nach Paris gebracht worden war, nichts von ihr in Erfahrung bringen können; er beschwor, alle Konnexionen anzuwenden, um ihm zu irgend einer Kundschaft von seiner verlornen Tochter zu verhelfen.

„Du wirst leicht begreifen — fuhr mein Freund fort — daß mir dieser Auftrag, den unser Haus mir sehr auf die Seele band, mein Bettlermädchen lebhafter als je wieder in das Gedächtniß rief. Kaum konnte ich mir die Möglichkeit denken, daß jene Niederländerin und sie, jener Böswicht und der abscheuliche Begleiter meiner kleinen Unbekannten, nicht eine und dieselben Personen seyn möchten. Einen entschiednen Beruf, über den so lange geahndeten Frevel volle Gewißheit zu suchen, und

wo möglich zu helfen, zu rächen, hatte ich nun. Ich beſchloß, zu dem * * * ſchen Geſandten zu eilen, bei dem ich durch eigene Verhältniſſe beſondern Zutritt hatte, um ihn von meiner neuen, mir ſchon unzweifelhaften Entdeckung, die allen ſeinen Bedenklichkeiten ein Ende machen mußte, zu benachrichtigen, und ſelbſt ſein Anſehen für meine Angelegenheit in Anſpruch zu nehmen.

„Entflammt von dem unbeſchreiblichen Gefühl, hier gleichſam ein unmittelbares Werkzeug der Vorſehung zu ſeyn, wollte ich mich eben auf den Weg machen, als mir — Wunder über Wunder! — eine Einladung des Geſandten, ihn unverzüglich zu ſprechen, zuvorkam. Was mich zu ihm führte, bewog ihn, mich zu ſich zu berufen. Er empfieng mich mit einer lebhaften Ausrufung über die ſonderbare Fügung, die mich in den Stand ſetzen würde, ihm bei einem intereſſanten Amtsgeſchäft behülflich zu ſeyn. Der Vater des geraubten Mädchens in G. hatte nämlich von der ſavoyiſchen Gränze her wieder einige ſchwache Spuren von ſeinem armen Kinde erhalten; er wandte ſich von einer Regierung zur andern, um nachdrükliche Unterſtützung bei ſeinen weitern Nachſuchungen, und endlich war die Sache, durch die Umſtände die ſich nach und nach ergeben hatten, offiziell an den * * * ſchen Geſandten in Rom gelangt, der ſich dabei ſogleich meiner kurz vorher von ihm vernommenen Erzählung erinnert hatte. Dieſe ließ er mich jezt auf das umſtändlichſte wiederholen, und zeichnete meine Ausſagen auf. Sein langer Aufenthalt in Rom gab ihm die Zuverſicht, dem Pfaffenſtükchen, wie er es nannte, ſehr bald auf den Grund zu kommen; er verſprach, mich von dem Ausgang der ſonderbaren Geſchichte zu benachrichtigen zu laſſen.

„Wirklich waren erst einige Tage verflossen, als er mich wieder rufen ließ. Ich fand den Kapellan der Gesandtschaft, einen sehr achtungswürdigen Greis, bei ihm, und an der Seite dieses alten Mannes — mein Bettlermädchen! Ihre anständige Kleidung hob jezt die Zartheit ihrer Züge, und milderte den Ausdruk von Unruhe und Schmerz, der aus denselben sprach. Der Gesandte stellte mich ihr als denjenigen vor, der wie durch Wunder berufen worden wäre, ihre Rettung zu bewirken. Sie war von den vielerlei Zufällen unterrichtet, welche wohl auch für einen ungläubigeren Verstand, als der ihrige war, unter dem Namen von Wundern hätten hingehen können. So wie sie mich wahrgenommen hatte, wechselte Bläße und hohes Erröthen auf ihren Wangen; ihre schönen Augen strömten über — jezt lag sie, ehe ich es, selbst durch den Auftritt lebhaft bewegt, verhindern konnte, vor mir auf den Knien, und küßte mit Innigkeit meine Hände. Ich zog sie empor, und hielt sie, mir selbst unbewußt, in meinen Armen, indeß sie an meinem Busen schluchzte, und mich in den rührendsten Tönen ihren Retter nannte.

„Der gute Priester las in der Heftigkeit der unglüklichen Pauline nur Dankbarkeit, und warf einen misbilligenden Blik auf einige anwesende junge Franzosen, die leichtsinnig zu lächeln schienen. Paulinens Empfindungen waren zwischen dem überströmenden Dank für ihre Befreiung, und finsterem Schrecken bei der Erinnerung an die Vergangenheit, ja sogar unabwehrbarem Grausen vor der Zukunft, getheilt. Mit einem Gesicht, worin sich der sonderbarste Streit von kindlicher Naivetät und leidenschaftlicher Heftigkeit mahlte, erzählte sie mir, daß sie seit jenem Auftritt in der Kirche des heiligen Theodors ihre Rettung von mir erwartet hätte, daß ich ihr seitdem jede

Nacht wie ein Engel im Traume erſchienen wäre, daß ſie aus dem Kloſter entſprungen ſeyn, und mich überall aufgeſucht haben würde, wenn ihr und mein Leben nicht von dem Barbaren, der ſie ihren Eltern geraubt hatte, bedroht geweſen wäre —

„Bei Erwähnung dieſes Menſchen fuhr ſie über ihre eigenen Worte zuſammen, und blikte ängſtlich um ſich her. Der Geiſtliche ſprach ihr väterlich zu, und ſuchte beſonders, ſie zu überzeugen, daß jener Unglükliche außer Stand wäre, ihr oder irgend jemanden ſonſt zu ſchaden. Aber ihre Furcht ſchien im Innerſten ihrer Seele zu liegen; ſie ſtüzte ſich zitternd auf meinen Arm, und ſagte im wehmüthigſten Ton: O er hat mein Leben vergiftet!

„Ich ſuchte ſie zu tröſten, ich ſtellte ihr die Freude ihrer Eltern, die Rükkehr in ihre Vaterſtadt vor — Ach Gott, ſagte ſie, wie ſoll ich dahin zurükkommen? Wie ſoll ich die vielen rauhen Wege wiederfinden? — Und man ſagt, es ſei überall Krieg, und der Krieg macht die Herzen ſo hart! — Ach, und wer ſchüzt mich vor dem Unmenſchen?

„So ſprach ſie, wie in kindiſchem Selbſtgeſpräch, fort. Der gute Geiſtliche hatte ſie zu ſich gezogen, ſie ſtand zwiſchen ſeinen Knien: er ſchien auf Troſt für ſie zu ſinnen — die Gruppe war ſo rührend, ſo ſchön, daß auch bei jenen Franzoſen aller Muthwille einer ſtillen Theilnahme Plaz gemacht hatte — —“

O**'s Stimme zitterte, er hielt inne — Und du, mein Freund, ſagte ich — von dir ſchweigſt du, und wie du erzählſt, brauchſt du auch von dir nichts zu ſagen — Welche unnatürliche und doch unvermeidliche Leidenſchaft!

Ich? erwiederte er — Du meinſt, ich hätte bewundert, ge-

liebt, wäre hingeriſſen geweſen? — O, wie ſehr irrſt du dich! — Da fiengen die widerſprechenden Gefühle an, ſich in mir zu ſammeln, die mich noch jezt zerreiſſen — Dieſes liebliche, verführeriſch holde Geſchöpf flößte mir Schauder ein. Mit dem Zutrauen des Kindes ſchmiegte es ſich an mich, und — ihm fehlte die Unſchuld des Kindes! Doch nicht zerſtört war dieſe ſchöne Blüte, nein — o Gott, nein! Sünde war nicht da, an der Stelle der entflohenen Unſchuld — ihr Tempel ſtand, und ſchien ſchmerzlich ſeine Gottheit zurükzurufen! — Tauſendmal durchbohrte ſie damals mein Herz, wenn ſie mit dem Blik der unbefangenſten, zärtlichſten Dankbarkeit ihre Arme um meinen Hals ſchlang, und ſich dann wieder, mit einem unſichern, flammenden Auge, mit einer Röthe auf ihren Wangen, die glühender war, als ſie ſonſt ein jungfräuliches Geſicht färbt, von mir losriß — mir mit bizarrer Hartnäckigkeit ihre Hand verſagte, um die ich ruhig und liebloſend bat — —

Er ſchwieg, in trauriges Nachdenken vertieft — Das war es, was ich befürchtete, fing er endlich wieder an — ich wußte, daß dieſes unbegreifliche Weſen nicht ausgeſprochen, nicht beſchrieben werden könne — nun verläumde ich ſie, und ich möchte ſie von der ganzen Welt geehrt wiſſen — ich verläumde ſie, und doch verſchweige ich mit dem Schweigen der wehmüthigen Liebe — Und wüßteſt du endlich alles, was ich nie ſagen kann, du würdeſt ſie lieben und über ſie weinen wie ich!

Ich bat ihn, mit ſeiner Erzählung fortzufahren — wenn ich auch ſie nie begreifen kann, ſagte ich, ſo möchte ich dich doch verſtehen. Dein Schmerz hat einen Ausdruk — —

Unmännlich ſcheine ich dir — nicht wahr, das willſt du ſagen? Aber urtheile nicht zu ſchnell! Sieh, ich kenne keine fürchterli-

chere Lage, als wo es unmöglich wird, Recht und Unrecht
unterscheiden: die Kraft eines Riesen könnte daran erla
men —

Nach einer kurzen Pause fuhr er fort.

„Pauline ward der Frau eines französischen, in Rom a
ßigen Kaufmanns anvertraut, bis meine Geschäfte beendi
seyn würden, und ich sie nach L * * * führen könnte. Von hi
aus, wo ich ihr die freundlichste Aufnahme von Seiten me
ner Familie versprechen konnte, mußte sie leicht eine sicher
Gelegenheit finden, nach ihrer Vaterstadt zurükzukehren. S
schien unendlich erfreut über die Aussicht, mit mir zu reisen
überhaupt hatte ich ihr ganzes Zutrauen, und ich allein durf
ihr zuweilen über ihr vergangenes Schikſal seit ihrer Entführun
einige Fragen thun. Im Ganzen gerieth sie bei jeder Berührun
dieses Gegenstands in die heftigste Bewegung, und oft grif e
ihren zarten Körper so unnatürlich an, von jenem abscheulichen
Zeitpunkt zu sprechen, daß sie in Zuckungen fiel. Die Mensch
lichkeit gebot mir daher bald, so viel möglich alles zu vermeiden
was auf ein solches Gespräch führen konnte. Hier ist indessen
was ich aus ihren abgebrochenen Aeußerungen zusammensetzen
und nachher aus ihres Vaters Erzählung ergänzen konnte.

„Pauline und ihr Bruder, der nur ein Jahr jünger als sie
und jezt Soldat ist, wurden von ihren beiden Eltern gleich zärt
lich geliebt, aber nach sehr verschiedenen Grundsätzen erzogen.
Herr Dupuis war ein fester, aufgeklärter, aber leidenschaft
lich aufgeklärter Mann, von dem Schlage den in katholischen
Ländern der Kontrast zwischen herrschendem Aberglauben und
besseren Einsichten von Einzelnen, nicht selten macht. Um sei
nen Sohn vor Irrwahn zu verwahren, wählte er ein gewagtes,

ſchwer zu rechtfertigendes Mittel: er wollte ihm die Prieſter eben ſo verächtlich, als ihre Lehren verhaßt machen, und in dieſer Abſicht ließ er einen Theatinermönch als eine Art von Hauslehrer bei ſich aus und ein gehen, deſſen übrige widrige Eigenſchaften ſeinem Fanatiſmus ſo ſehr die Hand boten, daß Herr Dupuis ihn bei ſeinem Sohn als die ſicherſte Schuzwehr gegen Aberglauben und Prieſterherrſchaft brauchen zu können glaubte.

„Paulinens Mutter war gerade das Gegentheil des Vaters, eine weiche, ſcheue Seele, ſo liebevoll, daß ſie ihrem Gott die Liebe zu ihrem Gatten und ihren Kindern täglich abbat, und es gegen dieſe durch verdoppelte Liebe wieder gut machte, wenn ſie ihrem Gott zu Ehren ſie hatte verläugnen müſſen. Sie hofte, durch die Erziehung ihrer Tochter, die ihr überlaſſen war, des Vaters Weltſinn und des Sohnes Unglauben zu verſöhnen. Sie gab Paulinen von ihrem ſechſten Jahre an in ein nahegelegenes Kloſter in Penſion, und ſie würde ſie wahrſcheinlich zur Nonne beſtimmt haben, wenn ſie nicht durch eine Klauſel ihres Ehekontrakts verbunden geweſen wäre, keines ihrer Kinder dem Kloſterleben zu widmen.

„Madame Dupuis hatte zu viel weiblichen Sinn, um den Bruder Pelagius wirklich auszuzeichnen; aber ihr weiches Gemüth wollte die Geringſchäzung, die ihr Mann ihm erwies, durch deſto größere Aufmerkſamkeit ausgleichen, und die Furcht vor der in ihren Augen ſehr großen Sünde, die ihr geliebter Gatte in ſeiner Perſon an dem ganzen Prieſterſtand begieng, machte ſie deſto nachgebender und ſogar ehrerbietiger gegen dieſen Menſchen.

„Die Revolution brach in Frankreich aus. Die Niederlande wurden von den neuen Republikanern erobert, die mit ih-

ren Waffen ihren politiſchen Glauben dahin brachten. He
Dupuis war einer von den wenigen Reichen, welche ſich entſch
den für die Neuerungen erklärten, und er gerieth, mit ſo viel
andern, in die gefährliche Lage, Grundſäze und Meinunge
die er zeitlebens klug verhehlen zu müſſen geglaubt hatte, plözl
herrſchendes Geſez werden zu ſehen. Das unſelige Verhältn
jenes Mönchs mit dem dupuisſchen Hauſe dauerte indeſſen fo
Es iſt unmöglich, den Gang eines ſolchen Gemüths völlig zu
gründen, wo Rache und Furchtſamkeit wechſelsweiſe ein Cha
von rohen Leidenſchaften aufregen — Rache, weil ſo ein Elend
es inſtinktmäßig der ganzen Menſchheit nachträgt, durch ſein
Stand ihrer Freuden und Pflichten beraubt zu ſeyn; Furchtſa
keit, weil ihm die Befugniß und die Fähigkeit des Mannes,
nem andern Manne zu ſtehen, verſagt iſt. Pelagius duldete
Verachtung, mit welcher ihm Herr Dupuis begegnete; oh
Widerſpruch hörte er den oft ungemeſſenen Reden zu, die bei G
legenheit der neuen politiſchen Einrichtungen in dem Hauſe
führt wurden. Nur einmal ſoll er, wie Herr Dupuis ſich
erinnern glaubte, tückiſch gelächelt haben, da von Paulinens w
terer Erziehung geſprochen wurde, und ihr Vater ſeiner Frau
einem entſchiedenen Tone ſagte: nun bürgerliche Rükſichten i
nicht mehr zwängen, einem Vorurtheil nachzugeben, wäre
ſein Wille, daß das Mädchen aus dem Kloſter herauskäme
öffentlichen Schuz, ſezte er hinzu, haben dieſe Mummereien ni
mehr, und die heimlichen Ränke untergeordneter Heuchler fi
zwiſchen Menſchen, die ſich lieben und ehren wie wir, ni
zu befürchten.

„Herr Dupuis geſtand, daß er hierbei den Bruder Pelagi
angeſehen, und ſein Lächeln bemerkt hatte, worauf wirklich d

Gedanke bei ihm aufgestiegen war, daß es inkonsequent, und gewissermaßen unedel wäre, diesem Menschen den Zutritt in seiner Familie zu lassen. Allein die Gewohnheit, Pfaffen aus und ein gehen zu sehen, und seine Verachtung des Mönchs, den er auf keine Weise für gefährlich hielt, machten ihn leichtsinnig: er nahm sich vor, seinen Knaben nächstens in eine öffentliche Unterrichtsanstalt zu schicken, und bis dahin alles bei'm Alten zu lassen.

„Vielleicht hatten diese und die vorhergegangenen Umstände bereits den Entschluß des Mönchs bestimmt; es kam aber noch ein äußerst widriger Auftritt hinzu. Am Vorabend eines der großen Jahrmärkte in G. wurden verschiedene Landleute, welche Leinwand in die Handlung des Herrn Dupuis lieferten, von ihm bewirthet. Sie waren, oder stellten sich, sehr revolutionnair gestimmt; man sang patriotische Lieder, man spottete über die Priester — Pelagius war, wie gewöhnlich, Tischgenosse; der Wein und die Anwesenheit roher Menschen, die ihm nicht imponirten, machten ihn diesmal seine bisherige Diskretion vergessen: er warf sich zum Vertheidiger des Altars und Thrones auf, und gab der übermüthig lustigen Gesellschaft ein höchst ekelhaftes Schauspiel von Priesterwuth und Unmäßigkeit. Herr Dupuis sah es einige Zeit mit an, denn es war ihm nicht unangenehm, daß der Stand, welcher dem neuen System am heftigsten entgegenstrebte, sich vor diesen Landleuten gleichsam selbst herabwürdigte. Endlich befahl er seinen Bedienten sehr trocken, den Menschen aus dem Hause zu schaffen; der Kützel, zu verhöhnen was ehemals heilig gewesen war, machte diese sehr flink in ihrem Geschäft, und sie legten den berauschten Pfaffen lachend vor der Pforte seines Klosters hin.

„Drei Tage ſah man ihn nicht. Am vierten ſchikte die Mutter ihrer Pauline die für ſie beſtimmten Meßgeſchenke in das Kloſter, aus welchem ſie zu ihrem unausſprechlichen Schrekken den Beſcheid erhielt, daß ihre Tochter am erſten Jahrmarktstag von dem Bruder Pelagius nach dem väterlichen Hauſe abgeholt worden ſei, um die Meßzeit dort zuzubringen. Dies war wirklich ſonſt jedes Jahr der Fall geweſen; nur diesmal hatten mehrere zufällige Urſachen eine Ausnahme gemacht, von welcher die Nonnen, bei denen ſich Pauline befand, auch unterrichtet waren. Da ſie aber von dem Bruder Pelagius, deſſen täglichen Verkehr im dupuisſchen Hauſe ſie kannten, und der ſehr oft mit Paulinens Bruder im Kloſter geweſen war, gehört hatten, die Mutter habe ſich anders beſonnen, und wolle nun doch der Kleinen die Jahrmarktsfreude genießen laſſen, ſo wurde ſie ihm ohne allen Verdacht übergeben. Der beſonders geſchäftige Zeitpunkt im Hauſe brach gerade die ſonſt tägliche Kommunikation mit Paulinens Kloſter ab, und der Räuber hatte ganzer vier Tage voraus, ehe Paulinens Eltern das mindeſte von ihrer Entführung ahnden konnten.

„Die Nachſuchungen, welche nun zu ſpät erfolgten, verſchafften nach vieler Mühe eine Spur von ihr in Valenciennes. Dort wohnte ein genauer Bekannter und Handelsfreund von Paulinens Vater. An einem ſpäten Abend war ein junges Dienſtmädchen zu ihm gekommen, und hatte geſagt, ſie wäre von einer kleinen Demoiſelle zu ihm geſchikt, die in dem Wirthshaus, wo ſie diente, angekommen wäre; die kleine Fremde ließe Herrn Bazin beſchwören, ſogleich zu ihr zu kommen. Gerade an dieſem Tage war Herr Bazin zum Munizipalitätsglied erwählt worden; er hatte verſchiedene Freunde bei ſich verſam-

melt; man trank, man lachte über die seltsame Einladung, schikte das betretene Dienstmädchen fort, und am andern Morgen erinnerten sich weder der Herr noch sonst jemand im Hause, wie der Gasthof geheißen hatte, aus welchem die Botschaft gekommen war. Als nachher die Entführung der kleinen Dupuis auch Herrn Bazin bekannt wurde, fiel ihm jener Umstand wieder ein, und er sah sich genöthigt, so weh es ihm auch thun mußte, dem unglüklichen Vater zu melden, daß er damals wahrscheinlich die Rettung seines Kindes in seiner Hand gehabt haben würde.

„In Valenciennes selbst war natürlicher Weise nichts weiter von ihr zu erfahren: Pelagius wußte zu gut, daß Herr Dupuis besonders häufigen Verkehr mit dieser Stadt hatte. Man rieth nun auf den großen Tummelplaz des Betrugs und Verbrechens; der trostlose Vater reiste sogleich selbst nach Paris ab. Eine Magd in dem Hause, wo die Valenciennes Diligence einkehrte, erinnerte sich eines jungen Mädchens, die in Begleitung eines ältlichen Mannes angekommen sei, und bitterlich geweint habe; von der Schönheit des Kindes gerührt, habe sie es zu trösten gesucht, und ihm eine warme Suppe angeboten; der Begleiter der Kleinen habe nämlich gesagt, sie weine vor Kälte, welches bei der naßkalten Nacht, und da sie nur leicht bekleidet war, auch ganz wahrscheinlich gewesen; allein das Kind habe nur desto heftiger geweint, und die Suppe habe es nicht essen wollen.

„Auf diesen Wink hin, suchte man in dem Postregister nach. Man fand unter mehreren Passagieren, welche an dem Tage, den die Magd angab, eingetroffen waren, einen Fabrikanten aus dem Dorfe P. an der belgischen Gränze, nebst seiner kleinen

Tochter, eingezeichnet. Aber sie waren mit der Post nicht weiter gefahren, und wer konnte nun sagen, wohin sie sich in der ungeheuren Stadt gewendet hatten?

„Hier war also das Schiksal der armen Pauline dunkler als je. Zwar war der vorgebliche Fabrikant ohne Zweifel jener verruchte Räuber — aber was hatte er mit dem Mädchen angefangen? was war sein Plan? warum gab er sich für ihren Vater aus? Und man hatte dem Vater sein Kind weinend, von Kälte erstarrt, entblößt vom Unentbehrlichsten, beschrieben! In der peinlichsten Angst sezte er alles in Bewegung, durchstreifte lange die Stadt, in der Absicht, neue Fäden zu weiteren Nachsuchungen aufzusuchen. Wie oft quälten ihn in den verworfensten Winkeln die schreckliche Hofnung, hier zu finden was er suchte, und die noch schrecklichere Täuschung jeder solchen Hofnung! Es war alles umsonst, und er mußte ohne alle Aussicht zurükreisen.

„Nach einiger Zeit kam ein Krämer zu ihm, welcher gewöhnlich Spitzenzwirn bei ihm einkaufte, den er durch Frankreich bis an die Schweizer Gränze brachte, und hier Schweizer Spitzen dagegen eintauschte. Er hatte zu S. Cloud in der ehemaligen Franche Comté eine Frau aus den Jura gebirgen gesprochen, die seinen Verkehr in Flandern kannte, und ihm erzählt hatte, sie habe vor wenigen Tagen ein armes krankes Kind aus diesem Lande beherbergt, das mit seinem Vater auf einer Wallfahrt nach Wälschland begriffen war; die kleine sei, da ihnen die Wege in den Gebirgen unbekannt waren, vor Hunger und Frost erstarrt im Walde liegen geblieben. Zum Glük war es ein Sonntag Morgens, wo die Frau mit ihren Kindern durch den Wald zur Kirche gieng. Nach ihrer Beschreibung hatte der Vater wie unsinnig neben der Kleinen gekniet, und gebetet, und dann wieder

sich fürchterlich vermessen, ohne etwas zu ihrer Rettung zu thun, oder Hülfe herbeizuführen; ja er ließ es diesen ehrlichen Leuten nicht einmal recht gutwillig zu, daß sie das Mädchen nach ihrer Wohnung trugen. Er war überhaupt, sagte die Frau, ein finsterer, harter Mensch, der dem armen Kinde keine Freude gestattete, und es weder mit ihren Kleinsten spielen, noch von ihr spinnen lernen ließ, wozu es doch Lust gehabt hatte. Sobald ihr Fieber vorüber gewesen war, hatte sich die Kleine mit dem Vater weiter schleppen müssen, wie sehr sie auch jammern mochte. — Dieser Geschichte erinnerte sich der Krämer wieder, als er nachher in Flandern von dem Unglük hörte, das seinen G. er Patron betroffen hatte, und er eilte nach G., um sie Herrn Dupuis mitzutheilen, der nun nicht mehr zweifelte, daß Pauline von ihrem Räuber nach Italien gebracht worden wäre, einem Lande, wo er am ersten hoffen konnte, vom Fanatismus beschüzt zu werden.

„Paulinens Vater hatte nun ein Ziel, das er unabläßig und auf allen nur möglichen Wegen verfolgte. Ich habe dir gesagt, wie seine Maasregeln endlich ihren Zwek erreichten. Der * * * sche Gesandte hatte sich, nachdem er aus meiner Erzählung Paulinens vermuthlichen Aufenthalt erfahren, an den würdigen Kardinal * * * gewendet, der ihm das Kloster, in welches ich Paulinen zulezt hatte führen gesehen, sogleich öfnete. Doch dieselbe Gewalt, welche dem Mädchen ihre Freiheit verschafte, entzog auch den schändlichen Räuber seiner Strafe — wenigstens durch den weltlichen Arm. Der Gesandte drang auf gerichtliches Verfahren; aber es wollte niemand etwas von dem Menschen wissen. Der Kardinal versicherte mit Achselzucken, sein eigenes Ansehen würde hier nichts vermögen; wenn der Bösewicht auch ergriffen

werden sollte, so würde er vor ein geistliches Gericht gehören: übrigens, betheuerte der Kardinal, fordere es sein Gewissen als Mensch und als Priester, alles mögliche anzuwenden, damit der Ruchlose, früh oder spät, auf diese Weise seinen Lohn empfinge. Die so oft und so bestimmt wiederholte, ja einigemal mit einem besondern, geheimnißvollen Ernst wiederholte Versicherung des alten *** schen Gesandtschaftskapellans — des einzigen Menschen, der aus Paulinens bei ihm abgelegter Beichte ihre ganze Geschichte wußte, (so weit ein alter Priester diese Geschichte verstehen konnte!) — daß der Abscheuliche ihr nie mehr schaden könnte noch sollte, läßt mich muthmaaßen, daß er wirklich unter geistliche Disziplin gefallen sei. Weder ich noch Paulinens Angehörige haben jemals wieder das mindeste von ihm vernommen.

„Du siehst nun, daß meine Dazwischenkunft nur ein sehr zufälliger und unwesentlicher Umstand bei Paulinens Rettung gewesen war. Doch behielt, auch nachdem wir beide mit der Zeit den ganzen Zusammenhang erfahren hatten, ihre Dankbarkeit gegen mich fortdauernd den Ausdruk von Ueberspannung und Inbrunst, mit welchem Nonnen ihre Heiligen verehren. Und das meiste von dem, was ich dir jezt erzählt habe, blieb uns selbst lange noch dunkel, und gelangte nur nach und nach und abgerissen zu unsrer Wissenschaft — —

„Das gehört aber zur Rechtfertigung — zum Bekenntniß meiner Schuld! Und vorher mußt du alles wissen, was das theure, unglükliche Geschöpf angeht —

„Eben so unvollkommen, wie ich damals von den Umständen unterrichtet war, durch welche Paulinens Spur bis nach Rom hatte verfolgt werden können, war und blieb ich es von ihrem

Schikſal bis zu ihrer Rettung. Vor ihrer Entführung hatte ſie der Bruder Pelagius nie mit beſonderer Aufmerkſamkeit behandelt. Er begegnete ihr mit der ungeſchikten Frömmelei, die dieſen Leuten eigen iſt, indem er ſie nach Pfaffenart bald ſchmälte, bald mit Bildchen von Heiligen und Agnus dei beſchenkte, je nachdem ſie ihm bei den Beſuchen, die er mit ihrem Bruder in ihrem Kloſter machte, wie ein unartiges oder wie ein artiges Kind vorkam. In der lezten Zeit war er, der üblen Witterung wegen, da das Kloſter eine gute Viertelmeile von der Stadt ablag, ſehr ſelten heraus gekommen. Als er ſie, unter dem Vorgeben, ſie zu ihrer Mutter zu bringen, abholte, folgte ſie ihm ohne alles Mistrauen. Auch dann ließ ſie ſich noch beruhigen, wie er ſie nicht in die Stadt, ſondern immer weiter fortführte, und ihr ſagte, ihre Mutter ſei bei einer Verwandtin auf dem Lande, wohin jezt die Reiſe gehe.

„Gegen Abend wurde die Kleine ängſtlich, und er im nämlichen Verhältniſſe hart; ihre dringenden Bitten, ſie endlich zu ihrer Mutter zu bringen, beantwortete er mit ſcheltendem Ungeſtüm. Wie es dunkel geworden war, und ſie mit verdoppelter Unruhe flehte und fragte, drohte er ihr, ſie aus dem Wagen zu ſtoßen und mitten auf dem Wege allein zu laſſen. Das arme Kind konnte ſich nichts Schreklicheres denken; ſie erſtikte ihre Thränen, und ſchwieg.

„Als ſie in einer großen Stadt — es war Valenciennes — zum erſtenmal ausſtiegen, wiederholte der Mönch ſeine Drohung, wenn ſie nicht ſtill wäre, ſie allein zu laſſen, wo ſie ihren Vater und ihre Mutter niemals wiederſehen würde; denn er würde ihrer Mutter ſagen, daß ſie ihm nicht hätte gehorchen wollen, und leichtſinnig davon gelaufen wäre; ſie ſolle ſich

also ganz ruhig verhalten, und mit keinem Menschen sprechen.

„Sie getraute sich nun nicht einmal zu weinen, und mit einer Art von dumpfem Erstaunen hörte sie Anfangs zu, als Pelagius den Wirthsleuten erzählte, sie sei ein ungezogenes Töchterchen aus — er nannte einen ihr unbekannten Ort — das aus einer Klosterkost weggejagt worden, und welches er nun zu Verwandten bringen solle, bei denen man ihr den Kopf zurecht zu setzen wissen werde.

„„Wie ich das hörte — so erzählte Pauline selbst — mußte ich laut weinen. Ich hatte meine Eltern so lieb, und fürchtete mich immer so sehr, sie zu betrüben, daß ich vor Schrecken nicht recht wußte, ob der Mensch nicht die Wahrheit sagte, und ich nicht wirklich die Strafe für eine schwere Schuld litte. Gern hätte ich ihn fußfällig gebeten, mich nur auf einen Augenblik nach Haus zu bringen, damit ich meiner Mutter sagen könnte, daß ich nicht so bös gewesen wäre. Wenn ich aber den Mund öfnen wollte, so fiel mir seine Drohung ein, mich allein zu lassen; allein nach G. zurükzukommen, schien mir eine Unmöglichkeit, und so hätte ich dann nie mehr zu meiner Mutter gekomm, und sie hätte immer dem abscheulichen Bruder Pelagius geglaubt. Auch die Wirthin schalt mich ein böses Mädchen, und wie ich so laut weinte, sagte sie, ich sollte still seyn, sonst jagte sie mich auch fort — denn hier in Valenciennes, rief sie, leiden wir keine ungehorsamen Töchter —

„„In Valenciennes! — Der Name war mir nicht unbekannt. Ich wußte, daß Herr Bazin, wenn er meinen Vater besuchte, immer von Valenciennes sprach, und nun dachte ich auf nichts anders, als wie ich zu Herrn Bazin gelangen möchte.

Wie das Essen gebracht werden sollte, kam ein liebes junges Mädchen, um den Tisch zu decken. Sie mochte nicht viel älter seyn als ich; wie sie mich weinen sah, brachte sie mir ein Aepfelstörtchen, und bat mich ruhig zu seyn. Ich ging einen Augenblik mit ihr hinaus — der Bruder Pelagius mußte es zulaßen: er war aber doch bang, denn er ging uns bis an die Thüre nach; er mochte wohl zusehen wollen, ob wir nicht die Treppe hinuntersliegen — Sobald wir allein waren, fiel ich dem Mädchen um den Hals, und sagte: Um Gottes willen, um aller Heiligen willen, lauf zu Herrn Vazin; er ist ein reicher, reicher Mann; sage ihm sein Pathchen Pauline sei hier, er solle doch gleich zu ihr kommen, sie sei nicht unartig gewesen — Das Mädchen mochte erschrocken seyn: sie wollte sich von mir los machen, aber ich kniete vor ihr, und flehte, sie möchte nur zu Herrn Vazin gehen — Sie sagte endlich, als besönne sie sich: Vazin? der Herr, der heute in die Munizipalität gekommen ist? — Ja ja! rief ich, ob ich schon kein Wort davon wußte; aber ich konnte mir keinen andern Herrn Vazin denken, als den meinigen. Indessen rief der abscheuliche Mönch nach mir. Ich fuhr erschrocken auf, und das Mädchen, der die Wirthin recht hart begegnete, sprang furchtsam fort — " "

„Das gute Kind war, wie du weißt, wirklich bei Herrn Vazin gewesen; aber eben die Munizipalitätswahl, welche ihm in der großen Stadt zufällig dem ersten besten Wirthsmädchen bekannt machte, zog seine Aufmerksamkeit von der Einladung ab, die sie ihm brachte. Pauline mußte die Nacht auf einem Bettschragen neben der Wirthin zubringen; denn der Mönch versicherte, das Kind sei so abgefeimt, daß es im Stande seyn würde, zum Fenster hinaus zu entspringen.

„So wie der Tag graute, mußte sie das Wirthshaus mit ihm verlassen. Er führte sie zu Fuß einige Stunden weit — wahrscheinlich gegen die Gränze hin, bis P.; im dortigen Augustinerkloster scheint er Mitschuldige seiner Bosheit gehabt zu haben. Ein Kloster war es, wo sie endlich, äußerst ermüdet, ausruhen durfte. Hier brachte er sie zu der Frau des Vogts, die von ihrer Ankunft im voraus unterrichtet schien, und diese mit einem Mährchen zusammenreimte, durch welches der Bruder Pelagius vermuthlich auch die Mönche des Klosters für sein Bubenstük gewonnen hatte. Er mochte sie für ein Kind ausgeben, das er vor Ketzerei rettete, indem er es ketzerischen Eltern entzöge. Pauline konnte damals das Gewebe dieser List, wobei vielleicht auch wirklicher Fanatismus bei dem Elenden Spiel war, nicht begreifen, und es wurde ihr erst in reiferen Jahren deutlicher.

„Der Tag verging, ohne daß sie den Mönch sah. Sie versuchte mehrmals, der Alten ihren Kummer mitzutheilen; diese schwazte ihr aber, in ihrer falschen Voraussetzung, eine Menge frommer Floskeln von ihrem Seelenheil, von Abbüßen der Sünden ihres Vaters, vor, und beschrieb es ihr endlich so fürchterlich, wie ihr Vater in der Hölle gequält werden würde, daß die Kleine in Todesangst gerieth, und zwischen Abscheu und Furcht getheilt, sich gar nach der Rükkehr ihres Räubers zu sehnen anfing, um ihn zu fragen, warum ihr armer Vater verdammt seyn müßte. Er kam, und aller Trost, den sie von ihm erhielt, bestand in ähnlichem unverständlichen Zeug, von Strafen Gottes, von dem Blutgerüst, das ihrem Vater drohte, von Gehorsam und Demuth, wodurch sie allein ihre eigene Seele noch retten könnte.

„Der Verstand des unglüklichen Mädchens wurde durch die-

se Behandlung ganz irre gemacht; zugleich unterlag ihr zartes Körper, und sie fühlte sich so trostlos, daß sie endlich an der Brust des unmenschlichen Urhebers ihrer Leiden Schuz vor den Schrekbildern suchte, mit denen er sie ängstigte. Er schien gerührt; er gab ihr einen Schimmer von Hofnung, daß sie ihren Vater doch noch retten könnte, wenn sie seine Schuld durch Gebet und Buße tilgte, und die Unglükliche schlief auf seinem Schoße ein.

„Am folgenden Tag wekte die alte Frau sie in aller Frühe auf, und kündigte ihr an, daß der fromme Bruder Pelagius eine Messe für ihren Vater lesen würde, um wo möglich seine Seele zu retten, da sein Leib durch Gottes Fügung büssen, und auf dem Bintgerüst geschlachtet werden sollte. Halb todt vor Schrecken ließ sich Pauline in die Kirche führen. Hier lag sie während der Messe am Boden. Es war einer von den wenigen Augenblicken, deren sie sich sehr lebhaft erinnerte, ohne ihr Andenken zu fliehen. Sie sprach mit Begeisterung von ihrem damaligen Gebet. In der dunkeln Klosterkirche war es noch Nacht; die Kerzen auf dem Altar der kleinen Seitenkapelle, wo die Messe gelesen wurde, flackerten vom kalten, feuchten Zugwind; in der Kirche selbst warf die ewige Lampe einen röthlichen Schimmer; die Mönche schlichen wie Geister herbei und warfen sich leise und ächzend zur Erde; über dem Altar hing ein Gemälde, das die Enthauptung des Apostels Paulus vorstellte — Paulinen schien der Henker das Schwert zu schwingen, und statt des Heiligen schob ihre Fantasie die Gestalt ihres Vaters unter, und in dem elenden Betrüger, der den Altar entweihte, vor welchem er stand, sah sie den Retter seiner Seele.

„Nach der Messe erschien Pelagius in weltlicher Kleidung.

In ihrer Spannung bemerkte sie diese Veränderung kaum; sie fragte ihn schluchzend, ob für ihren Vater keine Hofnung mehr wäre. Er schien bewegt und unruhig; sein Betragen gegen sie war sanft: er sagte ihr, um zu versuchen, ob etwas für ihn gethan werden könnte, wollten sie jezt nach Paris; aber der Tod von der Hand des Henkers sei nicht die größte Gefahr, die ihrem Vater drohe; dieser könne ihm vielmehr Mittel zur Bekehrung seyn; sein Unglaube, sein Priesterspott verdamme ihn; für die Vernachlässigung der Kirche, für die schnöde Behandlung ihrer Diener, werde er im Fegefeuer schmachten. Darum, sezte der Böſewicht hinzu, darum müsse sie ihm folgen, denn er habe von ihrer Mutter den Auftrag, sie der Ketzerei zu entreißen, und an allen Orten, wohin ihre Wanderschaft sie führen werde, für ihren Vater Messen lesen zu lassen.

„Dies geschah auch seitdem, so oft es nur möglich war, und dadurch wußte ihr Verderber, sie fest an sich zu fesseln. Beständig hielt er ihr das Schrekbild von der Gottlosigkeit ihres Vaters, und ihrer eigenen Gefahr, von Ketzerei angesteckt zu werden, vor Augen; als er anfing, sie für seine Tochter auszugeben, und von ihr zu verlangen, daß sie ihn Vater nannte, spiegelte er ihr vor, sie müßten sich verbergen, damit die gottlosen Rebellen im Lande sie nicht entdekten, und ihre frommen Absichten vereitelten.

„Aus jenem Kloster führte er sie einige Stunden weit, auf einem kleinen Bauernwagen, wieder in das französische Gebiet hinein, bis zu einem Städtchen, wo sie die Diligence bestiegen, und mit dieser bis nach Paris reisten. Von nun an scheint des Mädchens lebhafte Fantasie die Richtung bekommen zu haben, die sie so sonderbar auszeichnete, als ich sie kennen lernte. Die

traurigen Täuschungen, mit denen sie umgeben gewesen war, hatten ihr Gefühl für die Wirklichkeit abgestumpft, und die Wahrhaftigkeit ihres Gemüths angegriffen, dem ein natürlicher Zustand ganz fremd, und das Abentheurliche, Gräßliche, zum Bedürfniß geworden war. Ihr eigenes Schikſal ſchwebte ihr wie in lauter Bildern vor, in denen ſie die Hauptfigur war; ſo lange ſie nichts an die vergangenen Auftritte erinnerte, war ſie leichtſinnig und ſorglos wie die Kindheit; jede Erinnerung aber ergrif ſie mit unwiderſtehlicher Gewalt; denn ihre Einbildungskraft verſezte ſie ganz wieder in die Vergangenheit, und die Menſchen um ſie her waren für ſie Zeugen wirklicher gegenwärtiger Leiden, die wieder über ſie ergiengen. So koſtete ihr der lange Betrug, der ihr geſpielt worden war, ſelbſt die einfache, heilige Ehrwürdigkeit des Unglüks!

„Dieſe traurige, oft gefährliche Verwirrung ihrer Begriffe zeigte ſich in ihren abgebrochenen und mangelhaften Erzählungen von dem, was ihr begegnet war, ſeit ſich Pelagius in jenes fanatiſche Verhältniß mit dem zerriſſenen, im Kloſter aufgewachſenen Kinde geſezt hatte. In Paris lebte ſie mehrere Wochen in einem Dachſtübchen, das ſie nie verließ, als um zuweilen nach Mitternacht ihrem vorgeblichen Vater in ein weit entferntes, großes Gebäude, wahrſcheinlich ein ehemaliges Kloſter, zu folgen, wo in einem unterirdiſchen Gewölbe Meſſen geleſen, und Predigten gehalten wurden, voll fürchterlicher Flüche gegen Unglauben und Ketzerei, und blutheiſchender Aufforderungen, die Religion zu rächen. In dieſen ſchaudervollen Verſammlungen ſah Pauline mehr als einmahl ehrwürdige Matronen, Gattinnen, Töchter, erſcheinen, deren Söhne, deren Gatten, deren Väter, am nämlichen Tage unter dem unerſättlichen Mordbeile gefallen

waren, und die ihr wilder Schmerz zur mitternächtlichen Stunde hieher an den Fuß des Altars trieb, wo sie Klagen erschallen ließen, wie in diesem, wenn schon wahrscheinlich seit Jahrhunderten dem Schmerz und dem Jammer geweihten Gewölbe noch keine wiedergetönt hatten. Ergriffen von dem Anblik dieser Unglüklichen, glühend von Fanatismus und Rache, rief dann der Priester mit aufgehobener Hand den Allmächtigen zum Zeugen ihres Elends, und mit bleichem Angesicht, mit zitterndem Munde, schwor jeder Anwesende, Blut für Blut zu fordern.

„Aus solchen Auftritten, und aus Pelagius Reden, zog Pauline alle ihre Begriffe von den Begebenheiten, welche damals in Frankreich und in ihrem Vaterlande vorgiengen. Sie mußte glauben, daß ihr Vater zu den Menschen gehört hatte, welche alle diese Gräuel über Frankreich brachten, und daß er nun, in seinen eigenen Fallstricken gefangen, von seinen Mitschuldigen geächtet war. Täglich sah sie sich hülfloser, täglich abhängiger von jenem Elenden. Liebebedürftig und schwach, mochte das unglükliche Mädchen durch ihre Kindlichkeit sein schändliches Gemüth immer mehr von seinem ersten Plan entfernen, der — wenn er jemals einen hatte — doch wohl dahin gehen mußte, sie in ein Kloster zu bringen.

„Selbst die reinsten Empfindungen vermochten ohne Zweifel bei diesem Ungeheuer nichts anders, als den Schlamm seines Inneren in Aufruhr zu bringen. Die Vaterrolle hatte er vermuthlich aus Vorsicht übernommen; nachdem er aber Paulinens armes Herz so lange geängstigt hatte, bis sie an seinem schändlichen Busen, wie an dem Busen eines Vaters, Trost suchte, da schienen Regungen in ihm erwacht zu seyn, aus denen sich das verworrne, eben so unbegreifliche als abscheuliche Gewebe

seines Betragens gegen sie entspann. Daher das Labyrinth von Büssungen, von Mishandlungen, von sinnlosem Schmerz bei ihm, daher das Unzusammenhängende, Widersprechende bei ihr, daher — o mein Freund! daher der giftige Hauch, der ihrer Unschuld Blüte zerstörte, und unsre Herzen zu ewigem Elend verurtheilt — —

„Er kündigte ihr endlich an, daß sie mit ihm nach Loretto wallfahrten müßte, um dort für ihre und ihres Vaters Sünden zu beten. Bis jezt hatte er ihr, wenn gleich sehr spärlich, dennoch den nothdürftigen Unterhalt gegeben, und sie auch mit Kleidung versehen. Nun erklärte er ihr, daß sie auf ihrer Reise von der Barmherzigkeit frommer Menschen leben würden; nur auf diese Weise könnte ihr Unternehmen ein gottgefälliges Werk werden. Pauline entsezte sich vor dem Gedanken; sie bat den Unmenschen fußfällig, sie damit zu verschonen; sie erbot sich in ihrer kindlichen Unerfahrenheit, mit Wasser und Brod zufrieden zu seyn, auf freiem Felde zu schlafen: nur sollte er sie nicht betteln lassen. Weinend drükte sie seine Knie an ihre Brust. Er geriehte in die heftigste Bewegung; er riß sie empor, umschlang sie mit Ungestüm, und rief laut alle Heiligen des Paradieses an, daß sie ihm helfen möchten, diesen Bitten zu widerstehen.

„Schon hielt ihn Pauline für erweicht, und sie nannte ihn freiwillig mit schmerzlicher Innigkeit ihren guten Vater — Da schleuderte er sie von sich, schalt sie eine Sünderin, eine Schlange, befahl ihr, die Nacht im Gebet zu durchwachen, und lag selbst bis zum Morgen auf den Knien auf dem kalten Stein.

„Sie mußte die schreckliche Reise antreten. Anfangs brachte es sie fast zur Verzweiflung. Es war ein Augenblik, wo Mangel, Schrecken, Mistraun, fast alle Herzen mit Eis umgaben: besonders in der Nähe der Hauptstadt war diese Stimmung sehr

merklich. Schon kraftlos durch kümmerliche Nahrung und Entbehrungen aller Art, fing Pauline manchen Morgen ihr trauriges Tagewerk an, und kehrte am Abend, mit kaum gestilltem Bedürfniß, in ihre ärmliche Herberge zurük. Finster war der Mönch den Tag über neben ihr her geschlichen, und wenn er sie nun weinend die Paar Stücke Brod, die wenigen Heller, die sie erbettelt hatte, herauslangen sah, rang er die Hände, fluchte über sich selbst, und schien in einer so heftigen Verzweiflung, daß sie ihn endlich mit kindlichen Liebkosungen zu besänftigen suchte.

„Zuweilen gelang es ihr; dann ließ er sie neben sich sitzen, und sagte ihr: wenn sie ihre Wallfahrt vollendet habe, wenn Gott versöhnt sei — und dies werde ihm schon offenbart werden — dann wolle er sie wieder nach Hause bringen, und sie sollte in ihrem Kloster bei G. Nonne, ja bald Aebtissin werden. Ihr kindliches Gemüth wandte sich gleich der lachenden Aussicht zu; die so lange entbehrte Süßigkeit, freundlich behandelt zu werden, that ihr so wohl, daß sie sich einmal getraute, nach ihrem Vater zu fragen. Aber da kehrte Pelagius ganze Wuth zurük; er mißhandelte sie, nannte sie undankbar, gottlos, und sie benezte das Stroh, das ihr zum Lager diente, mit ihren Thränen.

„Die Verwirrung, welche Sinnlichkeit und Fanatismus in seinem Wesen anrichteten, scheint in jener Zeit täglich zugenommen zu haben. In dem Maaße, wie jene sein Blut in Aufruhr brachte, vermehrte dieser seine wilde Härte: es wurde ein gräßliches Chaos, wo er seine Begierden durch die Leiden, die er dem Gegenstande derselben auflegte, befriedigte, weil der mächtigere Aberglaube ihm einen andern Genuß verbot, und er

büßte seine Lust in der Grausamkeit, mit welcher er das unglükliche Geschöpf durch Hunger, Frost, Erniedrigung jeder Art, marterte. Siegte wohl einmal die inwohnende Güte der menschlichen Natur, so versuchte er, durch den Balsam der Freundlichkeit die Wunden seines Schlachtopfers zu lindern; aber menschlicher Gefühle ungewohnt, giengen diese plözlich wieder in Sturm der Sinne über —

„In Paulinens Elend lag die Rettung ihrer Unschuld. In Mangel und Schmerz blieben ihre Sinne todt — Als aber durch Ruhe, und eine so lange ungewohnte bequeme Lebensart, ihr Körper sich ausbildete, zerstörte die Erinnerung an das abscheuliche Beisammenseyn mit jenem Unhold die Reinheit ihrer überaus regen Fantasie — und es war schrekllich, wie sie im Schooße der unschuldigsten Liebe bald trunkene Heftigkeit bezähmen, bald Abscheu bekämpfen mußte — —

„Ich greife wieder vor! Zurük zu Paulinens unglükseliger Wallfahrt —

„Von den Wegen, die er sie führte, weiß sie wenig zu sagen. Sie mag durch das ehemalige Dauphiné gewandert seyn, und sich dann wieder nördlich gewendet haben. Er gerieth, wahrscheinlich weil er sich verirrt hatte, mit ihr in die Gebirge des Jura. Die Gränze wurde damals, um dem Verkehr der Emigrirten mit dem Innern zu wehren, scharf bewacht; Pelagius, der sich fürchten mochte, mit irgend einer französischen Behörde etwas zu schaffen zu haben, wagte sich in unbekannte Bergwege, wo der hochliegende Schnee die Auskunft noch erschwerte. Hier war es, wo Paulinens Kräfte endlich erlagen. Sie hatte ihn in den lezten Tagen oft und dringend gebeten, sie ein Paar Tage in einem der umliegenden kleinen Dörfer aus-

ruhen zu lassen. Das freundliche Wesen der Landleute in dieser Gegend zog sie an, aber eben darum drang er mit Härte darauf, weiter zu wandern: jenseits des Gebirges versprach er ihr italiänische Wärme, und Freistätten in jedem Kloster.

„An einem Sonntag vor Tagesanbruch mußte sie sich aufraffen. Die Leute, in deren einzeln liegender Hütte sie die Nacht zugebracht hatten, stellten dem sogenannten Vater die Gefahr vor, an einem neblichten Morgen durch den Wald zu gehen. Aber er folgte seinem finstern Sinn, und Pauline ist zuweilen in Versuchung gewesen, zu glauben, daß er damals ihren Tod gewünscht habe. Sie konnte bald nicht mehr fort, sie weinte bitterlich, und sank erschöpft nieder. Er setzte sich, düster schweigend, neben sie: das geopferte Lamm legte sein schuldloses Haupt sterbend in seines Schlächters Schooß. Erst in der Hütte der guten Bäuerin, die nachmals dem niederländischen Zwirnhändler von ihr erzählte, fand sie ihr Bewußtseyn wieder —

„„Um den Vorschmak des Todes — sagte sie noch in spätern Zeiten — den ich damals genoß, bin ich zu beneiden. Mag auch die Gottheit lächeln über unser kindisches Streben im Streit gegen Gefühl und Schikſal, ihr wohlgefällig wäre damals mein Geist in ihren Schooß zurükgekehrt! Ich wäre als Heldin unterlegen: ich hatte mit übernatürlichen Kräften meine Kinderschwäche bekämpft, und mit Kindervertrauen geduldet, im Glauben, mich für meine Eltern aufzuopfern. Nun lag ich, schmerzlos vor Ermattung, auf dem beschneiten Boden; die Kälte betäubte mich bis zu unwiderstehlicher Schläfrigkeit: meine Augen schlossen sich — ich hörte nichts, wie das Rauschen des Windes in den hohen Tannen, und das klang mir wie Mu-

ſk, um mich in Schlummer zu wiegen — ich betete nicht — ich fühlte mich in Gottes Hand.

„„Mein Erwachen war wieder ſchön. Die gute Frau, die uns fand, hatte mich in ihr Bett gelegt. Nachdem ſie mich mit vieler Mühe in das Leben zurückgerufen hatte, ſah ich mich von vier oder fünf Kindern umgeben, die ſich um mich bekiferten. Meinen Retter erblikte ich nicht ſogleich: er ſaß finſter am Heerd, und ſah in das Feuer. Ich fühlte mich von Liebe umgeben; unter den freundlichen Kindergeſichtern war mir ſo wohl, als erwachte ich in einer beſſern Welt. In der Nachempfindung meiner Leiden in den lezten Tagen war mir, als hätte ich nun abgebüßt.

„„Auch Pelagius ſchien in den erſten Augenblicken etwas Menſchlicheres zu haben. Er ließ mich Anfangs mit den Kindern ſpielen. Die kleine Familie rüſtete ſich den Winter über mit Spitzenmachen, das ich auch ein Wenig konnte: es war mir eine ganz neue Seligkeit, unter den Kindern zu ſitzen, und mit ihnen zu arbeiten. Um zehn Uhr gab man uns Kartoffeln, die wir in der Aſche brieten; die Kinder trieben ihr Weſen um ihren Vater, theilten ihr Morgenbrod mit ihm — des Abends ſezten ſie ſich zu ihm an den warmen Ofen, und brachen türkiſches Korn auf — da machte ich mir eine Täuſchung, die mir ſelbſt noch unbegreiflich iſt — Er hieß mein Vater, und ich war geſchäftig um ihn, wie jene Kinder um ihren Vater; ich gab ihm die ſchönſten von meinen gebratenen Erdäpfeln, ich bat ihn, mir Maiskolben aufzubrechen. Seine finſtre Härte kam mir nicht viel anders vor, wie die Rauhheit des ehrlichen Bauern. Für mich reihte ſich alles an den erſten Betrug, daß ich ihn Vater nannte, und ich war glüklich in meiner eingebildeten

Welt, denn ich mußte nicht betteln, mich hungerte nicht, mich fror nicht — “ “

„Den Unglüklichen trieb sein schwarzer Dämon von dem ruhigen Aufenthalt bald hinweg. Paulinens furchtsames Flehen, das Weinen ihrer kleinen Gespielen, das treuherzige Zureden der Alten, zu bleiben bis der Schnee schmölze: nichts vermochte ihn hier festzuhalten. Er durchirrte nun mit der Kleinen Savoyen und Ober-Italien. Die sanftere Luft, die Leichtigkeit, in den Klöstern unterzukommen, machte ihr Leben erträglicher, und Pelagius scheu, der sich in diesem Lande sichrer wußte, war etwas weniger finster. Aber in Bologna ereignete sich ein Zufall, der ihr Schikksal wieder verschlimmerte.

„Eine in jenem Klima ungewöhnliche Kälte hielt die Bolognesen fröstelnd in ihren Häusern. Abgehärtet durch Gewohnheit und einen rauheren Himmelsstrich führte Pelagius seine arme Sklavin auf einem öffentlichen Spaziergang herum, in der Hofnung, daß sie einige Vorübergehende um Almosen würde ansprechen können. Sie brachte ihr Anliegen bei einem vorbeifahrenden Wagen an, in welchem ein Mädchen von ihrem Alter und ein junger Mensch, wie es schien, bei ihren Eltern saßen. Man warf ihr schnell eine ziemlich ansehnliche Gabe heraus; ihre fremde Aussprache hatte die Aufmerksamkeit der jungen Leute erregt, die ihre Eltern beredeten, den Wagen halten zu lassen, und die Kleine herbeiriefen.

„Auf die Fragen, die mit dem freundlichsten Tone an sie gethan wurden, erzählte Pauline das Mährchen, das ihr der Mönch aufgegeben hatte: ihre Mutter sei vom bösen Geiste besessen, und sie wallfahrte nach Loretto, die heilige Jungfrau um Hülfe anzuflehen. Sie drükte sich sehr gebrochen italiänisch aus.

Die jungen Leute sprachen aber etwas französisch, und das machte die Unterredung mit der kleinen Fremden, die schon durch ihr ganzes Wesen, und als Wallfahrerin ohnehin, nicht zu gemeinen Bettlern gezählt werden konnte, sogleich lebhafter. Die Eltern und die Kinder waren von Wehmuth ergrissen, ein so zartes schönes Kind bei dieser rauhen Witterung mit bloßen Füßen, leicht bedekt, das zierliche blonde Haar im Winde flatternd, heimlos umher streifen zu sehen: das fromme Ziel ihrer Wanderschaft ward ihnen doppelt heilig, und sie luden die Fremdlinge ein, ein Paar Rasttage bei ihnen zu halten.

„Pelagius gab nach einigen Zögern seine Einwilligung. Es war das Haus einer angesehenen Magistratsperson. Das Interesse, welches Pauline den guten Leuten eingeflößt hatte, nahm mit jeder Stunde zu. Sie bezauberte durch ihren Ausdruk von stillem Gram, von ernster Schwärmerei, den kindischer Frohsinn, wie der Bliz eine finstre Wolke, zertrennte, bis sich die Wolke wieder auf das grose strahlende Auge senkte. Nachdem sie drei Tage da zugebracht hatten, that die Dame vom Hause Paulinen den Vorschlag, bei ihr zu bleiben, und den Vater, mit einem Geschenk für das heilige Haus, allein nach Loretto ziehen zu lassen, worauf er sie auf seinem Rükweg in Bologna würde abholen, und nach ihrem Vaterlande zurükführen können.

„Die Schrekbilder, durch welche Pelagius sie Anfangs so mächtig erschütterte, hatten mit der Zeit, besonders seit sie sich mit den Lügen und den erdichteten Klagen vermischten, die er ihr zum Behuf ihres Bettlerhandwerks aufgedrungen hatte, viel von ihrer Kraft verlor n. Sie folgte diesem Menschen, blos weil er noch das einzige Wesen auf Erden war, dem sie angehörte, und als sich hier sanfte Bande der Güte und Freundschaft

um sie zu schlingen anfingen, war sie sogleich für jenen Vorschlag gewonnen, und wähnte in ihrem kindischen Leichtsinn, ihr Tirann würde nichts dagegen haben, wenn sie ihm nur verspräche, auch in diesem Hause alle Büssungen und fromme Uebungen, die er ihr vorschreiben würde, zu beobachten.

„Als ihm nun der verabredete Antrag gethan wurde, antwortete er mit einem Blik auf Paulinen, vor welchem sie in ihrem Innersten erzitterte, seine Tochter würde schwerlich damit zufrieden seyn. Man versicherte ihm, das Kind wünsche es — So muß ich mir ausbitten, sie unter vier Augen zu sprechen, sagte er, und faßte Paulinens bebende Hand. Sie folgte ihm in ein anderes Zimmer — o, die elendesten unter diesen Menschen verstehen es, troz den klügsten Despoten, die Meister über schwache Seelen zu spielen! Er sagte ihr wenige Worte, deren Inhalt der bange Schrecken selbst, mit welchem er sie erfüllte, aus ihrem Gedächtniß verscheuchte, die sie aber zu den Füßen ihres Räubers niederwarfen. So viel weiß sie, daß er ihr den Tod ihres Vaters, der nun wirklich zu Paris auf dem Blutgerüst gefallen wäre, und die völlige Verstandsverwirrung ihrer Mutter, in die Ohren donnerte — Ob er die zweite Nachricht auch erlog, und sie nur durch ein unseliges Ohngefähr mit der Wirklichkeit, die späterhin Paulinens Herz zerriß, übereinstimmte, oder ob der Mönch Verkehr mit G. behalten hatte, konnte man nie erfahren.

„Sie war mit einem Schrei des Schmerzens zu seinen Füßen hingesunken — Und du, Elende! rief er auf sie herab, willst hier des Wohllebens pflegen, indeß dein Vater dir aus den Flammen der Hölle zuruft: bete, bete für mich — —

„In Thränen gebadet stand sie matt auf, kehrte zu ihren gütigen

Wirthen zurük, und sagte ihnen, mit niedergeschlagenen Augen, sie habe vorher die Sache nicht überlegt — sie müsse ihren Vater begleiten. Man ließ sie ungern gehen, ehrte aber ihre kindliche Frömmigkeit, und gab ihr reichliche Geschenke mit, um in Loretto Messen lesen zu lassen.

„Von diesem Zeitpunkt an erzählte Pauline nichts mehr; sie weinte nur schmerzlich, wenn sie etwas an denselben erinnerte. Ihr abscheulicher Begleiter muß in seinem immer wachsenden Wahnsinn, dessen geheimen Grund die unschuldige Seele nie begreifen konnte, indem er sie tausendfach marterte, selbst Höllenqualen erlitten haben. Von den Auftritten, die zwischen ihnen vorgefallen seyn mögen, hatte ich selbst eine schrekliche Probe gehabt, als ich in Trastevere ihre Drohung, sich in die Tiber zu werfen, belauschte.

„Nachdem er mir in Rom zweimal begegnet war, gerieth er auf den Gedanken, daß ich ein Niederländer seyn möchte, der um seinen Raub wüßte, und seine Spur verfolgte. Er entschloß sich daher, Pauline in das Magdalenenkloster in die Kost zu thun, und für seine Person wieder die Kutte anzuziehen, in der Hofnung, hierdurch alle Nachforschungen am besten abzuschneiden.

„Als sie endlich gerettet war, kostete es viel Mühe, ihr begreiflich zu machen, daß ihr Vater lebte, und ohngeachtet der politischen Wechsel, die das Loos des Kriegs in seinem Vaterlande so schnell nach einander hervorbrachte, an seinem bürgerlichen Daseyn nichts gelitten hatte. Es war nicht das Werk eines Tages, das tügenhafte Gewebe zu zerreißen, mit welchem sie so lange umsponnen gewesen war; Anfangs schienen diese Entdeckungen durch die Verwirrung, die sie in allen ihren Begriffen anrichteten,

ſelbſt ihren Verſtand in Gefahr zu ſehen, und ſie wäre vielleicht unter andern Umſtänden von dieſer Seite verloren geweſen. Die Schwärmerei mit welcher ſie vom erſten Augenblicke an mir hing, und die fromme, ſanfte Weisheit des * * * ſchen Kapellans, wendeten dieſes Unglük ab. — Theilen Sie ſich zwiſchen Ihrem Gott und Ihrem Retter, ſagte ihr der Pater Benedikt, indem er ſie von dem Betſtuhl, wo er mit ihr gekniet hatte, zu mir führte. Hätte ſie dieſen geiſtlichen Führer behalten können, vielleicht wäre ihr Gemüth ganz beruhigt worden. Bei ihren reizbaren Sinnen, ihrer feurigen Einbildungskraft, ihrem kühnen und doch ungebildeten Geiſte, war die einfache Frömmigkeit, die ſie in der Mitte meiner Familie fand, ſo wenig eine Nahrung für ſie, als die unverdauten philoſophiſchen Grundſätze, mit denen ſie nachher durch ihren Bruder, und einige andre Menſchen die ihr nahe kamen, bekannt wurde. Sie zweifelte, verwarf, kämpfte, und hat nie Ruhe erlangt!

„Der Pater Benedikt hatte in ſeiner ehrwürdigen Unerfahrenheit den Rath angegeben, daß ich ſie auf unſrer Reiſe für meine Schweſter ausgeben ſollte. Die erſte Zeit verſtrich in dem ſüſſeſten Taumel von beiden Seiten. Pauline war bloß Kind, liebendes Kind, das eine neue, erfreuliche Exiſtenz mit innigem Dank genoß. Der Weg, den wir nahmen, war ihr unbekannt, da Pelagius ſie auf lauter Nebenſtraßen geführt hatte. Ich hatte Geſchäfte in Livorno: die See, die Schiffe, die Betriebſamkeit des Handels, alles entzükte ſie. Schweigend an dem unausſprechlich holden, kindlichen Ausdruk ihrer Zärtlichkeit, hingeriſſen von Mitleid, von dem für mich ganz neuen Gefühl, ein Geſchöpf — ein weibliches Geſchöpf ſo ganz allein mir angehören, für mich allein athmen, für mich allein empfin-

den zu ſehen, lebte ich mit ihr in einer Zauberwelt, und in dieſem ſchuldloſen, unvermeidlichen Irrthum machte ich den Grund zu unſerm Unglük legen.

„Die Stimmung in welcher ſie jene Zeit zubrachte, ſah ich aber auch nie wieder an ihr. Ein einziges Gefühl, dankbare Liebe, füllte damals ihr feuriges Herz, und dieſes Gefühl war mächtig genug, um ihre Unerſättlichkeit, oder vielmehr ihre Gewohnheit heftiger, ſtürmiſcher Empfindungen, zu befriedigen, oder zu überwinden. Sie und ich: wir machten für einander die ganze Natur aus — die reizende Landſchaft, das wogende Meer, die lebhaft emſigen Menſchen, die geſpannten Segel, die wie Schwanenflügel die großen Schiffe auf den glänzenden Fluten hintrieben: alles gleitete wie liebliche Bilder vor uns vorüber, alles war Erſcheinung, und Pauline, kindlich auf meine Knie geſtüzt, oder neben mir ſiehend, und mit meinen Locken ſpielend, war die einzige Wirklichkeit in der holden Szene.

„Wie ſchlecht hatte der gute Pater Benedikt die menſchliche Natur berechnet, als er glaubte, daß dieſes Mädchen mit dem flammenden Herzen gegen mich jungen, ſehr unſchuldigen Menſchen von zwei und zwanzig Jahren in das Verhältniß eines Kindes gegen einen ältlichen Bruder treten würde! Ja, wenn die ruhige Mittelmäßigkeit, welche der erſte Grund der Tugend und des Glüks unter meinen guten Landsleuten iſt, damals nicht ſo manche Saite des Herzens bei mir ganz unberührt, ſo manche Leidenſchaft unangeregt gelaſſen hätte, wenn ich damals ſchon geliebt, ſchon gelebt hätte, ſo würde ich Paulinen und mich ſelbſt beſſer verſtanden haben, und Ehre und Rechtſchaffenheit hätten mich gleich gemahnt, keine gefährliche Ueberſpannung zwiſchen uns aufkommen zu laſſen —

„Wir kamen nach Bologna, wo ich ein Handelsgeschäft zu besorgen hatte. Schon als wir uns der Stadt näherten, wurde sie betroffen, und fragte mich ängstlich, wo wir jezt wären. Ich hatte kurz vorher nicht Acht auf sie gegeben; ich gab ihr scherzend Bescheid, indem ich sie umfaßte, und sie fragte, ob sie schon in Bologna gewesen wäre. Sie riß sich — zum erstenmal — von mir los, und antwortete zweideutig, mit unruhigen Blicken auf die Gegenstände umher. Da mir nun einfiel, daß ihr diese Stadt von ihren traurigen Wanderungen her bekannt seyn könnte, forschte ich zärtlich nach der Ursache ihrer veränderten Stimmung, worauf sie mir, sehr unvollkommen, die Geschichte ihres Aufenthalts in Bologna erzählte. Ich suchte sie zu beruhigen; aber der Gedanke, daß sie hier in den Händen des Elenden gewesen war, bekam auch für mich etwas Peinliches: es war, als ob sie dies ahndete; sie sah mir scheu und forschend in's Auge, und ihre Wange glühte, wenn ich sie berührte, wenn ich sie Schwester nannte.

„Es war noch früh am Tage, als wir anlangten. Ich bat sie mit mir spazieren zu fahren. Sie besann sich, und trat vor den Spiegel, in welchem sie ihre Gestalt ernst zu betrachten schien — Der Anblik konnte sie an und für sich nicht betrüben: ein graues Reisekleid nach Amazonenschnitt, ein Huth mit einem Federbusch über ihre blonden Locken — ich stand neben ihr, und überhörte ihre Antwort, indem ich mit freudigem Lächeln ihre Gestalt ansah. Plözlich ward sie es gewahr, und warf sich, lachend wie ein Kind, an meine Brust. Im nächsten Augenblik richtete sie sich mit einem Strom von Thränen wieder auf. Ich ahndete was in ihr vorgieng, wollte aber ihr armes Herz nicht verwunden, indem ich den traurigen Gegenstand zur Sprache brächte.

„Ueberzeugt, daß ſie niemand erkennen könnte, ſtieg ich bei einer angenehmen Allee mit ihr aus, und folgte den Schritten andrer Spaziergänger. Sie gieng mit ſichtbarer Verlegenheit neben mir her: endlich blieb ſie hoch erröthend ſtehen, wie ein junger Menſch zu uns trat, und mich ſehr artig fragte, wer die junge Perſon wäre, die ich führte. Ich antwortete trocken auf die unerwartete Frage, ſie ſei meine Schweſter; indem ich aber weiter gehen wollte, hielt mich Pauline weinend zurük, und rief leiſe: er iſt es, er iſt es! — Gleich darauf riß ſie ſich plözlich von mir los: wie ich mich umſah, lag ſie einem jungen Mädchen in den Armen, die neben einer bejahrten Dame ſtand.

„Ich fieng nun an, den Auftritt zu verſtehen. Bei den guten Menſchen drängte ſich Frage auf Frage, wobei ich in ziemliche Verlegenheit kam, wie ich mein Vorgeben, daß Pauline meine Schweſter wäre, aufklären ſollte. Um das liebe Mädchen zu ſchonen, bat ich endlich die Mutter, einen andern Augenblik abzuwarten, wo ich ihr das Räthſel löſen würde. Wir folgten ihnen auf ihre Bitte nach ihrer Wohnung. Hier erzählte ich, was mir von Paulinens Schikſal bekannt war, und ihre alte Bekannte wurde ihnen dadurch noch intereſſanter. Beſonders ſchien der junge Octavio ſich gar nicht von ihr trennen zu können — und bei dieſer Gelegenheit ſah ich Paulinen von einer Seite, die mich kränkte, ob es gleich nichts als ungebildete Weiblichkeit war, während ich ſelbſt — ihr Beſchüzer, ihr älterer Bruder! — wie ein kindiſcher Gek handelte — —

„Ein gewiſſes albernes Konvenienzgefühl hatte mich bewogen, im Zirkel dieſer liebenswürdigen Familie vom erſten Augenblik an mehr Behutſamkeit, mehr Kälte in mein Betragen gegen Pauline zu legen. Mein verwöhntes Herz widerſtrebte,

und ungeſchikt gerieth ich auf den Ausweg, ſie wie ein Kind zu behandeln. Sie empfand das tief: ihre Zärtlichkeit und ihre Eitelkeit waren gekränkt, und inſtinktmäßig wollte ſie mich ſtrafen, indem ſie Octavio's Aufmerkſamkeit bereitwilliger annahm. Und ich — ja ich war ſo kindiſch, ſo raſend, mich an dem Kind' Pauline zu rächen, indem ich mit dem Kind Fauſtina, Octavio's jüngerer Schweſter, mehr ſpielte wie mit ihr.

„Pauline war nicht mehr dieſelbe. Laune folgte auf Laune; Kälte, Heftigkeit, Neue, bezauberndes Hingeben ihres ganzen Weſens: das alles drängte ſich in ſchnellem Wechſeln in dieſem aufgeregten Gemüth — meine Ungeſchiklichkeit hatte in ein Paar Tagen das holde Kind in ein leidenſchaftliches Mädchen verwandelt, und unſre Unſchuldzeit war zerſtört.

Nach unſrer Ankunft in meiner Vaterſtadt gab es nur zu oft ähnliche Disharmonien zwiſchen uns, und wenn ich behutſam vermied, ihre Eiferſucht zu reizen, war dies eben ſo wenig ein Mittel, ihren ehemaligen Frieden wiederherzuſtellen, als wenn ich ihre Gefühle behandeln wollte, wie ein Mann das kleine Leidenſchaftenſpiel in einer Kinderſeele behandelt. Eine unbeſtimmte Sehnſucht faßte in ihrem Herzen Wurzel, die ihr jedes alltägliche Verhältniß läſtig, jede ſtille Freude unſchmakhaft machte. Ihre Liebe zu mir ward ein verzehrend Feuer, das ſie mit unwiſſender, kindiſcher Unvorſichtigkeit handhabte. Ich hingegen, im Schooß meiner braven Familie, in meinem ruhigen Vaterland, unter lauter vertrauten, heitern Gegenſtänden mir ſelbſt wiedergegeben, kehrte zu dem alten Gleichgewicht und der gewohnten Mäßigkeit meiner Empfindungen zurük —

„Ach, meine damalige Liebe, die ihr nicht mehr genügte,

war ja doch mehr werth als jener zankerische Tumult! Ich dachte mir jezt diese Liebe als das Ziel meiner Bestimmung, ich wollte Paulinen zu meiner Gattin bilden — Aber jeder Tag machte sie mir räthselhafter, mit jedem Tag brachte unser Verhältniß die unseligen Wirkungen ihres Schikſals auf einen Charakter wie der ihrige, mehr zur Reife: diese unendlich reizbare Organiſation mit diesem Abſcheu vor Sinnlichkeit, diese glühende, unaufhaltſame Fantaſie mit diesem ſo verletzbaren Gefühl!

„Ich hoffte, Ruhe, Häuslichkeit, Ausbildung ihres Geiſtes, würden das alles zu einem milderen, beglückenden Ganzen verbinden, und es gab Augenblicke, es gab Tage, wo ich mich am Ziel glaubte. So war ſie oft entzückend liebenswürdig in ihren Bemühungen um meine Eltern. Wenn ſie zum Frühſtük hereintrat, leicht wie ein Blumenblatt vom Winde getragen wird, ihr ſchönes reiches Haar, den Bändern, dem Kamme, womit ſie es befeſtigte, zum Troz auf Schultern und Hals herabfließend — mit einem Blik auf mich, der wie eine Flamme mein Herz entzündete, umarmte ſie meinen Vater, küßte meiner Mutter die Hände, wünſchte der Tante Sara Glük zu dem ſchönen Morgen, der ihrem Garten ſo wohl thun müßte — kam endlich die Reihe an mich, der mit klopfendem Herzen allen ihren Bewegungen folgte, ſo war ein leiſes: Guten Morgen, Henri! alles was ſie ſagte, aber roſenroth flog es dabei über ihre Wangen, und in dieſem einzigen Wörtchen hatte ich vernommen, daß dieſes Geſchöpf mir ganz geweiht war. Dann nahm ſie mit ihrem jungfräulichen Weſen ihr Nähezeug — ſie wollte ſich in dieſer Weiberarbeit üben, aber durchaus nur indem ſie für mich Wäſche nähte — und ſtand ich auf, um aus dem Zimmer zu gehen, ſo rief ſie mir mit einem komiſchen, aber unwiderſtehlich gebieteriſchen Tone nach:

Henri! — Ich gieng dann zurük, und fragte lachend, was ih
Wille wäre? — Um eilf Uhr! sagte sie mit dem vertraulich-zär
lichsten Accent. Dies war die Stunde wo wir Verschiedenes z
sammen lasen. Ich ließ sie auch schreiben, was sie nie ganz ler
te, denn sobald der Inhalt dessen was sie schrieb, etwas Intere
santes für sie hatte, schrieb sie nicht das Wort, sondern den To
des Wortes, wie er ihrem Ohre klang, hin, und ihre Briefe si
daher noch jezt fast unlesertich.

„Oft umfaßte sie mich mit so kindischer Unbefangenheit, d
es keinem Zeugen einfallen konnte, etwas anders als eine inge
lich schwesterliche Empfindung dahinter zu suchen. Meine ehrlic
Tante verwies es ihr anfangs, und sagte, es schicke sich nicht f
eine große Demoiselle, einen jungen Herrn so vor aller Welt
umarmen — Ei nun, antwortete sie, so mag alle Welt fortgeh
denn ich umarme ihn eben so gern, wenn Sie allein da sind —
Meine guten Eltern lachten laut auf; da schwazte sie dan
indem sie mir die Wangen streichelte, fort: Und er ist ja kein j
ger Herr, und ich bin noch weniger eine große Demoiselle;
ist mein Wohlthäter, und ich bin sein Geschöpf — — Bei so
nem Worte überschattete plözlich die tiefste Rührung das Kind
gesicht, und sie kehrte ernst zu ihrer Arbeit zurük.

„Meine Anverwandten wurden alle in den Zauberkreis
Mädchens hineingezogen, und alle tadelten sie, und weissag
lauter Unglük für die Zukunft. Zuweilen kam der Vorsch
auf die Bahn, sie in eine Pension zu thun — damit sie sich
dem Betragen, das einer jungen Person anständig wäre,
vollkommte, sagte meine gute Mutter, weil sie, über Paulin
Stürmen ein wenig ungehalten, ihr etwas abgeben wollte.
etwas brachte sie immer auf einige Zeit aus ihrer guten St

mung. Henri, sagte sie einst bei einer solchen Gelegenheit mit schwellenden Augen, indem sie sich stolz gegen mich wendete — wenn ich deinem Hause Schande mache durch mein glühendes Herz, das schlechte Erziehung genannt wird, so bringe mich zu einem deiner Weinbauern in seine Hütte; da werde ich Euch lieben, Euch danken, und empfinden können, wie die Natur es mir eingiebt — — Alles schwieg; sie verließ das Zimmer, und strich den ganzen Tag im Garten, im Felde umher, ohne zu uns zu kommen. Ich suchte sie auf, ich beschwor sie, um meinetwillen ihre Empfindlichkeit zu mäßigen; sie überhäufte mich mit Liebe, aber es währte lange, bis sie mit meinen Verwandten wieder auf den gewohnten Fuß kam —

„Ach ich erkenne meine Schwäche — Ich schildre Dir nichts als ihre Liebenswürdigkeit, und für ihre Fehler habe ich keine Worte! doch so ist sie, so war sie — in solchen Wechseln verflogen einige Monate, während deren sie nie daran zu denken schien, daß unser Verhältniß sich jemals ändern müßte, und eben so fern schien der Gedanke von ihr, daß ich je einer Andern gehören könnte. Die Aussicht, sich jezt von mir zu trennen, wenn ihr Vater kommen würde um sie abzuholen, hatte nichts Besonderes für sie: in ihrem Sinn war es so ausgemacht, daß sie mich dann bald wiedersehen würde, daß sie jenen Augenblik ohne alle Unruhe herannahen sah. Ich weiß nicht, ob sie damals den deutlichen Begrif hatte, die Meinige zu werden — das bürgerliche Verhältniß fiel ihr wenigstens gewiß nicht ein, und ich glaube, daß die Zukunft sie ganz unbekümmert ließ: dieses glükliche Vorrecht der Kindheit hat sie erst in der Folge verloren.

„Was meine Familie betrift, so war diese viel zu unbekannt mit allem was Leidenschaft heißt, um, in allem diesem im Ernst

etwas Ungewöhnliches oder Drohendes zu sehen. Jedes von ihnen war überzeugt, daß eine gute Erziehung verwischen würde, was sie an Paulinen befremdete, und sonst war ihnen die Aussicht meiner Verbindung mit diesem lieben reichen Mädchen ganz willkommen. Es wurde sehr bald mit mir davon gesprochen. Ich versuchte weiter nicht, die Begriffe dieser guten Leute zu berichtigen, was mir auch schwerlich hätte gelingen können; aber ich machte es ihnen zum unverbrüchlichen Gesez, nie gegen Paulinen eines solchen Plans zu erwähnen, weil sie noch zu jung wäre, um einen so wichtigen Gegenstand in's Auge zu fassen — ich fühlte die Nothwendigkeit, diesen Charakter sich erst ausbilden zu lassen, und zugleich scheute ich mich, das Freie, Schöne unsers Verhältnisses zu verändern.

„Unser Abschied, als endlich Herr Dupuis nach L * * * gekommen war, war sehr rührend. Meine Vernunft rieth mir ab, sie durch ein feierliches Versprechen an mich zu knüpfen. Auch war sie in ihrem Betragen gegen ihren Vater wieder so ganz kindisches Kind, daß es mir unnatürlich schien, dieses Geschöpf in eine ernste Verbindung hineinzuziehen. Ungewiß, wünschend, zögernd, ließ ich die Zeit verstreichen: von Schmerz überwältigt, und von ungetrübtem Glauben an meine Liebe beseligt, reiste Pauline ab —

„Jezt, indem ich Dir erzähle, fühle ich es zum erstenmal in seiner ganzen Stärke, wie ungerecht, wie eigennüzig, wie ohne alle Kenntniß des Herzens ich gehandelt habe — mit jedem Worte fühle ich es tiefer! Ich bin Paulinens nie werth gewesen, ich habe ihr Unglük auf meinem Gewissen, weil ich dieses seltene Wesen nach dem Maasstabe unsrer gewöhnlichen Konvenienzen messen wollte —"

Mein Freund war äuſſerſt unruhig und bewegt. Ueber dem Kampf der in ſeinem Innern vorgieng, vergaß er lange die Fortſetzung ſeiner Geſchichte.

„Hätte ich damals einen Vertrauten gehabt — — rief er endlich aus — hätte ein Menſch von kühnem Geiſte mir gerathen! Ich kannte nur eine Art von Tugend, nur eine Art von Glük — ich fand den Keim alles Guten in ihr, und dachte, um mich zu beglücken fehlte ihr nichts, als daß ſie würde wie die Weiber meines Vaterlandes — und daß ſie anders war, war es doch eben was mich an ſie feſſelte!

„Wenn weiſer Rath noch etwas vermag, ſo laß mich ihn bei dir finden — — Beſtimme mich, ſelbſt wider mein Gewiſſen zu handeln, wenn ſie nur dadurch gerettet werden kann!

„Während der drei Jahre, die wir nun getrennt waren, änderte ſich nichts in meinem Herzen. Dieſelben Räthſel, die mich in der Zeit unſers Beiſammenſeyns gequält hatten, ſtießen mir nur zu oft in ihren Briefen wieder auf, und ſtörten meine Sehnſucht nach ihr. Meine Geſchäfte nahmen indeſſen einen großen Theil meines Weſens hin; ihr guter Fortgang brachte mich auf den Punkt, durch ein ehrenvolles Amt einen Beweis von dem Zutrauen meiner Mitbürger zu erhalten — ich wollte, bevor ich durch die Pflichten dieſes Amtes gebunden würde, Paulinen wiederſehen, und unſerm Verhältniß endlich eine beſtimmte Form geben, als ein Brief von ihr mir die Augen über meine Art zu handeln öfnete, und mich beſtimmte meine Reiſe nach G. zu beſchleunigen.“

O* ſuchte in der vor uns liegenden Brieftaſche einige Papiere heraus, die er mir hinreichte. — „Es ſind Paulinens Briefe, ſagte er

mir— lies sie durch: sie werden dir das theure Geschöpf besse schildern als alles was ich dir sagen kann — lies, und laß mir ein ge Stunden, um mich zu sammeln — Ich habe sie und mich zer stört durch elende Alltägtlichkeit! Wie nahe am Boden gieng de schwerfällige Flug meiner Seele hin! — Und noch fehlt es mi an Muth, mich ihr nachzuschwingen — —"

Indem er mir die Briefe ließ, gieng er tiefsinnig auf sei Zimmer. Durch alles, was er mir gesagt hatte, auf das äusser sie gespannt, das wunderbare Mädchen näher kennen zu lernen nahm ich die Papiere zur Hand, und las bis tief in die Nacht Ich konnte nicht fertig werden mit Denken, mit Sinnen, wi dieses Problem zu lösen seyn möchte. Einen so hohen Ausdru der Leidenschaft bei so kindischen Begriffen, so glühende Sinn bei so viel unwissender Unschuld, hätte ich mir nie als möglich gedacht. Das sah ich offenbar: zur rechten Zeit hätte ein rei fer Mann, ein fühlendes, mit ihrem Geschlecht bekanntes Weib das Mädchen retten können. Ja vielleicht wäre ein Jüngling von eben so vielem Feuer wie sie, wenn sie dann anders nich beide in ihren Flammen aufgegangen wären, wohlthätiger fü sie gewesen, als mein guter unglüklicher O*. Am meisten abe wäre darauf angekommen — was wohl nur ein Weib gekonn hätte — sie früh zur Sprache zu bringen, die Erinnerungen, di Bilder der Vergangenheit, die ihre rege Fantasie folterten, ein mal an das Licht zu ziehen, um sie dann auf immer von dense ben zu befreien. Schaamhaft verschwiegen und sehnlich verlan gend, hielt sie ihre lebhaften Empfindungen für schändlich, und fühlte die Liebe, die ihr ganzes Wesen durchdrang, mit Wider willen, mit den Gewissensbissen des Lasters.

Hier sind einige dieser Blätter, die ich ohne Wahl aus dem Hefte ziehe: es ist keines darunter, in welchem sich nicht ihr ganzes Herz darstellte.

Gestern kamen wir an, mein geliebter Bruder. Der Vater wurde traurigter, je näher uns die Thürme von G. vor die Augen kamen, und ich wurde vergnügter — er dachte, daß er nun bald seine arme unglükliche Gattin wiedersehen würde, und ich vergaß immer mehr ihr Unglük, und dachte mir nur das Wiedersehen einer Mutter. Guter Gott, ich kannte ja ihr Elend noch nicht!

Wie Sie mich zu Rom in Ihre schlagenden Arme nahmen, mein Bruder, da glaubte ich, alle Leiden, die einem Menschenleben zugedacht seyn könnten, ausgelernt zu haben. Seitdem aber — ja in dem Stük lernte ich seitdem einsehen, daß ich nur ein kleines Mädchen bin, wie Sie mich oft nannten — Ich mochte das nie, Henri, wenn Sie mich ein kleines Mädchen nannten. Kleine Mädchen sind auch nicht wie ich. Wissen Sie noch, wie wir nach N. fuhren, und der Sturm sich erhob, und unser Kahn schwankte? — Melanie war so ängstlich, troz alles Zusprechens von ihrem Bruder, daß sie sich unter dem abgenommenen Segel verbarg — ich sezte mich neben dich auf die Bank wo du ruderteſt, und umschlang dich, ohne daß du es merktest, mit meiner langen Leibbinde: wäre der Kahn umgeschlagen, so hätteſt du mich dir nach in den Abgrund gezogen, denn ihr andres Ende war mit vielen Nadeln an mein Mieder befestigt — Und wozu brauchte es das? Ich hätte dich im Fallen wieder mit meinen Armen umschlungen, die du damals zurükſtießeſt, unter dem Vor-

wand, du müßtest rudern — Weißt du noch, Henri, daß du meine Arme zurükstießest?

Wir fuhren auch an einem Kloster vorbei..... mich schauderte! Wie wir zu Hause waren, wollte ich gleich hinauslaufen zu meiner armen Mama. Unsre guten Leute, der alte Collot und die ehrliche Babet, hielten mich zurük mit ihren Umarmungen, mit ihren heissen Thränen über die Wiedergefundene — indeß stürmte jemand die Treppe herab, und ein junger Mensch in Uniform faßte mich in seine Arme. Ich erschrak und rief — denken Sie nur, wie einfältig, lieber Bruder! — und rief: Henri!

O es war nicht recht! In dem Augenblik, wo ich eine geliebte, durch mich vernichtete Mutter wiedersehen sollte, Henri zu rufen — das war nicht recht!

Gieb mir den blinden Glauben aus der Zeit meines tiefsten Elends zurük, wo ich für jede Sünde eine Busse kannte, die sie versöhnte, wo ich mit dem Gefühl, wieder neugeboren zu seyn, von dem harten Boden aufstand, auf welchem ich die Nacht durchgebetet hatte — Gieb mir eine Busse, mein Bruder, für die Sünde, dich zu lieben! dann liebte ich sorglos, denn ich wüßte ja, wie ich Vergebung erhielte. Jezt ruft es mir drohend zu: Du sollst keine andern Götter haben neben mir! — Neben mir? Bist du nur neben der Gottheit in meinem Herzen, Henri? — Warum zerstörtest du meinen alten Glauben? Fürchtete ich das Fegefeuer noch, so könnte ich ruhig sterben. Im Fegefeuer dächte ich an dich, und fühlte keine Quaal, und du ließest für mich beten, und ich verdankte dir einstens das Paradies —

Ja, es war André, mein Bruder der mich in die Arme faß-

te — Er iſt erſtaunlich gewachſen, ſeit ich ihn zum leztenmal ſah — er iſt faſt ſo groß wie Sie — aber er ängſtigt mich mit ſeiner Heftigkeit. Da ſteht er, und ſieht mich mit feurigen Blicken an, und will ich ihm nicht antworten auf ſeine Fragen nach einem gewiſſen Menſchen — nach einem Elenden, deſſen Name meine Feder nie beſudeln ſoll, wenn ich an meinen Bruder ſchreibe, — ſo droht er mit fürchterlichen Schwüren, ihn aufzuſuchen, ihn der Rache zu ſchlachten. —

Wie ich bei Ihnen war, lieber Henri, ſo wurde mir oft am Ende eines Tages, wo Ihr alle gleich gut und vergnügt geweſen waret, ordentlich betäubt und dumpf zu Muthe. Ich glaube, mich verlangte zuweilen nach einem kleinen Unglük, das die ewige Freundlichkeit unterbrochen hätte — ich war mehr als einmal im Begrif, der Tante Sara am frühen Morgen einen Bienenkorb umzuſtoßen; ich dachte mir, wie das bei'm Frühſtük beſprochen und unterſucht werden würde — doch da ſaß ich an einem Morgen in der Laube am Ende des Weges vor dem Bienenhauſe: ſie beſuchte ihre Bienen, und blieb ſtehen, und ſah rund um ſich, und ſah den ſchönen Morgen, und blikte fromm hinauf zum reinen Himmel, faltete die Hände zum Beten —

Lieber Bruder, Tante Sara iſt alt, und mag wohl zeitlebens etwas häßlich geweſen ſeyn; aber ſie betete ſo heiter und innig, daß ich vor keinem Heiligenbilde jemals ſo gern mitgebetet hätte, als wie die gute Tante dem lieben Gott für ihre Thierchen dankte, die ihr um die Ohren ſummten — Seit dem Tage hätte ich es nicht über mein Herz bringen können, ihr einen Bienenkorb umzuſtoßen: ſie wäre dann nie wieder ſo fromm da geſtanden.

Ja, und damals war mir oft als wäret Ihr alle ſchläfrig,

und mich verlangte hinaus in die unbegränzte Welt, um andre Menschen und andre Begebenheiten zu sehen. Nun aber verlangt es mich nach Euch zurük —"nach Euch doch wohl nicht, nach Ihnen! denn nach Ihnen — o mein Bruder, nur bei Ihnen kann Pauline gedeihen!

Meine arme Mutter ist ganz ohne Bewußtseyn; sie kennt mich nicht, sie glaubt, ich sei gestorben — das schändliche Pfaffenwesen, sagt André mit Zähnekniirschen, hat ihre Sinne verwirrt — sie hält sich selbst für todt, und wähnt, ihr Geist müsse, zur Strafe daß sie mit einem ketzerischen Manne lebte, noch auf Erden in ihrer alten Wohnung verweilen. Um sie her mag vorgehen was will, es macht keinen Eindruk auf sie. Sie giebt sich mit nichts ab. Fast den ganzen Tag sizt sie unthätig, mit dem Rosenkranz in der Hand, auf ihrem Bett, das sie für ihr Grab ansieht. Aber um Mitternacht glaubt sie Freiheit zum Wandeln zu haben: dann schleicht sie, wenn es nicht gehindert wird, durch das ganze Haus, tritt vor jedes Bett, und beschwört jeden Hausgenossen, sich zu bekehren. Da sie in diesen Stunden jedermann erkennt, so rathen die Aerzte, daß ich vermeiden soll, ihr nach Mitternacht vor die Augen zu kommen: sie fürchten den Schrecken, den ihr mein Anblik machen könnte —

O es ist entsezlich, so bei ihr zu seyn, als wäre sie schon todt! Da liegt sie: man spricht um sie herum, als wenn sie nicht da wäre — ich thue was ich will: sie giebt nicht auf mich Achtung — Und das alles — o mein Bruder! — das alles ist durch mich geschehen — —

Der Vater will mich unter Babets Aufsicht das Hauswesen übernehmen lassen. Er sagt, ich müße die Zeit wieder einbringen, die ich verlor — Ihre Schwester Charlotte hätte mich

ſehen ſollen, wie ich ſchon gravitätiſch den Küchenzettel gemächt, und bei Tiſch vorgelegt habe. Sie hätte ihren unartigen Scherz bereut, den ſie einmal machte, als ſie mir das Geifertüchelchen vom kleinen Albert vorband, und einen Kinderbrei brachte, weil ich, bei einem Streit mit Ihnen, angefangen hatte zu weinen, und noch mehr weinte, da ſie meine Thränen kindiſch ſchalt —

Ich fahre auch ſchon fort, Geographie und Geſchichte zu lernen. Ihre Pauline will recht gut ſeyn, Henri — Sie wünſchten ja, daß ich mich bilden ſollte. O warten Sie nur, wenn Sie mich wiederſehen, Sie werden mich kaum mehr kennen — Schon in den lezten Paar Jahren ſoll ich um einen ganzen Kopf gewachſen ſeyn, wie die Leute hier ſagen —

Das war ſchrektlich, Henri! — Meine gute, gute Mutter iſt todt — durch mich Elende todt, durch meine Schuld! Welche Reue, welche Quaal kann dieſe Schuld abbüßen?

Ach, und von meiner Geburt an war ich dazu verurtheilt! Schon in der Wiege war ich ein Gegenſtand des Zwiſtes für meine Eltern. Oft umarmte mich meine Mutter mit doppelter Liebe, weil der Vater ſie um meinetwillen geſchmält hatte — Und nun, nun!

Sie wiſſen, daß mich die Aerzte gewarnt hatten, in den Stunden vor ihr zu erſcheinen, wo ſie die Menſchen erkannte. Ich hatte mich auch immer davor gehütet, ich hatte immer Abends mein Zimmer ſorgfältig verſchloſſen — An einem unglüklichen Abend ſaß ich lange im Mondſchein mit meinem Bruder auf dem Altan vor dem Hauſe. Ich erzählte ihm von meinem Aufenthalt bei Ihnen, wie Ihre Eltern ſo gut wären, wie

ich Ihr ganzes Land so freundlich und gastfrei gefunden hätte. Darüber war mir das Herz so voll geworden, daß ich bei'm Eintritt in mein Schlafzimmer meine gewöhnliche Vorsicht vergaß. Ich lag noch lange im Fenster, dachte an Sie und die Ihrigen — Plözlich hörte ich die vordere Thüre aufgehen. Ich erschrak tödtlich, denn jezt fiel mir meine Nachläßigkeit ein — Nun hatte ich die neue Unvorsichtigkeit, sogleich in das Zimmer zu eilen, das an mein Schlafkabinet stößt — Ach sie war es! Es war meine arme Mutter! So wie sie mich erblikte, that sie einen Schrei: Jesus Maria! Auch du bist verworfen —

Sie stürzte zusammen. Auch ich lag vor Schrecken ohne Bewußtseyn. Man hatte den Schrei gehört, man eilte herbei, man trug sie hinweg. Auf einige Minuten ist sie wieder zu sich gekommen, und hat schmerzlich gejammert, daß auch mir Ruhe im Grabe versagt wäre, daß auch ich auf Erden umherirren müßte. Sie bat flehentlich, man möchte Messen für mich lesen lassen, man möchte Almosen an die Armen spenden —

Es war bald vorbei — ich sah sie nie wieder!

O Henri, wenn ich wirklich Ihre Schwester wäre, wie würde ich so glüklich seyn! Ich wäre dann was Sie entschlossen, aufgeklärt nennen — Ach nein! Bester, ich hätte es nicht nöthig, ich wäre noch ein Kind, freute mich auf ein neues Kleid, tanzte nach dem Gesange meiner Freundinnen, dürfte mit Ihnen auf den Weinbergen umherlaufen —

Was bin ich jezt? — Zum Kinde verdorben, und die Jugend freut mich nicht! Jeder Tag lehrt mich immer mehr, daß meinem Leben etwas fehlt, etwas — das ich nicht kenne — Wäre ich doch noch recht fromm! Wie Mama todt war, da hofte ich es wieder werden zu können. Ich fühlte mein Herz so voll, so

schmerzhaft voll — ich gieng heimlich zur Beichte. Großer Gott! Das hatte ich nicht bedacht — wie ich vor dem Geistlichen niederkniete, bei seinem ersten Anblik, bei meiner knienden Stellung — es war mir, als sei Er es — Er! — Ich sank fast sinnlos zu seinen Füßen. Er fragte — ich weiß nicht was — ich hörte nichts vor Abscheu und Schrecken — Ich stand auf, und gieng. Seitdem bin ich unendlich beängstigt. Mich verlangt nach einem Gott, der mir verzeihe — Aber meine Thränen, mein Fasten, das fühle ich, könnten ihn nicht versöhnen —

O ich möchte neben meiner Mutter liegen in der kalten Gruft!

Sie schreiben mir gar nicht, Henri — das thut mir weh. Ich hatte mich gefreut, von ihnen gelobt zu werden für meine beiden lezten Briefe, für meine Fortschritte im Schreiben — Mein neuer Lehrer mag Recht haben: er sagt, man müsse das Gute nie um des Lohns willen thun. Mein Lohn war Ihr Lob — er ward mir nicht — was thut das? das Gute behalte ich doch; denn ich schreibe jezt mit mehr Vergnügen, da es mir nicht mehr so viel Mühe macht.

Ich werde aber auch selbst in Zukunft weniger schreiben können. Ich bin sehr beschäftigt. Mein Bruder hat mich einen seiner Freunde — seinen besten Freund kennen lehren. Es ist ein junger **er, der sich zu den neuen Grundsäzen bekannt hat, der ihnen sein Vermögen und alle seine Aussichten aufgeopfert hat. Als sein Vaterland von den Deutschen wiedererobert wurde, mußte er fliehen. Jezt lebt er hier in der größten Beschränktheit. Er ist mein Lehrer geworden: ich habe ihm schon viel zu

danken, und er verspricht sich selbst viel Freude davon, mich zu bilden. Er lehrt mich auch seine Sprache; ich bin ungeduldig, bis ich sie genug verstehen werde, um Bücher darin zu lesen; —

Er hat mir neulich Stellen aus einem Trauerspiel übersezt, dessen Gegenstand aus der Geschichte dieses Landes genommen ist. — Ich meine, Clärchens Rolle würde ich leicht auswendig lernen. — Sie wissen ja, wenn Sie es nicht vergessen haben, daß ich auch Claire heiße — Sie starb mit ihrem Geliebten, und da scheint sie mir doch sehr glüklich — Ich wollte, Sie lernten auch Deutsch, Henri; ich möchte Sie dieses Stük lesen hören —

Leben Sie wohl, mein Freund. Wenn Sie einmahl Zeit haben, so erinnern Sie sich meiner.

O mein Bruder, mein geliebter Bruder! — Ich war beleidigt, und hatte so Unrecht — ich sann auf Rache, indeß Sie nur an mich dachten, sich nur mit mir beschäftigten —

Ich kann mich nicht ausdrücken. Mein Herz brennt von Wehmuth und Dank. Schon mehr als einmal küßte ich kniend die lieben, lieben Blätter*) — ich betete, ich weiß nicht was; ich dankte, ich weiß nicht wem — du und Gott, das war so Eins in meinem Herzen!

---

*) Henri hatte eine neue Reise nach Italien machen müssen. Um seiner jungen Freundin Freude zu machen, hatte er ihr einige Papiere geschikt, die seine Bemerkungen und Empfindungen auf dieser Reise, besonders bei seinem zweiten Aufenthalt in Rom, enthielt. Seine häufigen Reisen in den Geschäften seines Handels waren es hauptsächlich, was seinen Briefwechsel mit mir unterbrochen hatte.

Iſt es möglich, Henri, daß Sie ſo an Ihre arme verirrte Pauline dachten, indeß das thörige, undankbare Mädchen ſich täglich gegen Sie verſündigte? — Ja Henri, ich wollte Ihnen untreu werden, ich wollte Sie vergeſſen! Hören Sie meine ganze Schuld. Ich habe einen andern als Sie, Bruder genannt; ich habe an ſeiner Seite geſeſſen, und von ihm gelernt; ich habe, während er mir erzählte, mit ſeinen Locken geſpielt — und ich dachte nur an dich dabei: mein Herz ächzte, es war mir, als müßteſt du meine Rache ſehen, und eilen, eilen, zu mir zurükzukehren —

O ich erröthe, Henri! Ich weiß, daß ich ſchlecht bin — Ich fühle täglich mehr, daß ich vernichtet bin! Ich bin nun kein Kind mehr: ich ſehne mich ja täglich mehr in die Kindheit zurük — nicht in mein Kloſter — o Gott, nein! — in dein Haus! Und dann ..... Ach warum, warum wurdeſt du ſo ſpät erſt mein Retter? Die gütige Gottheit, die dich nach Rom führte, die dich zu meinem Schutzengel auserſehen hatte, hätte ſie dich an die Thore von Valenciennes geſtellt — dann, Henri, wäre ich deine glükliche Pauline! — Und noch jezt könnte ich es ſeyn, wenn ich immer, immer bei dir wäre, wenn ich ganz Dein wäre —

Ich lerne nicht mehr Deutſch, ich verabſcheue die Sprache: ich könnte es nicht aushalten, den Menſchen, der mich ſie lehrte, noch einmahl den Egmont leſen zu hören — Aber er war es nie, den ich hörte: du warſt es — er war es nicht, der ſeinen Arm um mich legte: du, einzig du!

Ich bin mir ſelbſt ein Räthſel, Henri. Es giebt Augenblicke, wo alles in mir Harmonie iſt und Liebe; ich fühle mich fähig, gut zu ſeyn, meinen Vater zu beglücken; ich achte mich, ich ſehe

vor mir ein verschleiertes Bild von einem schönen Leben, das ich unter deinen Augen lebe — deine Gestalt erblicke ich erst nur dunkel, nur leise, in dem Bild — du bist da, wie die reine Luft, welche die Landschaft umfließt. Doch plözlich trittst du hervor im hellsten Glanz, und alles verschwindet: Pflicht, Rechtthun — alles! Glühend hänge ich an deinem Halse: deine Augen, deine Hände, die Farbe deines Kleides, der Ton wie du deinen Stuhl an den meinigen rücktest — es steht alles vor meinen Sinnen, tönt in mein Ohr, daß ich laut weinen möchte, und Gott danke, wenn ich allein seyn kann —

Du bist so sanft, Henri! du schiltst mich nicht, daß ich mit dem Gecken tändelte. Du schiltst so wenig — als wäre ich des Scheltens nicht werth — Aber nein, das ist nicht der Grund Ihrer Güte: Sie fühlten nur, wie schwer es mir werden muß, meinem armen Gemüth Festigkeit und Ruhe zu geben —

Mich dünkt, ich habe ein Bild gefunden für meinen Zustand. Ich sah lezthin ein armes Mädchen von meinem Alter, die eine ungeheure Last Gras auf dem Kopfe trug. Sie schien rüstig, aber sichtbar angestrengt; sie war klein für ihr Alter, doch fest gebaut; ihre Züge mochten ursprünglich schön gewesen seyn, aber sie hatten etwas Verzerrtes, das mir tief im Herzen weh that — Sehen Sie, mein Freund, so ergieng es meiner Seele: ihr wurde, ehe sie stark genug dazu war, schwere, schwere Bürde zu tragen gegeben; ein schwächeres Gemüth hätte es nicht ausgehalten — das meinige übte seine Kraft im Widerstand, aber seine Schönheit wurde zerstört — meine Seele ist verzerrt

O Henri, wo fließt der Wunderquell, darin sie sich waschen müßte, daß die starren Falten schwänden? Wo fließt der Le-

the — Nein, nein! dann vergäße ich auch dich, und lieber dieſe Verdammniß nebſt deinem Bilde, als ewig ſelige Jugend ohne dich!

Ich gehorche Ihnen, mein guter Freund. Ich beſchäftige mich, wie Sie es mir vorſchreiben: ich bin fleißig in meines Vaters Haushalt, ich beſuche Arme, pflege Kranke, gehe in Geſellſchaft; ich lerne auch wieder Deutſch — aber allein — Mein Bruder iſt bös auf mich, ſeit ich ſeinen Freund nicht mehr um mich leiden mag. Er giebt ſich nicht mehr mit mir ab, er nennt mich kokett — Er weiß nicht..... Ein feuriger, guter Knabe iſt er, aber er weiß nichts von dem einfachen, allherrſchenden Gefühl, aus welchem das entſprang, was er Koketterie nennt — Ich gehorche Ihnen alſo, und gewiß recht treu! doch es will nichts helfen — Ich fühle wohl, was Ihre Abſicht iſt: meine unbeſtimmte Sehnſucht, meine zügelloſe Einbildungskraft, ſie ſollen Befriedigung und Schranken finden in der Wirklichkeit. Aber Sie wiſſen nicht, Henri, was das iſt: ein vergiftet Gemüth — Sie wiſſen nicht, wie die Spinne Gift aus Roſen ſaugt — Bekämpfen ſoll ich Sehnſucht und Fantaſie, und alles was ich ſehe, ſchärft ſie!

Da war ein krankes Weib, zu der ich mich von Babet führen ließ. Sie lag auf einem elenden Strohbett. Ihr Mann, ein Handwerker kam nach Haus, er wiſchte ſich ſchnell den Schweiß von der verbrannten Stirne, und zog ſein Oberkleid aus, mit dem er eilig vor das Bett trat. Da ward er mich gewahr und erſchrak — ich bat ihn, ſich nicht ſtören zu laſſen; ſeine Frau ſtrekte ihm die abgezehrte Hand freundlich entgegen,

und er ſchob ihr ſanft ſeinen zuſammengelegten Rok unter den Kopf ſtatt Kiſſen — Wenn er zur Arbeit geht, muß er ſich ankleiden, um ſeiner Kameraden willen: zu Haus dient ſein Kleid ſeinem kranken Weibe zum Lager — O Gott, wie viel mächtiger iſt Liebe als Armuth, Krankheit, und alles Elend! Glaubſt du aber, dieſer Auftritt habe mein Herz beruhigt?

Und wenn ich Bosheit, wenn ich Härte ſehe —! Lezthin, vor meines Vaters Haus, hörte ich ein klägliches Geſchrei. Ich öfnete eine kleine Thüre, die in ein enges Gäßchen führt, und ſah einen Mann, der ein junges Mädchen heftig mit der Fauſt ſchlug, indeß dieſe zu ſeinen Füſſen . . . . .

O Gott, ich kann vor Zittern die Feder nicht führen!

Mit dir allein in einer ſtillen Hütte deiner Gebirge — deine Schweſter, deine Magd, dein Schuzgeiſt — Dann ſcheuchte ein Blik von dir die Geſpenſter der Vergangenheit hinweg, dann ſtillte der holde, freundliche Ton deiner Stimme den Aufruhr meines Gemüths!

---

*) Henri, ich habe Sie mit meinem unſteten Weſen oft beläſtigt, ich habe Sie durch meine Heftigkeit betrübt, beleidigt, ich kann nur mit Erröthen — o mehr, weit mehr als das! — mit tiefer Schaam, mit ängſtendem Zweifel an mir ſelbſt, die Wechſel von Gefühlen mir denken, die Ihr Herz ſo oft um meinetwillen durchgegangen ſeyn muß. Aber alle dieſe marternden Erinnerungen ſchweigen vor der Ueberzeugung, daß Sie das beſte aller

---

*) Dies iſt der Brief, deſſen mein Freund zulezt erwähnte, und durch welchen ſeine Abreiſe nach G. beſchleunigt wurde.

Weſen ſind, daß Sie mein gütigſter Freund ſind — mein Retter, mein Schuzgott!

Ich mußte mich ſehr ſammeln, ſehr überwinden, um dieſen Brief zu unternehmen. In der That, Henri, es gehörte ein Grad Glaube, Wahrhaftigkeit, Wille zum Guten dazu, der mehr Schuld wie die meine tilgen, der mehr Sünde als ich begieng ſühnen könnte —

Henri, wenn Sie ganz faſſen, was es heißt, daß ich — nicht mehr das unwiſſende Kind, das Sie zu Rom von Elend und Verderben erretteten — daß ich, das blühende, ſiebzehnjährige Mädchen, in dem peinlichſten Augenblik meines Lebens Sie um Rath frage, wie einen gleichgültigen Dritten . . . . . wenn Sie das fühlten . . . . .

Du, der die Tiefen meines Herzens erforſchte, höre dein Geſchöpf!

Ich ſoll heirathen, mein Bruder — Mein Vater thut mir einen Vorſchlag, an dem ich nichts auszuſetzen habe, als daß ich keinen Mann auf Erden mehr lieben kann — —

Kann ich durch Liebe nicht glüklich werden, ſo wünſche ich, in einem Kloſter über dem Rhein den Schleier zu nehmen. In ruhigen Stunden finde ich in unſerm alten Glauben doch immer noch den Geiſt der Liebe und des Wohlthuns — in Stunden des Kummers, der Verzweiflung, in den Stunden meines böſen Geiſts, muß er, muß das Kloſterleben meinem irren Sinn Beſchäftigung geben, Ableitung von der unabänderlichen Nothwendigkeit —

Und Glaube kommt hier nicht in's Spiel — Ich glaube nur Eins: Liebe bis in den Tod!

Sie kennen mich — oder wer kennte mich denn? Ich

ſelbſt? Ich wahrlich nicht! — So rathen Sie mir, was ich wählen ſoll. Rathen Sie mir, wie ein höheres Weſen, das ſich nie meinen Sinnen offenbaret hätte —

Aller Friede der Tugend, aller Friede der mir Schuldloſen dennoch nie ward, ruhe auf meinem theuern Bruder!

An meinem ſiebzehnten Geburtstag.

Der Tag brach an, als O* wieder zu mir kam. Ich ſah an ſeinem blaſſen Geſicht, an ſeinem erhizten Auge, mit dem er ernſt und zärtlich auf die Papiere blikte, die ich noch in den Händen hielt, daß er dieſe lezten Stunden ſo wenig geruht hatte als ich.

Ich fühlte, daß ſein Herz ſehr wund ſeyn mußte. Ich faßte ſanft ſeine Hand — Lieber, ſagte ich, du haſt das Mädchen falſch behandelt. Für dieſe Feuerſeele war dein Plan, ſo auf ſtillen Hausfrieden nach vaterländiſcher Weiſe berechnet, nicht gemacht —

„Recht ſo! — fiel er heftig ein — Nicht wahr, du ärgerſt dich an mir? Sag es nur gerade heraus — Ja, wäre ich ein Verführer geweſen, hätte ich kek mit dem Mädchen der Natur vereilen wollen — ich ehrte die Unſchuld meiner künftigen Gattin....“

Ich unterbrach ihn. Nicht ſo, mein armer Freund, ſagte ich — bis zu ihrer Abreiſe aus deinem Vaterland hatteſt du keine Schuld; aber als du aus ihren Briefen ſahſt, wie ſchnell ihr Herz reiſte — da hätteſt du die tiefe Kränkung verhüten ſollen, die es dem Weibe machen mußte, um den Mann geworben, vergebens geworben zu haben —

„Nein, nein! O du verſtehſt ſie immer noch nicht — Das war es nie, das konnte ſie nie wähnen. Sie kannte mich, ſie hat mir immer geglaubt. Das war nicht in ihr, als ich ſie wiederſah —

„Ich kam hin. Ich kannte ſie nicht mehr. Ihre Geſtalt, ihre Züge, waren auf das wunderbarſte verändert und verſchönert. Es war nicht mehr die fremdartige Erſcheinung, die weder Kind noch Mädchen ſchien — es war die gebildete Jungfrau. Nichts glich dem Adel ihrer Haltung und ihres Ganges, nichts der klöſterlichen Sittſamkeit ihrer Kleidung, der zarten Scheue in ihrem Benehmen gegen Männer —

„Ihr lezter Brief hatte heftig auf mich gewirkt. Ich hatte es als heilige Pflicht erkannt, ſie ſogleich zu ſehen, und ſie um ihre Hand zu bitten. Was du mir ſo hart vorwirfſt — das rohe Umſtürzen der Verhältniſſe zwiſchen dem Mann und dem Weibe — ich gab es mir auch Schuld. Pauline erſchien mir plözlich als vollendetes Mädchen, da ich mir ſie bisher immer noch als Kind gedacht hatte. Mit peinlicher Unruhe machte ich die Reiſe, mit glühendem Herzen kam ich in G. an, der Empfang ihres Vaters war der treuherzig freundſchaftlichſte. Er kam ſehr bald auf die Bitte, da ich ſo viel über ſeine Tochter vermöchte, meinen Einfluß bei ihr anzuwenden, damit ſie in die vorgeſchlagene, ſehr vortheilhafte Heirath willigte. Er klagte, ſie ſei nicht glüklich, es fehle ihrem Gemüth an Ruhe. Er ſchrieb ihren Zuſtand hauptſächlich den erſten traurigen Eindrücken von Furcht und Aberglauben zu, die ihre Erziehung und der verhaßte Mönch ihr in das Herz gelegt hätten, und die nun noch immer mit ihrer gereiften Vernunft im Streit lägen.

„Es widerſprach meinem Gefühl, gerade in dieſem Augen-

blik zuerſt von meiner Liebe und meinen Anſprüchen zu reden, und ich fieng an, einige Verlegenheit zu empfinden. Doch ehe ich noch antworten konnte, unterbrach Paulinens Eintritt unſer Geſpräch. Meine Ankunft, die ſchneller erfolgt war als ſie einer Antwort auf ihren Brief entgegenſah, war ihr noch unbekannt geweſen. Erſtarrt blieb ſie einen Augenblik ſtehen, wankte dann, wie ich mit offenen Armen ihr entgegeneilte, auf mich zu, und lag ſinnlos an meiner Bruſt.

„Der Vater war in der äuſſerſten Beſtürzung. Ich hielt ſie, und rief nach Hülfe. Aber ſie erholte ſich bald: ſie weinte ſchweigend, mit einem Blik deſſen glänzender, himmliſcher Ausdruk meine Freude ſanft und ſtill machte, und ihre Thränen fielen warm und mild auf meine Hände, die ſie in den ihrigen hielt. Doch ſchien ſie mit äuſſerſter Gewalt gegen ſtürmiſchere Regungen zu kämpfen, und wären ihre körperlichen Kräfte weniger angegriffen geweſen, ſo hätte ſie es vielleicht nicht vermocht, den Ausdruk ihres Gefühls ſo ſtill zu erhalten.

„Auch war der ſelige Augenblik von kurzer Dauer. Ich ſah ſie ihr Auge, abwechſelnd mit forſchender Unruhe und trüber Zärtlichkeit, auf mich heften, dann wieder mit Schaam und Verwirrung, ja zuweilen mit einer Art von Wildheit, ihre Blicke von mir abwenden.

„Mir ſelbſt fehlte es unglüklicher Weiſe an Unbefangenheit. Unterwegs hatte ich mir zwar tauſendmal den Augenblik gedacht, wo ich ſie wie ehemals umfaſſen, und zu ihr ſagen würde: liebe Pauline, verzeih mir und beglücke mich! Aber ſie war nicht mehr Kind, deſſen unbedachtſame Liebkoſungen mich immer erinnerten, daß ich der Vernünftigere ſeyn müßte. Ich fühlte mich verlangend und furchtſam bei dem zurükhaltenden, erröthenden Mädchen,

Im Bewuſtſeyn meiner Lage, meiner Verbindlichkeiten, wollte ich meine ganze Vernunft ſammeln, um ihr freimüthig alles zu ſagen was mich rechtfertigen oder entſchuldigen konnte; als ich ſie aber endlich ohne Zeugen ſprach, vernichtete die Natur meinen pedantiſchen Plan. Der ältern Bruder, der ſelbſtſüchtige Menſch, der kleinliche Berechner der Konvenienzen, lag zu Paulinens Füſſen — was ich ſagte, was ſie ſagte, weiß ich nicht — es war eine trunkene Viertelſtunde von unendlicher Seligkeit! Die Verhältniſſe der Natur waren hergeſtellt: der Jüngling warb um die ſich weigernde Braut —

„Alles ſchien uns das ungeſtörteſte Glük zu bereiten. Gutherzig fand der Vater, daß dies die natürlichſte Verbindung für ſein Kind wäre. Der Bruder, ein guter, offener junger Menſch, von ſtürmiſchem, ungebändigtem Muth, erklärte, nun wolle er wieder ins Feld, da er ſeine Schweſter unter ſo ſicherm Schuz wiſſe. Von meiner Familie erhielt ich die herzlichſte Beiſtimmung. Aber mitten unter dieſen lachenden Ausſichten, nahm mit jedem Tage Paulinens Zufriedenheit ab. Alles an ihr äthmete Liebe, aber meine bloße Annäherung ſchien ſie ſchon zu beunruhigen, und überließ ſie ſich einmal meinen Liebkoſungen, ſo wurde ich durch ihr Zittern, ihre Thränen, zurükgeſchrekt, oder eine wilde Haſt in ihrem Weſen verbitterte meinen innigſten Genuß.

„Nur wenn ich unbefangen in ihrer Nähe beſchäftigt, nicht auf ſie zu achten ſchien, mochte ſie wohl einmal einen heitern Blik auf mir ruhen laſſen. Ich hatte einige Geſchäfte mit ihrem Vater: da bemerkte ich, daß ſie ſich ein ſüßes Vergnügen daraus machte, mich auf ſeinem Zimmer arbeiten zu ſehen. Leiſe kam ſie dann an die Thüre, und lächelte, wenn ich ihr winkte; mach-

te ich aber eine Bewegung, um zu ihr zu gehen, so eilte sie hinaus.

„Wenn ich ihr vorlas, war sie glüklich. Im Zirkel ihrer Familie, wenn ich mit ihrem Bruder schwazte, focht, rang, so ganz wieder als junger Mensch mein Wesen trieb, auch in größerer Gesellschaft, wo nur im Flug zu einem Worte, einem Winke, Gelegenheit war, schien sie heiter und froh. Hingegen erregte jede schuldlose Liebkosung, jede noch so sittsame Vertraulichkeit, jezt jedesmal Schauder bei ihr.

„Anfangs hielt ich ihre Scheue für eine natürliche Folge der Erinnerung an den heftigen, oft unbesonnenen Ausdruk ihrer Liebe in ihren früheren Jahren — woher dann aber der körperliche Abscheu, der unüberwindlich scheinende Schauder? Oft, ich bemerkte es deutlich, wollte sie sich zwingen, mir ihre Hand zu lassen. Aber da konnte ich die fliegende Röthe und das Erblassen ihrer Wangen, die Beängstigung mit der sie athmete, nicht ertragen. Ich ließ sie los, und schlug mich, verzweifelnd über diese Räthsel, vor die Stirn. Dann rang sie die Hände, und kniete weinend vor mir nieder, und drükte bittend meine Knie an ihre Brust —

„Zu einer Erklärung ihrer Gefühle konnte ich sie nicht bringen; sie flehte nur, daß ich Geduld haben möchte. Einst schlug ich Ball mit ihrem Bruder, sie sah vergnügt zu: im Spiele gab er mir einmal den Namen Bruder — das schien sie zu erschüttern; ich sah sie die Farbe wechseln; plözlich kam sie auf mich zu, und sagte, indem sie meine Hände ergrif, mit dem eindringendsten Tone: Lassen Sie mich wieder Ihre Schwester seyn — nur Ihre Schwester, Henri — ich kann Ihre Gattin nicht werden — —

„Ihre Bewegung, indem ſie dieſes ſprach, war ſo heftig, daß ich ſie ſchonen zu müſſen glaubte, und ihr nur mit einigen ſchmeichelnden Worten antwortete. Am nämlichen Abend wurde ſie krank. Der Arzt begrif ihr Uebel nicht, indeſſen verſicherte er, es würde bald vorüber gehen. An einem Morgen, wo er allein mit Paulinen geſprochen hatte, fand ich ſie in Thränen: ſie forderte mir das Verſprechen ab, unſre Hochzeit noch aufzuſchieben.

„Eben damals ſtattete Herr Dupuis eine Nichte aus, die er mit einem ſeiner Komptoirdiener verheirathete, und meine Verbindung mit ſeiner Tochter hatte an demſelben Tage vollzogen werden ſollen. Nun mußte ich, auf Paulinens dringende Bitte, ihren Vater unter dem Vorwand ihrer Geſundheit vermögen, jenen Plan zu ändern. An dem feſtgeſezt geweſenen Tage empfand ich einen Unmuth, den ich vielleicht meiner unglüklichen Pauline zu deutlich blicken ließ. Sie begegnete mir dagegen mit unendlicher Güte und Sanftheit: zuweilen hatte ihr Blik einen außerordentlichen Ausdruk von Nachdenken. Sie bot mir ſelbſt ihre Hand; ihr trübes Auge ward mehrmals von einem ſonderbaren Glanze erhellt — am Abend führte ich ſie auf ihr Zimmer zurük: ein toller Plan, den meine dürſtenden Sinne auf unvorſichtige Winke des Arztes gebaut hatten, machte mich ungeſtüm. Anfangs duldete ſie meine furchtſame Kühnheit; bald ſchien ein Augenblik von trunkener Zärtlichkeit ſie in meine Arme zu werfen — als ſie aufſchreiend ſich losriß, und in ihr Schlafzimmer eilte, wo ſie ſich verſchloß.

„Mit Schaam, Reue, Unwillen, ſah ich am folgenden Tage dem Augenblik entgegen, der mich wieder mit ihr zuſammenbringen würde. Den Morgen hieß es, ſie wäre unbaß, und wünſchte zu ruhen. Der Mittag verſtrich: ich drang nun darauf, vor

ſie gelaſſen zu werden. Der Vater ſelbſt zürnte über dieſe Ziererei, wie er es nannte, und gieng zu ihr hinauf — denke dir was ich empfand, als man mich herbeirief, und ich Paulinens Vater ohnmächtig vor ihrer Thüre liegen fand, und ihr Kammermädchen mir ſchluchzend bekannte, ihre Herrſchaft ſei fort, und habe ihr das Verſprechen abgedrungen, ihre Flucht ſo lange als möglich geheim zu halten —

„Die Gewalt des Aberglaubens hatte dieſes arme Mädchen vermocht, Paulinens Entweichung zu begünſtigen: Pauline hatte ihr, wie wir in der Folge erfuhren, anvertraut, daß ſie in ein Kloſter wollte; um dieſen frommen Zwek zu befördern, hielt ſie es für erlaubt, ihren Herrn durch das Vorgeben von der Unbäßlichkeit ſeiner Tochter, bis zum Abend hinzuhalten, und ſie ſtellte ſich es als verdienſtlich vor, am Ende, wenn Pauline ſchon zu weit entfernt ſeyn würde, um eingeholt werden zu können, ſeinen Zorn über ſich ergehen zu laſſen.

„Dem unglüklichen Vater fiel der Gedanke an ein Kloſter, an eine freiwillige Flucht, nicht ein. Seine nächſte, ſchrekliche Beſorgniß gieng auf den erſten Urheber von ſeines Kindes Verderben: verzweifelnd ſah er ſie wieder in der Gewalt des ſchändlichen Mönchs. Mein zerſtörtes Gemüth konnte lange keine deutliche Vorſtellung faſſen. Eiferſucht war meine erſte Empfindung: je länger ich über Paulinens Stimmung in der lezten Zeit nachdachte, je feſter wollte der Verdacht in mir wurzeln, daß ſie ihr eignes Herz nicht verſtanden hätte, daß der Kampf von Empfindungen, der ihren Frieden ſo ſichtbar ſtörte, die Folge einer neuen Liebe, und des Streites zwiſchen dieſer und ihrer Treue gegen mich, geweſen wäre. Aber vergebens ſann ich, wer der eingebildete Nebenbuhler ſeyn möchte.

Alles was sie umgab, schien ihr nur um meinetwillen da zu seyn; ich schien das Band zu seyn, das sie an jedes andre Wesen knüpfte —

„Und doch verließ sie mich! Die Welt war ihr von einer so schrecklichen Seite bekannt geworden, daß der Gedanke, sich allein darin zu finden, fürchterlicher als der Tod für sie seyn mußte — und sie verließ mich, ihren Freund, ihren Bruder, ihren Schutzengel, um sich wieder in jenen Abgrund zu stürzen, aus dem ich sie errettet hatte! Nirgends war eine Spur von ihr zu finden. Fromme Hartnäckigkeit band noch ihres Mädchens Zunge. Endlich kam der lange vergebens gesuchte Aufschluß!“

Hier gab mir mein Freund diesen Brief in die Hand.

Ich entsage dir, Henri!

Empfinde den ganzen Sinn dieser Worte, und dein Schmerz über meine Leiden wird deine eignen Leiden verstummen heissen. Weine, weine um mich, Henri: nie verlor ein Mädchen was ich verliere, da ich dir entsage — Henri! die Thränen, die meine Augen verdunkeln, fliessen um dich: nie verlor ein Mann ein liebenderes Mädchen als du, da deine Pauline dir entsagt —

Jener Schreckliche hatte Recht. Wohin ich auch flöhe, was auch aus mir würde: sein Fluch sollte mich treffen — Er trift mich. Henri, Pauline kann deine Gattin nicht werden — ein züchtiges Mädchen muß dein Weib, ein Mädchen von reinem Herzen die Mutter deiner Kinder werden.

Henri, ich dachte nie an ein andres Wesen als an dich.

Ich lebe durch dich, ich sterbe für dich — und langsam, langsam, ohne dich! Aber jezt weiß ich es, seit dem lezten Abend in meines Vaters Haus weiß ich es: ich darf deine Gattin nicht werden.

Ich bin bei den Ursulinerinnen zu *dorf: ich trete nächstens mein Noviziat an, und in zwei Jahren werde ich Nonne. Erst in zwei Jahren. Das habe ich mir ausbedungen. Schon ehemals schrieb ich dir, daß ich wohl, unter gewissen Umständen, in ein Kloster gehen würde. Fürchte bei meinem Entschluß keine fromme Schwärmerei. Ich that der Gottheit nur Einen Schwur: dich zu lieben — jeden andern thu' ich dir. Am Fuße der Altäre werde ich knien und vor den Bildern der Märtirer; ich werde meine Brust schlagen, meinen Nacken geisseln: das Volk wird mich eine Heilige nennen — und die Gottheit wird der Liebenden verzeihen, die dich anbetete in dem erhabenen Kreuze, zu dir flehte vor den umstrahlten Märtirern — O Henri, Henri, an dich werde ich denken, wenn mein Leib unter der Geissel blutet — —

Mörder meines Seelenfriedens, ich will deine Rache doch betrügen, ich will Henri lieben können, ohne daß dein abscheuliches Bild mich verfolge — Elender Bösewicht, was wußtest du von Liebe? Die Wollust des Schmerzens, die selige, selige Wonne der Leiden, hast du mir nicht rauben können!

In zwei Jahren lege ich mein Gelübde ab, und vorher will ich dich noch einmal sehen. Du brauchst mich zu nichts zu überreden, du brauchst nichts zu thun um mich von hier fortzuziehen: kann ich nach zwei Jahren nicht mehr hier bleiben, so verlasse ich das Kloster ohnehin. Du mußt wissen, Henri: ich schwärme nicht, ich habe kalt überlegt. In zwei Jahren, sehe

ich dich wieder — ſieh, ich kann es ſchreiben, ohne daß meine Hand zittert — in zwei Jahren ſehe ich dich wieder, aber deine Gattin werde ich nie. Die deinen Namen einſt trägt — ſie wird dich nie lieben wie ich, aber ſie wird deiner würdiger ſeyn als deine Pauline.

Sag meinem Vater, nach dir ſei er mir das Liebſte auf der Welt: um meiner Liebe willen muß er mir dann verzeihen.

über dieſen [illegible] — Kein Wort — fuhr O* fort — kein Wort, ich bitte dich, Ihr Vater las ihn, ſchwieg, ſuchte nie ſein [illegible] auf — aber noch an demſelben Tage lieferte er zehn widerſpenſtige Prieſter dem tauſendfachen Tode in Guyana aus. Sein Sohn gieng zur Armee nach Italien; in ihm war eine dunkle Hofnung, dort jenen Teufel zu finden, und inzwiſchen rächte er an jedem Prieſter das Verbrechen des Einen, der Paulinens Seele mordete. Kinderlos ließ ich den Alten im verlaßnen Hauſe zurük. Lange ehe die zwei Jahre verfloſſen waren, folgte er der Mutter ſeiner Pauline in's Grab.

„Sie verlebten zwei lange, traurige Jahre. Ich ſchrieb ihr oft, oft erhielt ich Antwort, jedesmal nur wenige Worte, die dennoch mein einziges Glük machten —“

Hier einige dieſer Zettel, die Pauline während ihres Aufenthalts in *dorf an Henri ſchrieb.

Ich lebe, Henri, und hoffe, weiter leben zu können.

Ich danke dir, mein Freund. Schreib mir viel. Ich entsagte nicht der Welt, ich entsagte nur dir in der Welt — und die Welt, in der du lebst, ist mir theuer.

Laß es dich nicht binden, daß dein fortwährender Kummer noch mehr süßen Schmerz in mein Büßungsleben legt. Ueberzeuge dich, daß ich glüklich seyn werde, wenn du eine Andere wählst — ich würde unendlich selig seyn, wenn ich auch vor Schmerz stürbe.

„[illegible] meistens jeden Monat eine Zeile von ihr, aber nie ein Wort auf meine Bitten, ihren Kerker zu verlassen, nie ein Wort, woraus ich Hofnung schöpfen konnte, die Zeit habe ihre Empfindungen gemildert, ihre Fantasie gezähmt.

„Die zwei Jahre waren endlich verflossen. Ich hatte diesen Zeitpunkt mit Sehnsucht, und mit bangem Schrecken, entgegengesehen — wie sollte das enden? Mir war keine Rettung, kein Ausgang denkbar. Ich haßte die ehrwürdigen Bande der kindlichen Liebe, der bürgerlichen Verhältnisse, die mich an meinen gewöhnlichen Lebensgang gefesselt gehalten, die mich abgehalten hatten, für dieses theure Geschöpf ein Glük zu ersinnen, das in jenen Verhältnissen, in jenem Lebensgang, unmöglich war. Selbst glüklich zu seyn ohne sie — wie hätte ich das als möglich denken können? Noch war es ja mein einziger Trost, mit ihr unglüklich zu seyn —

„Doch hofte ich noch, wenn ich mich bis dahin ganz ihrem

Willen unterworfen hätte, daß mein Anblik, meine gewöhnte Gewalt über ihr Herz, ihr Glauben an Glük geben würde —

„Gott, wie betrog ich mich! Diese zwei Jahre — diese zwei schreklichen, verwüstenden Jahre: was hatten sie aus meiner Pauline gemacht! Ihre Blüthe ist auf ewig dahin! Düster und brennend hieng bei'm Wiedersehen ihr Auge an mir — unersättlich, wie ein Verhungerter über die endlich gereichte Speise herfällt, sie verschlingt ohne sie zu schmecken — Ihre Stimme, ihre sonst so melodische, so bezaubernde Stimme, deren süße Töne meine Vernunft so oft berauschten — nun klingt sie hohl und kalt, und so fürchterlich ausdrukksvoll in dieser Kälte!

„Sobald ich hier angekommen war, hatte ich ihr geschrieben, um sie auf meine Erscheinung vorzubereiten; sie antwortete mir, daß ihr der Zwang am Sprachgitter unerträglich seyn würde: schon längst habe sie auf diesen Augenblik Vorkehrungen getroffen, und sich Mittel verschaft, mich allein zu sehen. Ich fand sie zu der bestimmten Stunde innerhalb der Pforte, wo du mich überrascht hast —

„Da wankte das geliebte Geschöpf aus dem Schatten der hohen Bäume auf mich zu — schnell als berührte sie den Boden nicht, und unsicher als wandelte sie auf den Wellen. Sie glitt aus meinen Armen; das schwärmerische Auge zum Himmel gehoben, kniete sie vor mir nieder: Gott der Liebe, rief sie, und schwer hingen die Thränen in ihrem Auge — noch einmal laß mich menschlich fühlen für diesen besten der Menschen!

„Langsam stand sie auf, betrachtete mich mit stummer Innigkeit, wehrte meine Arme ab, mit denen ich sie umfassen wollte, und drükte meine Hände an ihr Herz —

„Jezt, Henri, sagte sie mit leisem ruhigem Ton — jezt weiß

ich, was Liebe iſt, was Liebe bekämpft, was ſie vermag. Keine der Heiligen, die in dieſen Mauern gefeiert werden, keine der Büſſenden die hier ſeufzten, keine that für ihren Gott was ich für dich gethan habe. Ich habe gewacht, gefaſtet, Kranke gepflegt, gebetet — zu dir gebetet! — Siehe, meine Wangen wurden bleich, meine Hände wurden mager, — ſiehe, meine Augen erloſchen vom trüben Schimmer der Altarlampen — Und hier! — Sie hielt ihr Herz mit beiden Händen — hier brennt es immer tiefer, immer vergehender! Ich wähnte, wenn die Blüte meiner Jugend verſchwunden wäre, ſollte auch die Glut meiner Wünſche erlöſchen. Ich dachte, wenn ich nur erſt den Menſchenſchatten gliche, die dieſen Ort bewohnen, ſo würde ich dich ruhig lieben können, ohne Sinne, ohne Sehnſucht. Ich meinte wohl: wenn du dem Alter vorgeeilt biſt, ſo gehſt du zu ihm, und er nimmt dich als Schweſter auf — — Sie ſchwieg, und ſchien eine Anwandlung von heftiger Rührung zu bekämpfen — — Aber, fuhr ſie fort, ich ſehe daß zwei Jahre nicht hinreichten — daß die Zeit nichts vermag gegen die ewige Liebe!

„Ich hätte ſie gern unterbrochen, aber meinen Mund verſchloß der Schauder, den ihr geiſterähnlicher Anblik mir einflößte. Sobald ich mich von dieſem erſten Eindruk erholt hatte, ſagte ich ihr alles, was Liebe und Schmerz eingeben können. Mein Flehen um ihre Hand, der Ausdruk meiner „uverſichtlichen Hofnung, daß ſie in meinen Armen Ruhe und Glük finden würde — alles war vergeblich gegen den fürchterlichen Zauber, der ſie feſthielt. Das alles, ſagte ſie, habe ich tauſend und tauſendmal gedacht — ich weiß ja, daß ich nur in deinen Armen glüklich ſeyn kann — aber du weißt wie ich, daß ich deine Gattin nicht ſeyn darf.

„So verſtrich dieſer erſte Abend, und ein ähnliches Reſultat

hatten mehrere Zuſammenkünfte, wo der peinliche Streit zwiſchen dem ſchönſten Gefühl und kranker Fantaſie auf ihrer Seite, der redlichſten Liebe und einer ſchwankenden Ungewißheit der Vernunft auf der meinigen, uns im traurigen Kreiſe herumtrieben.

„Eine unbegreifliche Wirkung hat das Kloſterleben bei ihr gehabt. Ihr frühes Unglük machte ihr das Prieſterthum zum Gräuel. Den verſinnlichten Gott ihrer Kinderjahre erſezte ihr die Liebe. Aber im Streit ihres warmen Herzens mit ihrem ſo traurig wunden Sittlichkeitsgefühl bildete ſie ſich eine eigene Lehre, voll ſtoiſcher Entſagung für dieſes Leben, und lachender Ausſichten auf ſchnelle Vervollkommnung in einem künftigen. Schwärmeriſch ſtrebte ſie, gut zu ſeyn, ſah ihren Gott in der ganzen Natur, und ſich in der Gottheit, und wiederum die Gottheit in ſich. So trugen ſie die Schwingen dieſes Glaubens über die Erde hinaus, je mehr Liebe und Leidenſchaft ſie an die Erde feſſelten. In dieſem Sinne hatte ſie ſich mit willigem Eifer unter alle kleinlichen Vorſchriften der Kloſterregel gebeugt, und durch die ſonderbarſte Verirrung des Herzens und der Fantaſie war ſie fromme Nonne und kühner Freigeiſt zugleich, nie von Zweifeln gequält, und doch im natürlichen Streit dieſer Widerſprüche erliegend. Mit inniger Ehrfurcht nahte ſie ſich den Gegenſtänden, die in ihren Mauern heilig heißen. Am Altar dachte ſie den Gott, zu deſſen Ehre er ſtand, und dieſes lebhafte Gefühl ſchmolz zuſammen mit dem noch lebhafteren für ihren Geliebten — für den ſchwachen, unglüklichen Menſchen, der ihr Eins geworden war mit der Gottheit! Wenn ſie die Nächte durchbetete, durchwachte, ſo hielt ſie dieſe Strenge nicht für gottgefällig, ſondern ſie ſuchte darin ein Mittel, den innern Aufruhr zu dämpfen, der ſie beunruhigte. ....

„Nach und nach hat jedoch die äußere Form einen reizenden Werth bei ihr erhalten: sie ist katholisch fromm, sie ist abergläubisch geworden, aber mit ganzem Bewußtseyn, indem sie sich dazu nachzieht, wie sich eine Kranke für die Freuden, die ihr fehlen, Wunderlichkeiten nachsieht. Einst gieng ich mit ihr im Klostergarten Arm in Arm an den feindlichen Mächten, in deren Gewalt sie gegeben ist, schienen ihr einen Augenblik Frieden zu gönnen; ihre Stimmung war ruhig liebevoll. Plötzlich zog sie ihre Hand aus der meinen — sie lag neben mir auf den Knien: mit Schrecken und Schmerz sah ich, daß sie vor dem Bilde einer Heiligen betete. Ich schwieg, bis ihr Gebet vollendet war; ich schwieg noch, als sie mir ihre Hand wiedergab. Doch konnte ich meine Empfindung nicht ganz unterdrücken, und ich sagte endlich: Pauline, ich habe Nebenbuhler in diesen Mauern — — Ich sah sie bei'm hellen Scheine des Mondes erröthen. — Ja Henri, sprach sie, ich rief sie oft zur Hülfe gegen dich; aber wie falsche Verbündete giengen sie mitten im Kampfe zu dem Feinde über: ich werfe mich vor der Heiligen nieder, und bete dich in ihr an. — Und was ist es in dir, meine Pauline, das dich von meiner Seite hinweg zu diesem hölzernen Bilde zieht? — Nicht so, mein Freund, erwiederte sie ernst, dieses Bild ist heilig, weil es für heilig gehalten wird. So manches fromme Herz hat vor dem Bilde geweint, es gebot Ruhe so mancher stürmisch bewegten Brust — und wüßten wir jenseits etwas von der dunkeln Wallfahrt hienieden, die fromme Dulderin würde freundlich lächeln, daß sie mir hier Trost gab. — —

„Es war Genovefa, vor deren Bild sie gebetet hatte; sie erzählte mir nun die Legende dieser Heiligen, mit einem Geiste, der über die trübe Vorstellung des Aberglaubens einen

menschlich schönen Schimmer warf, daß ich wahrlich nie mehr ein Bild der heiligen Genovefa unehrerbietig betrachten möchte. Pauline sah in ihr die sich aufopfernde Liebe, die alles hingebende Treue, und fühlte sich durch ihre Treue, durch ihre Treue, verwandt mit der Heiligen.

Meine Ankunft war ein Marienfest im Kloster. Sie hatte mir gesagt, daß sie sich später als gewöhnlich an dem Ort unsrer Zusammenkünfte einstellen würde. Ich kam aber doch noch zu früh, und gieng, ohne die Absicht, Paulinen zu sehen, in die offene Klosterkirche. Einige Layenschwestern und Novizen räumten bei'm röthlichen Abendschimmer die Zierrathen von den geschmükten Altären wieder hinweg, nahmen den Heiligen ihre festlichen Kleider, ihre köstlichen Mäntel ab. In der Dunkelheit eines Ganges versteckt, vernahm ich auf einmal Paulinens Stimme. Sie sang mit einem unaussprechlich zärtlichen Tone einen italiänischen Lob- und Liebesgesang an die heilige Jungfrau, indem sie mit zwei andern Novizen vor dem Altar der Himmelskönigin die Blumenkränze wegnahm. Nun strekte sie ihre Hand nach dem Marienbilde aus, dessen glänzende Krone sie in ein Kästchen legte, und nach und nach ihre Arbeit vergaß, ward ihre Stimme immer mehr Stimme des innersten Herzens — es war Engelsmelodie! Ihre zwei Gefährtinnen liessen die Blumenkränze aus den Händen sinken, und nahten sich leise der Singenden. Das Bild stand vor ihr auf den Stufen des Altars; aber von ihrem eignen Gesange hingerissen, warf sie sich jezt vor der Madonna auf das Angesicht, drükte die kalte Statue an ihre Stirne, und die lezten Töne des liebeglühenden Liedes erstikten in ihren Thränen. Die jungen Novizen verstanden nicht die Worte, sondern nur

die Stimme: sie verwechselten Liebe und Andacht, sanken neben der Schwärmerin auf die Knie, beteten die Unbefleckte an, und eine alte Laienschwester, die von fern stand, pries die Geliebte schon als eine Heilige.

Ich habe von meinem Freunde das Lied erhalten, das Pauline in der Kirche des dortigen Kapuzinerklosters, wo es

Arder sempre bramerei
Per Maria mio dolce amore,
Per Maria cor del mio core
Tornar cenere vorrei.
Qual saria mia gioja e vanto,
Se s'udisse dir un dì:
Per Maria quest' arse tanto,
Che per lei s'incenerì!

Per Maria conforto mio
Vorrei strugger questo petto,
Per quel santo e dolce aspetto
Liquefarmi ognor desio.
O beata l'alma mia
Se s'udisse dir di me:
Questi amò così Maria,
Che per lei si liquefè!

Per Maria vorrei morire,
Per veder nel paradiso
Quel celesto e si bel viso,
Che fa Dio d'amor languire.

Qual diletto avrei morendo,
Se s'udisse dir dipo'!
Per Maria quest' alma ardendo
A Maria se ne volò. (*)

(*) Diese liebliche Tollheit hat ein deutscher Dichter durch dieſe Zeilen in unſrer widerſpenſtigen Sprache zu geben geſucht:

Für Maria, meines Lebens Leben,
Meines Herzens höchſtes Gut,
Für Maria wollt ich hin mich geben
In der Flammen heiſſe Glut —
Süßer Stolz, wenn mir der Ruhm einſt bliebe,
Daß man von mir ſagt' und ſchriebe:
„Dieſer gab mit liebetrunknem Sinn
„Für Maria ſich den Flammen hin!"

Für Maria, meiner Seele Trachten,
Möchte reiſſen dieſe Bruſt;
Für ſie möchte dieſes Herz verſchmachten,
Schmelzen hin mit ſüſſer Luſt —
Sel'ger Tod! Es würde dann auf Erden
Mir der hohe Ruhm einſt werden:
„Dieſer ſchmolz mit liebetrunknem Sinn
„Für Maria froh verſchmachtend hin!"

Für Maria ſterb' ich ohne Grauen,
Wenn mein ſel'ger Geiſt entflieht,
Ihr gebenedeites Bild zu ſchauen,
Das ſelbſt Gott vor Liebe ſchmachtend ſieht —
O der Himmelswonne, ſo zu ſterben,
Um den hohen Ruhm zu werben:
„Für Maria ſtarb er ohne Graun,
„Und Maria wird er ewig ſchaun!"

Ich theilte O*'s Rührung bei diesen Erinnerungen selbst zu sehr, um sein Stillschweigen in den ersten Augenblicken zu unterbrechen. Doch fragte ich ihn endlich: Und was beschliessest du? Welchen Ausgang dieses beispiellosen Kampfes zwischen glühenden Sinnen und überspanntem Gefühl, kann dein Verstand sich denken?

„Laß mir Zeit — Ich nahe mich mit Bangigkeit der Höhe von Zweifel und Irrthum, auf welche das Schikſal mich führt!

„Die Beharrlichkeit, mit welcher Pauline meinen Bitten widerstand, macht seit kurzem bald einem finstern Schweigen, bald Ausbrüchen von verzweifelndem Schmerze Plaz. In diesem Augenblik weist sie meine Liebkosungen fast mit Härte zurük; im nächsten scheint sie sich in meine Arme, wie in das Meer der Vergessenheit, zu stürzen, und Wehmuth und Weichheit kehren bei ihr wieder — um nur zu bald von jenen schwarzen Affekten wieder verdrängt zu werden. Ich habe diesen Zustand nicht zu ertragen vermocht. Die Zeit der Entscheidung nahte: ich habe ihr gedroht, sie vom Altar, an welchem sie das Gelübde ablegen würde, hinwegzureissen, ich habe ihr mit allem, was entsezlich ist, gedroht. Bis gestern war sie unerschütterlich. Gestern endlich — soll mir dieses Herz, mit seinem Schaz von Liebe und Edelmuth, denn ewig unergründlich bleiben? — ich weiß nicht, begrif ich sie ganz, oder — — Meine Gattin, sagte sie, wolle sie nicht seyn; sie sei des ehrwürdigsten Standes, den die Gesellschaft kenne, nicht werth — sie wolle mir unbedingt folgen — Bei unserm Abschied hast du uns überrascht —

„Ich kann nicht wiederholen, was dieses geliebte, so sonderbar verworrne Gemüth anführt — Ist es möglich, daß der erhabenste Begrif von der Tugend, und diese Ausschweifung der

Vernunft, auf Einem Punkt zusammentreffen?' War je ein Mann in meiner Lage?

„Du blikst mich verwundert an? — So höre dann: zu meinen Füssen lag das geliebte Geschöpf, bot mir Genuß in seinen Armen an, und drohte mir mit dem unabänderlichen Entschluß, ihr Gelübde abzulegen —

„In drei Tagen würde das abscheuliche Opfer vollzogen! Ohne ihren Willen, gegen ihren Willen, kann ich sie nicht aus jenem heiligen Kerker reißen — Und soll ich denn über ihre Verwirrung nicht siegen können? Soll ich sie benutzen? — Mein eignes Weib entehren?"

Er schwieg, als stiege ein neues Schrekbild vor ihm auf. Ich hatte ihn unterbrechen wollen; aber nun suchte ich, der Bewegung, die in ihm vorgieng, nachzuspüren —

„Wäre sie — sprach er endlich langsam, als sagte er es zu sich selbst — wäre sie nur **mein**, ich wollte dann des unbegreiflichen Bösewichts Fluch allein erdulden — nie, nie sollte sie fühlen, daß er von ihr auf mich fiel!"

Stürmend rief ich nun: Ja so ist es! Du mußt jede Rüksicht von dir stoßen, mußt sie retten, auf jede Bedingung — auf ihre eigenen zuerst —

Ich meinte, jeden Einwurf niederzureißen, indem ich nach meiner Ueberzeugung behauptete, daß Pauline zunächst mit der Wirklichkeit ausgesöhnt werden müßte, ehe sie ihre eigenen Gefühle beurtheilen, und damit auf's Reine kommen könnte — daß ihr Glük die erste Bedingung wäre, aus welcher allein jede andere, Ehre, Sitte, Meinung, folgen müßten. Ich konnte in diesen Gegenstand nicht eingehen, ohne die Delikatesse und den Stolz meines Freundes zu verletzen: mehr als

einmal stand er auch wirklich im Begrif, meine Absicht zu vergessen; aber sein Herz siegte — meine Hand drükend, und sanft gerührt sagte er bei'm Schluß unsers Gesprächs: „Ja, mein Freund, ich war zu einfach, zu beschränkt, in meinen Wünschen, meinen Aussichten — hätte ich mehr Böses gekannt, ich würde viel Uebles vermieden haben.“

„Nein, mein guter O*, so ist es nicht — Hättest du aber den Menschen von mehreren Seiten gesehen, so würdest du die wunderbare Größe jenes Geschöpfs früher und deutlicher gekannt haben.

Wir redeten noch verschiedenes ab. Pauline sollte ihr Noviziat abbrechen, und das Kloster verlassen; die Wendung, welche dieses Mädchen dem Schikſal meines Freundes gab, riß ihn zwar immer in einiger Rükſicht aus Verhältnissen, die er zu seiner und ihrer völligen Unabhängigkeit nicht ganz entbehren konnte; sie war aber reich, und Herr über ihr Vermögen — mein Gedanke war also, daß er sich in Paris niederlassen, und dort Paulinens Vermögen anlegen sollte, auf welches ihm die bürgerlichen Gesetze gewiß bald ein Recht geben würden. Seine fortwährenden Zweifel konnte ich nicht theilen: mir schien es ausgemacht, daß das liebe unglükliche Mädchen durch ihr Gefühl wieder in die Schranken der Natur und der Sittlichkeit zurükgeführt werden würde, aus denen ihr Gefühl sie herausgetrieben hatte. Das Kloster zu verlassen konnte für sie keine Schwierigkeit haben; noch berechtigten sie die Gesetze selbst dazu, und ausergesetzliche Hindernisse waren im Geiste weder der Zeit noch des Orts. Ihr Vater hatte, auf den Fall, daß sie dem Kloster entsagte, durch seinen letzten Willen ihr den unabhängigsten Besiz ihres Antheils an sei-

nem Vermögen zugesichert; der Charakter ihres Bruders ließ in diesem Stücke keine Beeinträchtigung, keine Schikane besorgen — Kurz, mir war jede Aussicht so hell, daß ich mit ungeduldiger Freude des Augenbliks der Entwickelung harrte — —

Ach mein Freund schalt seinen beschränkten Sinn, der ihre Außerordentlichkeit nicht begriffen hatte — und in meiner künstlichen Berechnung ließ ich es aus, daß einem solchen weiblichen Herzen Glük ohne Unschuld nicht beschieden seyn konnte!

Mit einer Spannung, wie ich sie nie bei eigenen Schiksalen empfand, begleitete ich am folgenden Tage Paulinens Geliebten bis in die Nähe ihres Klosters, und erwartete seine Rükkehr im nahgelegenen Dorfe. Er kam lange nicht. In meiner Ungeduld schlich ich mich an die bekannte Pforte. Nachdem ich auch da lange vergebens geharrt hatte, fieng ich an, mir alle Gefahren zu denken, die in Romanen bei solchen Zusammenkünften zu entstehen pflegen. Endlich hörte ich leise Schritte und Worte. Ich konnte in die geöfnete Thüre hineinsehen, und erblikte, als O* heraustrat; Paulinen im Novizenkleid, die vor ihm gekniet zu haben schien — Mit ausgestrekten Armen rief sie ihm nach: Lebe wohl, auf ewig, ewig! — — Er schloß die Thüre so schnell, daß ich ihr Gesicht nicht erkennen konnte. An ihm aber nahm ich die heftigste Erschütterung wahr. Sein glühendes Gesicht, sein nasses Auge, das Zittern seines Armes als ich ihn faßte, erschrekten mich — Hast du gesiegt? rief ich mit banger Neugierde — ist sie dein?

Mein, mein! antwortete er — mein ein Schaz von Liebe, ein Himmel von Liebe — aber ich muß elend seyn, und sie muß es seyn —

Wie? Sie folgt dir nicht? — Oder nimmſt du ihre groſsmüthige Liebe nicht an?

Sie folgt mir — ich nahm an — alles, alles! — Frag mich nicht, laſs mich — ſie iſt ein Engel, ich liebe ſie unausſprechlich — aber unſer Glück iſt vergiftet!

Ich konnte mir den Charakter ſeiner Heftigkeit durchaus nicht erklären: das Aergſte, was bei dieſer Zuſammenkunft hatte vorfallen können, ſchien mir ſo natürlich, daſs ich es am Ende für das Zufälligſte hielt, den guten Menſchen ſich ſelbſt zu überlaſſen. Als er jedoch den ganzen Abend in einem abſprechenden Zuſtand von liebend wehmüthiger Schwärmerei und verzweifelndem Schmerz blieb, ward mir die Sache ängſtlich. Ich fieng endlich an, dem unentſchloſſenen, vor lauter Zärtlichkeit unmännlichen Menſchen übel zu wollen. Die nächſten vier und zwanzig Stunden verfloſſen bei dieſer beiderſeitigen Stimmung ſehr unangenehm. Er wollte zuweilen des von uns entworfenen Plans erwähnen, aber dies geſchah mit ſichtbarem Zwang, als ſtiege vor jedem deutlichen und heitern Gedanken an die Zukunft irgend ein Geſpenſt auf, das er ſelbſt nicht zu nennen wuſste. Nur die Ungeduld, mit welcher er der Stunde eines neuen Beſuchs im Kloſter entgegenſah, söhnte mich ein wenig mit ihm aus.

Noch war dieſe Stunde nicht da, als ich vor dem Hauſe eine Stimme hörte, die in der Bauernſprache des Landes nach dem Franzoſen fragte, der hier wohne. Ich ſezte voraus, daſs dies meinem Freunde gölte, den man von der Nation glaubte, deren Sprache er redet, und ich gieng herunter, um mich zu erkundigen. Der Mann, den ich gehört hatte, wollte den Fremden ſelbſt ſprechen. Als er oben bei uns war, reichte er

O* einen Brief, und sagte dazu in seiner groben Mundart: Ich soll dem Herrn auch berichten, daß seine Schwester diesen Morgen gestorben ist —

Mehr zu hören hatte ich nicht Zeit, denn ich sah meinen Freund — nicht ohnmächtig werden — zusammenstürzen: es war eine Konvulsion, nicht des Körpers, der Seele möchte ich sagen: eine Flucht in die Vernichtung! Ich faßte ihn in meine Arme, ich versuchte ihn aufzuheben: bleischwer hieng sein Körper herab — Plözlich führte er den erhaltenen Brief an den Mund, und biß mit einem zerreissenden Aechzen die Zähne hinein. Diese Bewegung, bei der er ganz ohne Bewußtseyn schien, that mir unendlich weh — Ihr Brief! rief ich, und suchte ihn aus seinen Händen zu reissen: er widerstrebte heftig — Henri! rief ich noch einmal — Paulinens Brief!

Ich wußte nicht, daß der Brief von ihr war, aber in diesem Augenblik war ich davon überzeugt. Ihr Name rief seine Besinnung so weit zurük, daß er sich aufrichtete, den Brief schon wie einen Geist ansah — und nun mit einem Schrei des Schmerzens in das anstoßende Zimmer flog, wo er sich sogleich einschloß.

Ich benuzte seine Abwesenheit, um mir, wo möglich, über diesen schrecklichen Ausgang einiges Licht zu verschaffen. Der Bote wußte wenig. Pauline hatte schon einigemal Blut ausgeworfen; diesen Morgen war sie in Blut schwimmend todt in ihrer Zelle gefunden worden. Eine Leidensschwester hatte dem Boten den Brief gegeben, und ihm gesagt, er sei an ihren Bruder. Daß O* unter diesem Namen öfters im Kloster gewesen war, wußte ich: Pauline hatte sich dadurch doppelte Zusammenkünfte gesichert; ihre Leidenschaft und ihr Hang zum Romanhaften

fanden ihre Rechnung bei der Anſtalt. Nun begrif ich aber nicht, wie ihr gefährlicher Geſundheitszuſtand meinem Freunde hatte entgehen können.

Als ich allein war, harrte ich mit ängſtlicher Beſorgniß des Augenbliks, wo mir der Unglükliche wieder erlauben würde, Zeuge ſeines Kummers zu ſeyn. Mit fürchterlicher Langſamkeit gieng Stunde nach Stunde vorüber. Nur eine dünne Bretterwand trennte uns; als es Nacht geworden war, konnte ich bei der äußern Stille, an ſeinem Gange, an ſeinen Seufzern, den Zuſtand ſeiner Seele wahrnehmen. Seine und meine Einſamkeit wurde mir bald unerträglich. Ich rief, ich bat — da er mich gar nicht zu hören ſchien, ſagte ich endlich, auf die Gefahr hin ihn zu beleidigen, mit hartem Tone und zerriſſenem Herzen: der Mann, der das theure Geſchöpf zu beſiegen Muth hatte, ſollte Muth haben ſie zu verlieren —

Er öfnete ſeine Thüre. Nie hätte ich geglaubt, daß ein Zeitraum von wenigen Stunden einen Menſchen ſo verändern konnte — Mit Mühe ſchien er ſich aufrecht zu halten: ſeine dicken, blauen Adern, ſeine tiefliegenden Augen, ſeine bleichen Lippen, ſeine zukenden Bewegungen — alles erregte plözlich den Gedanken in mir, er hätte Gift genommen. Wild rief ich, und hielt ihn an beiden Armen feſt: Was haſt du gethan? War das Paulinens lezter Wille?

Er ſchauderte zuſammen: verſtanden hatte er mich nicht. Ich wollte ihn zum Kanapee führen, um dann Hülfe zu rufen; aber der Zwang in meiner Bewegung empörte ihn: er riß ſich ſo heftig los, daß er mich wanken machte. Jenen Brief mit verſchränkten Armen an ſeine Bruſt drükend, gieng er im Zimmer umher. Mein erſter Verdacht fieng an, mir unwahr-

ſcheinlich zu werden: ich beobachtete ihn von ferne. Er ſchien mehrmals mit mir ſprechen zu wollen, aber ſein dürrer Mund, ſeine ſtarren Lippen, vermochten kein Wort hervorzubringen. Ich reichte ihm ſchweigend ein Glas Wein; er trank, und wie ich ihm das Glas abnehmen wollte, berührten ſich unſre Hände — ich weiß nicht was in jedem von uns vorgieng: wir hielten einander umfaßt — es war eine Umarmung, wie ſich zwei Schifbrüchige umarmen mögen, wenn ſie, auf einen nakten Felſen geſchleudert, ſehen daß ihnen nichts übrig blieb, nichts als ſie beide —

So ſtanden wir lange. Endlich faßte er meine beiden Hände feſt in die ſeinen, und leiſe, wie ein Geheimniß, ſagte er mir: Gift! — Gift! — Von mir hatte ſie es erhalten — durch Betrug — durch grauſamen Betrug — ich bin ihr Mörder!

Das hatte ich nicht geahndet! — Ich blieb erſtarrt. Es war als ob der Anblik meines Entſetzens ihm wolthäte, und ſeine Zunge löſte. Er verlangte zu wiſſen, was ich von dem Bauern erfahren hatte; er gab mir den Brief —

Hier iſt er! — Sollte in dem unendlichen Weltall der Geiſt dieſer Unglüklichen keine Heimath gefunden haben, wo er beſſer gedeiht als hienieden? Sie war ohne Rettung elend in dem endloſen Kampf ihrer Gefühle — Mädchen, Weiber, laſſet eine Thräne auf ihre Aſche fallen, und bewahret die heilige Reinheit, deren unverſchuldeter Verluſt ſie dem freiwilligen Tode zuführte.

An Henri.

Jezt darf ich sterben, Henri. Ich bin mit der Natur, mit der Gottheit versöhnt. Kein Geschöpf sollte gelebt haben, das nicht einen Augenblik von reinem Glük genossen hätte — Du gabst ihn mir, mein Henri — Mein Henri! — Du hast mich entsündigt — Weißt du es, mein Henri, daß du mich dein Weib genannt hast? — Nein, weil du es nicht wußtest, hast du mich entsündigt.

Ich darf sterben. Glaube nicht, daß ich übereilt handle. Ich habe alles bedacht, jede Möglichkeit — Wenn du dieses liesest, kann meine kalte Wange nicht mehr erröthen. Ich lernte heute was ich nie wußte, ich kann dir heute sagen was nie über meinen Mund kam —

Jener Unmensch, der mein Schikſal so früh entschied, hatte meine Sinne vergiftet. Ich war in seiner Hand, ich weiß nicht warum er sein Bubenstük nicht vollendete; meine Kinderunschuld blieb blind, indeß sein Wahnsinn meine innere Natur empörte; ich sündigte nicht — als aber Dankbarkeit mich zum erstenmal in deine Arme führte, als Mitleid deinen geliebten Mund zum erstenmal auf meine Lippen drükte: da fuhr die Erkenntniß der Sünde in mich, und nie konnte ich sie wieder von mir bannen, und sie machte mir jede unschuldige Liebkosung zur Sünde, denn jede unschuldige Liebkosung rief das Gespenst einer scheußlichen Vergangenheit hervor. Mein reines Herz schauderte vor meiner befleckten Fantasie. Um dem abscheulichen Andenken zu entgehen, bekämpfte ich meine Sinne, und der immer rege Kampf erneuerte es mit immer gleicher Lebhaftigkeit.

Jeder Fortschritt meines Verstandes lehrte mich mein Elend deutlicher erkennen, unheilbarer fühlen. Du weißt was ich that-

ich litt — es war kein Mittel zu meiner Rettung, als
Tod — Zu meiner Rettung! Hörst du es, Henri? Ver-
mir meinen einzigen Betrug: meine Rettung wollte ich
zweitenmal niemanden als dir danken —
Dir zu entsagen vermochte ich nicht. Dein seyn konnte ich
t — Auch dir, mein guter Henri, war das Gespenst nicht
ichtbar, das sich zwischen dich und mich stellte —
Aber ich habe es jezt überlistet! Henri, wir haben einen
genblik von Seligkeit gekannt — jezt laß mich sterben.
Henri — meine Wangen, die des nahenden Todes Kälte
sen, glühen noch einmal von Liebe und bräutlicher Schaam —
ich dachte, ich hofte, es gäbe einen Augenblik, Einen im
ich der Liebe, der mich entsündigen würde. Ich hofte nicht
gebens — aber jenseits dieses Augenbliks lauert auf uns
Fluch des Schrecklichen: in deinen Armen würde er mich —
) würde er in den meinigen fassen! Nur mein Tod wen-
ihn von uns ab.
Er ist schmerzlos, er ist unaussprechlich süß, dieser Tod.
nne mir, mein einziger Freund, den liebevollen Tod, gönne
r meine Ruhe — — Ich habe für alles gesorgt. Es kann
ht der geringste Verdacht entstehen —
Nimm meinen lezten Dank für alle deine Liebe!
Lebe wohl! Verzeih deiner Pauline — Oh, es hat kein
ann umsonst gelebt, der so geliebt wurde, wie ich dich liebte —
Lebe wohl und weine um mich — Ich war dein! Mit die-
n Gefühl wird dieses Herz erstarren, in dem nie etwas an-
es war als Liebe — mit diesem Gefühl wird sich mein
ist in jene unbekannten Gefilde schwingen —
Lebe wohl — Mein Kopf wird schwer. Ich muß diesen

Brief noch siegeln — Liebe dort wie hier! — Dort aber Unschuld —

Die lezten Zeilen waren undeutlich geschrieben, so auch die Adresse. Sie hatte ein kaltes Gift genommen. Wie es scheint, rizte sie sich eine Ader auf, um die Nonnen irre zu führen, und so ward sie in ihrem Blute gefunden.

Meins Freundes Gesundheit unterlag. Er fiel in ein hitziges Fieber: was seine langen, schrecklichen Raserein mir noch entdecken mochten, muß jedes fein fühlende Herz aus dieser Erzählung schon errathen haben — eine heilige Schaam band ihm und mir die Zunge über den lezten Abend, wo Sie lebte und liebte.

Er nannte sich Wittwer, er gieng in Wittwertrauer in sein Vaterland zurük. Jung wie er ist, sieht er einem langen Unglük entgegen — am unglüklichsten wäre er, wenn er Sie je vergäße!

Seine Blüte, seine Kraft, sein Muth ist dahin. Nur dann wird er genesen, wenn er sie wiedersieht — rein wie ihr Herz war!

Nachricht des Verlegers.

dem Verfaſſer der Pauline Dupuis ſind erſchie
nd in allen Buchhandlungen zu haben:

zählungen von L. F. Huber, 1te u. 2te Samm
ng, mit Kupfern.

Inhalt der erſten Sammlung:

iedrich im Olymp.
glück verſöhnt; eine ſchweizeriſche Anekdote.
gebung iſt beſſer denn Opfer.
entheuer auf einer Reiſe nach Neu-Holland.
onchalante und Papillon, ein Mährchen.
er gefährliche Nebenbuhler.

Die zweite Sammlung enthält:

er Stekbrief.
er Mann aus Kairo.
eſchichte einer Reiſe auf die Freite.
ritiſches Geſpräch.
eber Weiblichkeit, in der Kunſt, in der Natur, und in der
eſellſchaft.

Inhalt dieſes Taſchenbuchs.

as Vorkupfer, nach Catel von C. Kohl.

lärung der elf Feſte aus der alten, mittleren und neuern
eit, nach Catels Zeichnungen, von Philibert Bou-
rols, Heß, Jury, C. Kohl, le Mire und Terier.

iſe — ihr Charakter — Nenien an ihrem Grabe, von J.
. Herder.

ener Schade macht für andere klug. Ein dramatiſches
Sprichwort von F. L. Huber.

auline Dupuis. Eine Erzählung von demſelben.

bellen zur Bemerkung der Feſttage des häuslichen Glücks
nd des geſellſchaftlichen Lebens. Mit dreizehn Vignet-
en nach Catel von Meyer.

n Tafelkalender für 1802 nebſt der rußiſchen Zeitrechnung.

ne Reiſekarte durch Deutſchland, nach Julius, von Prö-
el angefangen und Carl Jäck vollendet.

Preise

der verschiedenen Ausgaben dieses Taschenbuchs.

Die Erste.

Auf geglättetem Velinpapier gedrukt, mit den ersten Kupfer-Abdrücken, in Maroquin mit silbernen Rändern und Schloß. 5 Rthlr. oder 9 Fl. Rhein.
(von dieser Ausgabe ist nur eine kleine Anzahl gedrukt worden.)

Die Zweite.

Auf holländischem Postpapier gedrukt, mit den Kupfern aus dem zweiten Hundert, in Maroquin mit silbernen Rändern und Schloß. 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr. Rhein.

Die Dritte.

Auf holländischem Postpapier gedrukt, mit ausgesucht guten Kupfer-Abdrücken, in Maroquin mit Schloß. 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

Die Vierte.

Auf holländischem Postpapier in Maroquin. 2 Thlr. 16 Ggr. oder 4 Fl. 48 Kr. Rhein.

Die Fünfte.

Auf holländischem Postpapier in Pappe gebunden. 1 Thlr. 12 Ggr. oder 2 Fl. 42 Kr. Rhein.

Von dem Tafelkalender und der Reisekarte, beide wie Comtoirkalender, auf eine Pappe gezogen, sind zu diesem Gebrauch Exemplare für 12 Ggr. zu haben.

TABELLEN

zur

Bemerkung der Festtage

des

häuslichen Glücks

und des

gesellschaftlichen Lebens

MDCC

JANUAR

F	1	Neujahr	20
S	2	Abel. Seth	21
S	3	nach Neujahr	22
M	4	Leth	23
D	5	Simeon	24
M	6	Heil. 3 Könige	25
D	7	Lucerna	26
F	8	Erhardt	27
S	9	Martial	28
S	10	1 nach Epiph.	29
M	11	Hyginus	30
D	12	Reinhold	31
M	13	Hilarius	1
D	14	Felix	2
F	15	Maurus	3
S	16	Marcellus	4
S	17	2 nach Epiph.	5
M	18	Prisca	6
D	19	Marius	7
M	20	Fab. Seb.	8
D	21	Agnes	9
F	22	Vincens	10
S	23	Emerentia	11
S	24	3 nach Epiph.	12
M	25	Paul. Bekehr.	13
D	26	Polycarp	14
M	27	Johannes	15
D	28	Carl	16
F	29	Valerius	17
S	30	Adelgunde	18
S	31	4 nach Epiph.	19

Ruefischer Kalender Januar 1800

FEBRUAR

M	1	Brigitt	20
D	2	Mar. Rein.	21
M	3	Blasius	22
D	4	Veronica	23
F	5	Agatha	24
S	6	Dorothea	25
S	7	5 nach Epiph.	26
M	8	Salomon	27
D	9	Apollonia	28
M	10	Scholastic.	29
D	11	Euphrosine	30
F	12	Eulalia	31
S	13	Castor	1
S	14	Septuagesa	2
M	15	Faustin	3
D	16	Juliane	4
M	17	Gentilissa	5
D	18	Gregordia	6
F	19	Eudoxia	7
S	20	Eusharius	8
S	21	Sexagesa	9
M	22	Petri Stf.	10
D	23	Serapion	11
M	24	Mathias	12
D	25	Victorin	13
F	26	Gottlieb	14
S	27	Leander	15
S	28	Esto mihi	16

Ruefischer Kalender Januar

MERZ

M	1	Albinus	17
D	2	Fastnacht	18
M	3	Aschermittw.	19
D	4	Adrian	20
F	5	Friedrich	21
S	6	Friedolin	22
S	7	Invocav.	23
M	8	Philemon	24
D	9	Adelheid	25
M	10	Quatember	26
D	11	Rosina	27
F	12	Gregorius	28
S	13	Rudolfus	29
S	14	Reminisc.	30
M	15	Oculi	31
D	16	Cyprus	1
M	17	Herbipol.	2
D	18	Anshelm	3
F	19	Joseph	4
S	20	Ruprecht	5
S	21	Oculi	6
M	22	Lætare	7
D	23	Rebekka	8
M	24	Gabriel	9
D	25	Maria Verk.	10
F	26	Ludgerus	11
S	27	Hubert	12
S	28	Lætare	13
M	29	Gudula	14
D	30	Quirin	15
M	31	Charfr.	16

Ruefischer Kalender März

JULI

D	1	Theobald	20
F	2	Mar. Heims.	21
S	3	Ulrich	22
S	4	3 n. Trinit.	23
M	5	Charlotte	24
D	6	Isaias	25
M	7	Willibald	26
D	8	Aquila	27
F	9	Lucy	28
S	10	7 Brüder	29
S	11	4 n. Trinit.	30
M	12	Henrich	31
D	13	Margaretha	1
M	14	Bonaventur.	2
D	15	An Theil.	3
F	16	Alexy	4
S	17	Ruth	5
S	18	5 n. Trinit.	6
M	19	Rufinus	7
D	20	Elias	8
M	21	Praxedis	9
D	22	Mar. Magd.	10
F	23	Apollinar.	11
S	24	Christiana	12
S	25	6 n. Trinit.	13
M	26	Anna	14
D	27	Martha	15
M	28	Pantaleon	16
D	29	Beatrix	17
F	30	Abdon	18
S	31	Ignatius	19

Ruefischer Kalender Juni

AUGUST

S	1	7n. Trinit.	20
M	2	Gustav	21
D	3	August.	22
M	4	Dominicus	23
D	5	Oswald	24
F	6	Sixtus	25
S	7	Afra	26
S	8	8 n. Trinit.	27
M	9	Roland	28
D	10	Laurenz	29
M	11	Hermann	30
D	12	Clara	31
F	13	Hippolitus	1
S	14	Eberhard	2
S	15	9 n. Trinit.	3
M	16	Rochus	4
D	17	Bertram	5
M	18	Agapitus	6
D	19	Arnold	7
F	20	Abdias	8
S	21	Timotheus	9
S	22	10 n. Trinit.	10
M	23	Timotheus	11
D	24	Bartholom.	12
M	25	Ludwig	13
D	26	Joseph	14
F	27	Gebhard	15
S	28	Augustin	16
S	29	11 n. Trinit.	17
M	30	Hermann	18
D	31	Timotheus	19

Ruefischer Kalender Juli

SEPTEMBER

M	1	Aegydius	20
D	2	Ernst	21
M	3	Manuael	22
D	4	Rosalia	23
F	5	12 n. Trinit.	24
S	6	Magnus	25
S	7	Regina	26
M	8	Mariä Geb.	27
D	9	Bruno	28
M	10	Gothardus	29
D	11	Protus	30
F	12	13 n. Trinit.	31
S	13	Materniy	1
S	14	Kreuz Erhöh.	2
M	15	Quatember	3
D	16	Cyprian	4
M	17	Lambert	5
D	18	Titus	6
F	19	14 n. Trinit.	7
S	20	Eustach	8
S	21	Matthäus	9
M	22	Mauritius	10
D	23	Tecla	11
M	24	Ios. Empf.	12
D	25	Cleophas	13
F	26	15 n. Trinit.	14
S	27	Cosm. U.	15
S	28	Wenceslaus	16
M	29	Michaelis	17
D	30	Hieronymus	18

Ruefischer Kalender September

APRIL

Russischer Kalender April

1	Thunder		20
2	Amalia	●	21
3	Darius		22
4	Indica		23
5	Horaz		24
6	Irene		25
7	Hermogenes		26
8	Apollonia		27
9	Prochorus	☽	28
10	Daniel		29
11	Palmarum		30
12	Julius		31
13	Patricius		1
14	Tiburtius		2
15	Olympia		3
16	Carpus		4
17	Rudolph		5
18	Ostersest	☉	6
19	Ostertag		7
20	Sulpitius		8
21	Alexander		9
22	Anthemius		10
23	Georg		11
24	Albrecht		12
25	Quasimod	☾	13
26	Klerus		14
27	Anastas		15
28	Agathe		16
29	Sibylla		17
30	Ludovicus		18

MAY

Russischer Kalender May

S	1	Phil. Jac	19
M	2		20
D	3	Mayer Dung	21
M	4	Florian	22
D	5	Gotthardt	23
F	6	Johannes	24
S	7	Gottfried	25
S	8	Stanislaus	26
M	9	Jubilate	27
D	10	Gordianus	28
M	11	Epimachus	29
D	12	Pancratius	30
F	13	Servatius	31
S	14	Bonifacius	1
S	15	Sophia	2
M	16	Cantate	3
D	17	Paschalis	4
M	18	Venantius	5
D	19	Petronella	6
F	20	Aemilius	7
S	21	Hermann	8
S	22	Desiderius	9
M	23	Rogate	10
D	24	Esaias	11
M	25	Urban	12
D	26	Philipp	13
F	27	Joh. a Lan.	14
S	28	Wilhelm	15
S	29	Maximus	16
M	30	Exaudi	17
D	31	Petronella	18

JUNI

Russischer Kalender Juni

M	1	Nicodemus	19
D	2	Erasmus	20
M	3	Erasmus	21
D	4	Corvinus	22
F	5	Bonifacius	23
S	6	Pfingstfest	24
S	7	Pfingsttag	25
M	8	Medardus	26
D	9	Quatember	27
M	10	Wigand	28
D	11	Barnabas	29
F	12	Basilides	30
S	13	H. Dreifalt	31
S	14	Johann	1
M	15	Vitus	2
D	16	Cyrillus	3
M	17	Volkmar	4
D	18	Germanus	5
F	19	Alburtus	6
S	20	1 n. Trinitat.	7
S	21	Albanus	8
M	22	Sebastian	9
D	23	Reading	10
M	24	Joh. d. Täuf.	11
D	25	Prilegium	12
F	26	Jeremias	13
S	27	2 n. Trinit	14
S	28	Leo	15
M	29	Petr. Pau.	16
D	30	Paul. Gef.	17

OCTOBER

Russischer Kalender September

F	1	Remigius	18
S	2	Landgerius	19
S	3	16 n. Trinit.	20
M	4	Franz	21
D	5	Placi	22
M	6	Bruderide	23
D	7	Justus	24
F	8	Pelagius	25
S	9	Dionysius	26
S	10	17 n. Trinit	27
M	11	Burkhard	28
D	12	Maximilian	29
M	13	Edmund	30
D	14	Calixtus	1
F	15	Hedwig	2
S	16	Gallus	3
S	17	18 n. Trinit	4
M	18	Lucas Ev.	5
D	19	Ferdinand	6
M	20	Wendelin	7
D	21	Ursula	8
F	22	Cordula	9
S	23	Severin	10
S	24	19 n. Trinit	11
M	25	Crispin	12
D	26	Amandus	13
M	27	Sabina	14
D	28	Sim. Jud.	15
F	29	Narcissus	16
S	30	Claudius	17
S	31	20 n. Trinit	18

NOVEMBER

Russischer Kalender October

M	1	Aller Heil.	19
D	2	Aller Seel.	20
M	3	Hubertus	21
D	4	Otto	22
F	5	Bonifatius	23
S	6	Leonhard	24
S	7	21 n. Trinit	25
M	8	Malachias	26
D	9	Theodor	27
M	10	Mart. Luther	28
D	11	Mart. Bisch.	29
F	12	Martin	30
S	13	Brictius	31
S	14	22 n. Trinit	1
M	15	Leopold	2
D	16	Othmar	3
M	17	Hugo	4
D	18	Elisab.	5
F	19	Elisabeth	6
S	20	Richmod	7
S	21	23 n. Trinit	8
M	22	Cäcilia	9
D	23	Clemens	10
M	24	Chrysogon	11
D	25	Catharina	12
F	26	Conrad	13
S	27	Vandalin	14
S	28	1. Advent	15
M	29	Saturnin	16
D	30	Andreas	17

DECEMBER

Russischer Kalender November

M	1	Longinus	18
D	2	Candida	19
M	3	Xenophon	20
D	4	Barbara	21
F	5	2. Advent	22
S	6	Nicolaus	23
S	7	Ambros	24
M	8	Mar. Empf.	25
D	9	Leocad.	26
M	10	Judith	27
D	11	Damasus	28
F	12	3. Advent	29
S	13	Lucia	30
S	14	Nicasius	31
M	15	Quatember	1
D	16	Ananias	2
M	17	Lazarus	3
D	18	WIMMT	4
F	19	4. Advent	5
S	20	Agnes	6
S	21	Thomas	7
M	22	Honorat	8
D	23	Dagobert	9
M	24	Adam Eva	10
D	25	H. Chriſt	11
F	26	1. Chriſtm.	12
S	27	Johannes	13
S	28	Unſch. Kind	14
M	29	Jonathan	15
D	30	David	16
M	31	Silvester	17

Für ex. Braunschweig!

Aus
der Büchersammlung
des
Dr Leopold Hirschberg
1913

Briefe Herders

an C. A. Böttiger.

Aus Böttigers, auf der Dresdner Bibliothek befindlichem, Nachlass

mitgetheilt durch

Dr. Robert Boxberger,
Realschullehrer zu Erfurt.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

I.

HochEdelgebohrner Herr,
HochgeEhrtester Herr Rector.

Euer HochEdelgeb. Antwortschreiben vom 2. Febr. habe sogleich gehörigen Orts übergeben, und beiliegendes qu. h. script, das deshalb an mich ergangen ist, wird Ihnen von der darauf erfolgten Resolution Serenissimi das Weitere sagen. Die Vorsichtigkeit räth es in solchen Fällen, dem freien Entschluss dessen, der zu wählen hat, auf keine Weise vorzugreifen; darnach habe ich mich sowohl in meinem ersten Schreiben gerichtet, und muss mich auch jetzt darnach richten. Soviel aber darf ich hinzufügen, dass sowohl in dem Matrikelaufsatz, als in der von der Witwe mir privatim mitgetheilten Berechnung die Stelle gewiss aufs niedrigste angesetzt sei, wie es in solchen Fällen der Gebrauch zu seyn pfleget. Man will nehmlich nicht den Schein geben, dass man vorzüglich stehe, oder gestanden habe, und da im Grunde ein grosser Theil der Einnahme des Directors von Zugängen abhängt, die nicht fixirt werden können, und die mit dem Flor des Gymnasii, der vermehrten Menge der Schüler, dem Ansehen des Directors und sonst natürlich wachsen: so ist gar kein Zweifel, dass Euer HochEdelgeb. sich nicht in vielem, vielem Betracht besser und höher stehen sollten, als man nach dem Anschlage vermuthen sollte. Die Witwe des Directors Frick, der unmittelbar vor dem sel. Heinze eine kurze Zeit die Stelle bekleidete, hat, wie ich höre, sie auf 8 bis 900 Thlr. angegeben; ist sie zu Heinze Zeiten gefallen, so ist sie aus Umständen gefallen, die zum Theil in seiner Person lagen, folglich auch auf seinen Nachfolger nicht übergehen mögen. Fricks Vorgänger, Carpov, hat sich sehr wohl gestanden, und den Seinen ein nicht unbeträchtliches Vermögen nachgelassen, weil zu seinen und Fricks Zeiten das Gymnasium stärker besetzt war. So gar genau, dünkt mich, müsse man hier nicht auf den Calcul

…, weil wir doch einen lebendigen Calcul, dessen, was durch … die Stelle seyn und werden kann, in uns tragen. Auch der … Mann hat seine Familie erzogen, zwei seiner Söhne studiren … u. sich honett und anständig betragen können; mit der … von Sereniss. gnädigst verwilligten Zulage ist daran … noch minder ein Zweifel. Dem gemeinen Urtheil nach ist … Stelle jederzeit für eine einträgliche, gute gehalten worden, … auch den seligen Director habe ich nie über die Schlechtheit … selben klagen hören. Kurz, Nichts von diesem allen soll … Entschluss von E. H. vorgreifen; ich muss aber diese Umstände doch anführen, u. bei dem 1. 2. u. 4. Punkt der Accidentien bemerken, dass diese auf keine Weise unbeträchtlich seyn können. Der erste Punkt nehmlich beziehet sich auf alle fremde Schüler im Gymnasio, sobald ihre Eltern ausser Weimar sind, in welcher Classe sie seyn mögen; der 4te auf sämmtliche Schüler des Gymnasii in allen Classen, denen der Director die Classe anweiset. Die Privatstunde von 10—11 ist nicht willkürlich, sondern gesetzt; sämmtliche Schüler der ersten Classe müssen sie halten. Der siebende Punkt der Accidentien endlich richtet sich natürlich auch nach der Zahl der Primaner, u. nach der Liebe derselben zu ihrem Lehrer. Es kommt jetzt darauf an, wie E. H. die Sache ansehn u. mit Gegeneinanderhaltung Ihrer jetzigen Lage finden; worüber ich mir, beigehendem Rescr. gemäss, Ihren genommenen Entschluss zu erbitten habe.

Jetzt zu den andern Stücken. Was die Eintheilung der Stunden u. Lectionen betrift, so haben E. H. nichts zu befürchten, was Ihnen von innen beschwerlich seyn könnte. In den ersten Jahren meines Hieseyns wurde nach einem gedruckten typo lectionum gelehrt, der aber in vielem äusserst zweckwidrig war. Ich bekam eine specielle Commission ihn zu ändern, u. alle Lehrer nahmen die Aenderung mit Freuden an. Mit nächster Post werde ich E. H. sowohl den alten als neuen übersenden, auch ein Ex. der Schulgesetze beyfügen, woraus in Ansehung der Ferien die hiesige Observanz zu ersehen seyn wird. Für jetzt mag ich den Brief deshalb nicht aufhalten; weil ich bey jenem noch mancherlei zur Erläuterung sagen müsste. In Ansehung des Hrn. Conr. Schwabe haben Sie gar nichts zu besorgen. Er machte sich einige Hoffnung; da er aber sahe, dass

im sowohl die Stimme des Publici als der Schüler selbst die Hoffnung abzusprechen schien, hat er sich beruhiget, sobald das ürstl. Rescript, das decisif einen Auswärtigen in der Person E. H. ernannte, keinem weitern Gedanken Platz liess. Auch haben E. H. eigentl. nichts mit ihm zu theilen, u. er könnte, wenn er auch wollte, nach der hiesigen Verfassung Ihnen in Nichts in den Weg treten; er wirds aber auch nicht wollen, u. ich habe nicht die mindeste Aeusserung von verhaltenem Groll oder dergleichen an ihm bemerkt. Er sahe zu deutlich, dass nach der allgemeinen Stimme ihm die Stelle nicht zu Theil werden würde; also können sich E. H. darüber völlig beruhigen.

Aber nun noch den grossen Punct des späten Anzugs. Hier bitte ich was ich bitten kann, u. irgend möglich ist, im Namen meiner selbst, des Gymnasii, meiner Kinder, u. der Sache selbst wegen. Doch auch hierüber will ich im nächsten Briefe reden, u. diesen nicht verspäten. Leben E. H. aufs beste wohl, u. versehen mich, sobald es in Ihrer Macht steht, mit Antwort. Ich wiederhole alles, was ich in meinem vorigen Briefe geschrieben, u. bin mit der grössten Hochachtung u. Ergebenheit

E. H.

Weimar, den 10. März 91. geh. Diener
Herder.

P. S. Die jetzt verwilligte Zulage möchte auf 110 Thlr. gerechnet werden können. χαιρε.

2.

(Zum Theil abgedruckt bei Böttiger, Literarische Zustände pp. II. p 189. Nach dem ersten Absatz):

Euer Wohlgeb. Brief habe sogleich nach dem mir geschehenen Auftrage an Serenissimum übersandt, und da dieser nicht hier ist, folglich auch der Punct der Entschädigung, der von höchster Entschliessung allein abhängt, von mir nicht beantwortet werden konnte: so war dies eben die Ursache, warum ich nicht sogleich geantwortet habe. Sobald die Resolution Serenissimi eingeht, verfehle ich nicht, Ihnen die schnellste Nachricht zu geben; und wie sehr wünschte ich, dass solche

Ihrer willigen Aufopferung entsprechend, und für Sie beruhigend wäre.

(Nach dem zweiten Absatz.)

In Ansehung der Reise, die Euer Wohlgeb. zwischen Ostern und Pfingsten hieher etwa zu thun Willens wären, kann ich Ihnen mit Gewissheit fast nichts rathen, weil ich die Absicht derselben doch eigentlich nicht weiss. Da Serenissimus nicht hier sind, u. schwerlich in dieser Zeit hier seyn werden: so geht, was von da her Resolution erwartet, seinen Gang; auch oft die gute Meinung von E. W. von dieser Seite sehr gegründet. In Absicht der Einrichtungen des Gymnasii würde doch auch in dieser Zeit nichts ausgemacht werden können, da zu ihnen doch immer eine vorhergehende Kenntniss der innern Lage der Sache erforderlich ist. Ueberdem denke ich, wegen meiner Gesundheitsumstände, mit dem Anfange Junius ins Karlsbad zu gehen; und da E. W. mit Ihrer Fr. Gemahlin eine Reise nach Töplitz zu thun gedenken, so wäre vielleicht, wenn ich Ihnen einige Aufschlüsse zu geben im Stande wäre, zu unsrer Zusammenkunft Karlsbad der nähere Ort. Sollte die Reise aber andre öconomische Dinge, z. B., die Besichtigung des Hauses, des Locals u. f. zum Zweck haben, und E. W. den Aufwand der Reisekosten diesem Zweck gemäss finden, oder sonst Absichten haben, die ich nicht weiss: so überlasse solches dem Entschluss E. W., den ich sodann durch meinen Rath nicht gern irre machen möchte. Soviel indessen habe ich mir aus meinen erlebten Veränderungen abgezogen, dass nach genommenem reifen Entschluss es am besten sei, über dieses u. jenes, was uns Sorge machen könnte, hinaus zu seyn, u. freudig ans Werk zu gehen, wohin uns die Vorsehung rufet; ob man gleich freilich auch nichts zu versäumen hat, was Klugheit und Vorsicht uns gebieten.

Sobald Serenissimi Resolution ankommt, schreibe ich wieder, u. habe indessen die Ehre, mit dem besten Wunsch für Ihre Ruhe u. Zufriedenheit, auch für die Gesundheit Ihres Hauses, u. für das ganze Glück Ihres für uns erfreulichen Entschlusses hochachtungsvoll zu seyn

Euer Wohlgeb.

Weimar, den 25. Apr. 91.

geh. Diener
Herder.

3.

Wohlgebohrener Herr,
HochzuEhrender Hr. Director,

Euer Wohlgebohrnen werden meinen Brief, als eine vorläufige Antwort empfangen haben; jetzt schliesse ich eine Copie des Rescripts u. Inserats bei, das indessen ans fürstl. Ober Consistorium ergangen ist. Sie werden also bald eine Vocation vom hiesigen Stadtrath erhalten, und ein gewöhnliches Acceptationsschreiben an denselben zu schreiben belieben, wie Ihnen diesfalls der Gang der Sache bei Ihren bisher verwalteten Stellen bekannt seyn wird. Dass man es bei der Summe von 100 Thlr. hat bewenden lassen, beklage ich sehr; lassen Sich aber Euer Wohlgeb. dadurch nicht niederschlagen: vielmehr wäre mein Rath, die Reisekosten genau zu notiren u. falls diese Summe nicht zureicht, nach Ihrer Hieherkunft um Erstattung des Fehlenden Ansuchung zu thun. Etwas Unmögliches, oder Ihr offenbarer Schadenaufwand kann, meinem Erachten nach, doch nicht gefordert werden. Oder finden Sie es nöthig, noch vorher eine Vorstellung zu thun: so bitte ich darinn Ihnen selbst zu folgen; nur dass Sie in solchem Fall nicht an mich, sondern, etwa unter meinem Einschluss ans fürstl. Ober Consistorium das Schreiben zu richten hätten. In solchem Fall dürfen Sie dasselbe nur mit dem Namen des Fürsten selbst anreden, welches die kürzeste Titulatur ist. Doch bleibt dieser Punct Ihnen völlig überlassen, wenn Sie es allein überschlagen können, wie weit die 100 Thlr. reichen.

In Ansehung der Reise E. W. hieher habe ich in dem Ende vorigen Monats abgegangenen Briefe bereits meine Gedanken geäussert. Finden Sie es nöthig die Reise zu thun: so treffen Sie mich diesen ganzen Monat noch hier an. Allerdings ist es besser Alles selbst in Augenschein genommen zu haben, wenn man mit einer Familie ankommt, u. da, wie es scheint, E. W. noch Eleven mitzubringen gedenken: so gehören freilich dazu präparatorische Anstalten, die auf eigner An- und Uebersicht beruhen. Folgen Sie also hierin völlig Ihrem Gutbefinden; ich setze mich ganz in Ihre Stelle, weil ich weiss, was Umziehen heisst. Das Herz kann mir schwer werden, wenn ich denke, dass Sie bei uns was Sie erwarteten, nicht fänden; wer wünschte

sehnlicher als ich, die ganze Situation einzurichten, wie Sie es wünschten. Treibt also Ihr Genius Sie und beut sich mit der Messe Gelegenheit dar; so kommen Sie vorläufig zum Besuch zu uns; wir werden Sie mit Freuden aufnehmen. Solange leben Sie aufs beste wohl.

E. W.

Weimar den 5. May 91. geh. D.
Herder.

3b.

Aufs ergebenste danke ich für die Anmerkungen. Keine einzige ist ohne Grund; wir wollen aber mündlich davon sprechen, warum ich mich auf manche nicht anders als durch Winke habe einlassen können und mögen. Der Grundsatz, den ich laut sage,

„dass die Evangelien nach der Regel des Glaubens (nicht nur *post* sondern auch *ad, secundum illam*) geschrieben sind“

und den ich einmal *ad oculum* zu erweisen gedenke, sagt vieles.

In dieser Abhandlung wollte ich auf einmal nicht zu viel regen [? wagen]; indessen ist eine Nachschrift über den Scheintod allerdings nöthig, die ich seit einigen Tagen im Kopf trage, u. worinn ich auch ehrlich zu Werk gehen werde.

Mir wäre es genug, das Factum des 40tägigen Umgangs nebst dem was in dieser neuen Situation nothwendig lag, als *factum* gerettet zu haben; jetzt, sagt Jemand *), kann man doch darüber sprechen, u. auf honette Art ein Christ seyn.

Wir bedauren es, E. W. heut nicht bei uns sehen zu können; wir müssen nach Tiefurt. Daher schicke ich diesen Zettel und erspare den weiteren verpflichtesten Dank auf eine mündliche Unterredung.

Das beste Lebewohl.

Hochachtungsvoll beharrend
H.

p. p.

Das Verhältniss B. mit der Fr. Gr. B. **) ist [sehr] anständig

---

*) Göthe?

**) Bode's mit der Gräfin Bernstorf. Böttiger gab, Berlin 1796, heraus: „J. J. C. Bode's literarisches Leben“. Ein Nachruf Herder's an Bode in Hempel's Herder-Ausg. XIII., S. 226 f. Vgl. Böttiger an Campe bei J. Leyser, J. H. Campe, II., S. 195–199.

erzählt, wie es beide Personen auch verdienten. Nur muss es wohl heissen

„diesen erprobten Freund ihres Hauses“ im accusat. Auch [könn] möchten die Worte „er übertraf sie“, wohl wegbleiben können.

Ich habe abermals viel gelernt. — Als Uebersetzer Tom Jones ist er vielleicht [etwas] — ich will nicht sagen, zu strenge gehalten (denn die Vermischung des Yorikschen u. Fieldingschen Tons etc. ist klare Wahrheit) aber es ist dem Publicum etwas zu weitläuftigte Confidenz gemacht worden. Vielleicht liesse sich [die Sache] das *peccatum* noch etwas schone der vortragen.

Die Welt kommt hier mit Dank zurück; zu einer andern Zeit will ich mich in diese Welt wagen. Darf ich mir dagegen aber Burney's mus.*) Reise — die Bod. Uebersetzung — erbitten? Vielleicht [habe] kann ich darüber ein Wort sagen.

Die Verse in der Welt sind alle von Bode oder können für die seinigen gelten. Am besten man schweigt davon wie hier geschehen ist.

An Rabelais hatte Bode wirklich [die] Hand angelegt. Er hat mir einen halben Bogen vorgelesen, wie ich mit dem Ton zufrieden sei. Ich glaube aber nicht, dass er glücklich gewesen wäre. Doch das darf dem Publikum nich gesagt werden.

Nochmals vielen Dank u. die besten Wünsche der Besserung. Auch ich befinde mich seit geraumer Zeit gar nicht wohl. Den Schlaf kenne ich beinah gar nicht mehr.

Ist Minona v. Gerstenb. in Ihren Händen: so erbitte ich sie mir mit Burney.

Vale

H.

4.

Verehrtester Herr Consistorialrath.

Mit Vergnügen theile ich Ihnen Alles gern mit, was ich nach Wissen und Kräften bieten kann. Beikommendes Pülverchen habe ich bei allen Kinderkrämpfen sehr bewährt gefunden. — Aber oft hat es auch die gewünschten Folgen nicht gehabt — Es ist indess ganz unschädlich, lassen Sie daher dem Kinde nur soviel wie eine grosse Erbse oder kleine Bohne beträgt auf

*) musikalische.

einmal eingeben und dies alle halbe Stunde wiederholen; wenn es wirkt, so wirkt es schnell.

Herzlich will ich mich freuen — wenn der liebe Moritz morgen recht wohl seyn wird.

Mit innigster Verehrung

D. Herder.

5.

(In Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen, II. S. 191 Z. 3.)

Wegen der Candidaten zum Freitisch mündlich. Ich habe dem Vorschlag noch nicht gethan. Interim vale

H.

6.

(In der Charwoche 1795.) *)

Hier die 2 ersten Bogen des 4. B. u. eine Abhandlung **). Auch die Progr. mit ergebenstem Dank für E. W. gütige Mühe in Verschaffung derselben. Sie sind arme Gewächse. Ich habe zum Glück aus ihnen nichts brauchen können, denn die Abh. war schon geschrieben u. abgeschrieben.

Verzeihen Sie, dass ich Sie in dieser Woche mit Cither u. Tuba störe. Zum Lesen hats aber Zeit. Vale.

H.

7.

Ich habe gestern in der fröhlichen Stunde einen Auftrag von meiner Frauen vergessen, den ich heut frühe nachholen muss. Mit E. W. möchte sie sich nämlich gern über einen Auftrag besprechen, den sie von der Fr. v. Kalb hat u. über den sie ihr heute noch Antwort geben möchte. Fänden E. W. nicht heut Vormittag ein paar Minuten Zeit, sie zu sehen; mich dünkt, Sie haben eine Mittelfreistunde. Sie bittet ergebenst darum, u. ich verbinde meine Bitte mit der ihren.

Mutter u. Kind befinden sich doch wohl. Ich sage nochmals Dank für die gestrige angenehme Stunde.

H.

---

*) Anm. Böttigers.

**) Alcäus u. Sapho. III te Abhandlung zur Polyhymnia. (Anm. Böttigers.)

8.

Verehrtester Herr O. C. Rath.

Ich weiss nicht ob über die Aufführung des Requiem in der Stadtkirche schon etwas im Mod. J. steht — sollte es nicht der Fall seyn — so überschicke ich Ew. Wohlgeb. hiermit eine kleine Anzeige. Ich glaube wir sind es der guten Sache u. dem Bestreben des guten Destouches schuldig — der oft kleinmüthig die Flügel fallen läset. —

Haben Sie nichts dagegen zu erinnern — so lassen Sie die Ankündigung im nächsten Stück abdrucken und sich über den Verfasser nie etwas merken. Die Leser mögen rathen — u. der Gegenparthey mag ich nicht sogleich in die Zungen laufen *).

Ein Rheumatismus hält mich mehrere Tage zu Hause u. vergönnt mir nicht einmal Lieblingsarbeiten. Jetzt geht es aber nach allen angefangenen Operationen von Vesicatoren, Zahnbrechen — u. dgl. besser, und ich hoffe bald persönlich meine Aufwartung machen zu können.

Ein frohes gesundes Fest Ihnen und den lieben Ihrigen wünscht mit den seinen von Herzen

Ihr
v. H. 23. Xbr. 1. eigenster
D. Herder.

Sie wissen wohl schon, dass A. W. Schlegel bestimmt der Verf. v. Jon ist? **)

Bertuch und Kraus, Journal des Luxus und der Moden. Januar 1802. S. 87–89.

Aufführung von Mozart's Requiem in der Hauptkirche zu Weimar.

Im December 1801.

Der 24ste November v. J. war für die Freunde der Musik, insbesondere für die Bewunderer der Mozartischen Musse (sic) ein Festtag. Hr. Konzertmeister Destouches, der aus wahrer Liebe zur Kunst und durch eine unermüdete Thätigkeit, wodurch er eine Menge Hindernisse glücklich besiegt, Alles aufbietet, um den Sinn für Musik im grösseren Publikum zu wecken, veranstaltete, dass Mozart's unsterblicher Schwanengesang,

*) Dieses bis jetzt als solches noch nicht erkannte Herderianum folgt am Schlusse des Briefes.

**) Vgl. Hempels Herder-Ausg. XIV, S. XXIX.

ein Requiem in der Hauptkirche aufgeführt werden konnte. — Es war Abends 6 Uhr, wo sich in der erleuchteten Kirche eine zahlreiche Menge Zuhörer versammelten. An der Thür erlegte man den billigen Einlasspreis eines 20 Kreuzerstücks und empfing dagegen den gedruckten Text. Das Ungewohnte der Szene, das Charakterische der Beleuchtung, die hellen Pfeiler, die dunkeln Tiefen, die langen Schatten, der bunte erwartende Haufe, gab dem Ganzen einen romantischen Anstrich — es herrschte tiefe Stille. Die Musik begann — und mit ihr ein hoher Genuss. — Die Singstimmen waren unter das Personal einer Oper vertheilt und wurden fast durchgängig rein und deutlich vorgetragen. Besonders verdienen darunter genannt zu werden: Demoiselle Jagemann, Madame Lehnhold, Hr. Ehlers, Spitzeder, Benda, Eulenstein u. s. w. Mehrere Schwierigkeiten zeigten sich bei den Chören; sie sind freilich auf ein sehr grosses Personale und überstark besetztes und vollkommen eingespieltes Orchester berechnet, beides also, zumal die letztere, kann bei einer Privatentreprise und bei den ungleichen Fortschritten mitspielender Liebhaber nie zu dem erwünschten Grad von Vollkommenheit gedeihen und man wird immer den Taktmeister durchhören müssen. Ob sich gleich das ganze Personale des Orchesters mit den Sängern an 70 belief, so konnten doch die Chöre die grosse und hohe Kirche nicht ausfüllen, wozu aber die Lage und Bauart des Chors, welches sehr eng und hoch ist, nicht wenig beitrug. Zu solchen, wie die Mozartischen Kirchenmusiken, müssen die Chöre zweckmässig und für die Musik bequem und passend gebaut seyn, wenn erwünschte Wirkung geschehen soll. Kleinere Kirchen verdienen daher bey schwach besetzten Orchester den Vorzug und vielleicht würde eine zweite Aufführung dieser Messe in unserer Jakobskirche, wenn sich dort der Chorplatz erweitern lasse, von noch grösserer Wirkung seyn.

Oeffentlich verdient aber Herr Konzertmeister Destouches Dank, dass er, unterstützt von dem alles Gute so thätig befördernden, trefflichen Kunstsinn des Hrn. Kammerherrn von Einsiedel, solche Kompositionen zum allgemeineren Genuss und den Geist für Musik in Anregung bringt, und dass er bei manchen Hindernissen, bei manchem sich findenden Mangel an gutem Willen — das noch zu leisten vermag. Möge er nie abgeschrekt,

und möge er von Seiten des Publikums in solchen Unternehmungen für Kunst und Gefühl doch kräftig unterstützt werden!

S.

9.

Sie nahmen jederzeit so viel Antheil an unsrer Familie, bester H. O. C. R., dass wir Sie ordentlich dazu gehörig glauben.

Mit unserm Adelbert ist heut sein Patron der H. Ober Amtm. Morgenstern hier; wollten Sie heut Mittag nicht unser Gast sein? Der H. Prof. wird ja gern die Nachmittagsstunde übernehmen.

Wir sprechen sodann mündlich auch von dem gestern empfangenen für mich böslichen Briefe.

H.

10.

Es thut mir leid, dass ich die Elegien zurückschicken muss, ohne auch nur ein Auge auf sie haben werfen zu können. Indessen da E. W. Auftrag haben, sie abzufordern u. zu übersenden: so kann ich nichts dagegen. Ich habe blos mit meinem Antigenius zu hadern, der mich bisher des Properz ganz beraubte u. bitte unserm Freunde den schönsten Gruss zu. [sagen]

11.

Ich danke aufs schönste für den Menu *). Könnte ich die 60 ersten §§. des 1ten Capitels von der Weltentstehung durch einen Schüler in Abschrift erhalten; so würde ich das Schreibelohn gern geben. Es soll kein verfänglicher oder dem Werk schädlicher Gebrauch davon gemacht werden.

Vale

Auch *Hermannus de metris* kommt zurück. H.

12.

Meinem ganzen Ermessen nach ist die Ode Klopstocks sehr werth, sie mag eintreffen oder nicht. Der Erfolg der Dinge hängt der Ansicht nach von Zufällen ab; die Dinge selbst

*) Das (indische) »Gesetzbuch des Manu«. Vgl. Herder, Hempels Ausg. XIII., S. 126.

aber bleiben wie sie sind. Und auch der corsische Jüngling verliert nichts bei dieser Ode. *)

Die armen siebenfach geschundenen Rheinländer verdienen doch auch das Lob oder den Beifall wenigstens, den ihnen der Dichter in der letzten Strophe zuspricht. Die siebenfach geschundene Haut war ihr Apollo, ihr Berather.

Meine Frau u. ich danken aufs schönste für die Mittheilung der Ode. Pereant Philisti! mit dem Freiheitsbaum, mit ihren Corsen und Mäusen.

13.

Ich danke aufs schönste für Alles. Die Xenien sind mager; ich hasse die ganze verdammte Gattung und wünschte, dass dies die letzten in unsrer Sprache wären. Jeder ehrl. Mann, der seines Weges fortgeht, kann eine Klette ans Kleid oder einen Schandfleck ins Gesicht geworfen bekommen; und man sagt, es war eine Xenie.

Wenn wir den Altvater in Osmanst. einmal sehen können, bleibt der Hora anheimgestellt; genug dass sich die Jugend erlustigt. Vale.

H.

14.

Wissen E. W. nicht, was für eine Stelle Bardili eigentl. bekleidet? Ich lese leider keine Zeitungen, also bin ich in allen Standeserhöhungen ein Ignorant. Nur ein Wort, wenn Sies wissen, nicht eben laut.

H.

15.

Dank für den Heynischen Br., der mir aber leider nichts brachte. Ich wollte Stay's lat. Lehrgedicht über Boskowich Philosophie. Vielleicht dass es sich gar bei Ihnen findet; u. ich suche es fern umher.

Mir ists eine wahrhafte Freude, dass Herr H. so ergeben ist; ich nehme an seinem Beifall, obwohl schweigend, Interesse u. Antheil.

---

*) »An die rheinischen Republikaner« (September 1797). Hempel's Ausg. X, p. 582.

Glück zu gen Oamet. wie unsre Thüringer einsylbig aussprechen. Grüssen Sie W. herzl.

H.

16.

Weder Andersons noch Süverns (über Wallenstein) wegen bitte ich E. W. sich die mindeste Mühe zu machen. Heute von mir nur einen Gruss an S.

H.

17.

Ich danke aufs ergebenste für die mir gestern aus dem Merkelschen Br. mitgetheilte Nachricht.

Hat Mac — Donald nicht geschrieben? Ich weiss seit Ewigkeiten von ihm nichts. Hat er meine Bücher empfangen? Theilen E. W. mir doch ein Wort von ihm mit, wenn es communicabel ist. Er ist mir unvergesslich.

H.

18.

Eben höre ich (was ich freilich auch denken konnte) von der ausserordentlichen Betrübniss des guten V. Zwingli. Sagen E. W. ihm doch als Freund von mir das Herzlichste und Theilnehmendste, was sich sagen lässt. Ich will ihn nächstens zu sprechen suchen.

19.

Hier ist Psamenophis, so schlecht gekleidet, als er in Eil ward. Meinen besten grossen Dank an Millin u. viel, viel Gutes für sein u. Buonoparte's u. unser Aegypten. Vale.

H.

20.

Wielands Anzeige gefällt mir, ausser dem mir übermässig ertheilten Lobe, sehr. Im Wesentlichen trägt sie das Gepräge eigener Ueberzeugung an sich; u. dies Gepräge überzeugt, befriedigt andre. Ich werde ihm sehr dafür danken.

An Mac — Donald werde ich mich einfinden; ich bin ihm seit langem eine Antwort schuldig. Davon mündlich.

Der Candidat Schmidt wird E. W. um Empfehlungen angesprochen haben. Wir wollen, obgleich die Reise des jungen Mannes kühn u. fast unvernünftig ist, eben der närrischen Triebe wegen, (ihn) doch nicht so ganz verlassen in die Welt laufen lassen. Vielleicht findet auch hier die blinde Henne ein Korn.

Ueber beigehendes eingegangenes Rescr. das weitere mündlich.

Vale et fave. H.

21.

Sowohl des braven Mcdonals Brief als seine Hefte über Berlin kommen mit dem grössesten Dank zurück. Er bleibt sich immer gleich in eben so vernunftvoller als gefühlvoller Ueberlegung. Wie Recht hat er in den Heften über Kant u. die deutsche Repräsentation etc. im Briefe über die Folgen der jetzigen Anstrengung u. auch — über Gräter.

Ich bitte ihm meine treuste Hochachtung zu sagen.

Nochmals für die Mittheilung den besten Dank.

H.

22.

Wollten E. W. nicht die Güte haben, nochmals in Rudolstadt zu erinnern? Es ist doch schändlich, dass man den guten guten Schröder so aufzieht. Das neue Jahr u. Jahr 100 kommt heran. Verzeihen Sie meine Bitte.

Verte! [fehlt aber.]

23.

Ich hatte von E. W. einmal ein Bändchen Fenelonscher Schriften, wo seine Reflexions sur la Poesie etc. mit andern waren;

Auch dachten Sie neulich an eine Uebersetzung des Agamemnon u. der Perser von Aeschylus.

Ich bitte um gütige Mittheilung.

24.

Ueber beigehende Vorstellung, bei der E. W. Name genannt ist, könnten wir morgen Abends ein Wort sprechen; es wäre gut, wenn diesen Beschwerden die Wurzel abgeschnitten werden könnte. Auch die beigefügte Bitte ist in der Natur der Dinge u. spricht für sich selbst.

Vale et fave

H.

Die Bodonischen Lettern kommen zurück; sie sind bei mir, wie der Famulus sagt, nicht abgefodert. Darf ich das Schreiben der Schüler mir morgen zurück erbitten?

25.

Eingetroffene Hindernisse rauben mir das Vergnügen, in Gesellschaft des vortrefflichen Mannes unsern alten Freund heut sehen zu können.

Da Ew. Wohlgeb. noch heut Vormittag den Hrn. Commendator sehn, so bitte ich mich bei Ihm aufs beste zu entschuldigen. Nach neu eingetroffenen Sachen bin ich überdem nicht gewiss, wie lang die Session heut dauret.

Ich bin so frei, mich darauf zu verlassen, dass E. W. diese Meldung thun, damit man in der Disposition nicht auf mich rechne. Eine vergnügte Fahrt.

H.

26.

Mit grösestem Dank kommt das reiche Geschenk über die Dea Patulcia u. Clusia zurück; ich wünschte, dass Lessing lebte, um es zu lesen. Die Aussichten, die Sie mir ohne Zweifel mit Absicht über Ihre Mythologie oder vielmehr Mythogonie oder Mythosophie geben, sind reich u. schön: zugleich sind sie ein Sporn zur Eile über die Vollendung des Ganzen, sonst sind Sie nicht sicher vor Räubern. Das Füllhorn hat mich so überschüttet, dass ich nichts sagen kann, als *gratias*.

27.

Gustav gedeihe! u. was dem guten Moritz verkürzt ward, komme ihm zu! Amen! Amen!

Ein Engländer wird Sie besuchen, den Ihnen Marsch, mir mein Sohn August empfohlen hat, weil er sich einige Monate in Freiburg aufgehalten. Er scheint ein unterrichteter junger Mann zu sein, ohne Prätensionen, gefällig u. dankbar. E. W. können ihm mehr seyn, als ich; daher ich ihn bestens empfehle. Er hat seine Frau mit sich.

Wohlseyn Ihrem ganzen Hause, der Mutter u. dem Kinde treugewünscht von

Altgevatter
H.

28.

Es bleibt also, dass ohne vorhergegangenes Examen die Ferien zu gewohnter Zeit angehen, u. jenes nach Ende dieser gehalten werde. Vielleicht können auch mancho Ferienarbeiten der Schüler selbst Probeausarbeitungen aufs Examen werden.

Euer Wohlgeb. bitte ich gehorsamst, Lehrern u. Schülern die Anzeige hiervon zu thun, u. sonst das Nöthige zu veranstalten. Gesunder als ich wegreise sehen wir uns hoffentlich wieder.

Ueber das Emolument der Cantoratsvikarien werden zum Voto die acta auch zu E. W. gelangen. Wegen des Freitisches wird das Rescr. publicirt u. vom Hrn. Prof. Kästner befolgt seyn.

Da ich morgen früh reise u. Nachmittags heut noch eine Ausfahrt beschlossen ist, so bäte ich, falls E. W. etwa noch etwas auf dem Herzen haben, mir Ihren freundlichen Zuspruch Vormittag aus. Hinderten Sie Beschäftigungen, so — das beste Lebewohl. Eine Minute indess findet sich Vor- oder Nachmittag bis Uhr 4. wohl.

Vale

11. Jul. H.

29.

Gern hätte ich das Constitut. Buch oder den Katechism. Englisch. Ist er nicht etwa in Ihren Händen? S. freut mich, so weit ich mit meinen Augen fort kann.

Vale.

Jedes vom Ritual gedruckte wäre mir lieb, wenns bei der Hand ist. H.

30.

Euer Wohlgeb. habe v. Hrn. Direct. Schröder gestern angekommene Fesslerische Beilage zu übermachen. Er erwartet die Rücksendung von Ihnen. Welch ein Fortspinnen der Finsternis und des Betruges!

Mit grösster Hochachtung etc.

H.

31.

Hier kommen die bekannten Schriften mit Dank zurück

1. Die Rudolstädter 3 Grade, in grau Pap. geschlagen
2. Fesslers
3. Schröders } 2ter u. 3ter Grad.

Wie ungleich der Geist beider! *)

Vale et lege.

H.

32.

Wäre das Engl. Journal, woraus die Nachricht von Ousely's Persian Miscell. gezogen ist, in Ihrer Hand, u. in solchem die angezogenen [Nachrichten] Erläuterungen von den Peris, u. die Proben aus Jami etc. angeführt: so wäre eine kurze Ansicht desselben mir sehr erwünscht.

Vale.

H.

So auch das Journ. worin die Geschichte des Indischen Papagei etc. **)

33.

Euer Wohlgeb.

sage von Herzen Glück, dass Sie mit dieser Resolution Ihre Reise vergnügt antreten, u. in gleicher Gesinnung zu uns kommen können. In Ansehung des dritten Punkts bitte ich

*) Bezieht sich auf freimaurerische Schriften.

**) Die indische Märchen- und Fabelsammlung Çukasaptati, (70 Erzählungen eines Papageien), pers. Tuti-nameh (vgl. Gothe, Hempel's Ausg. XXVII, p. 264).

nochmals die Reisekosten zu annotiren: denn da auf einen Theil des *beni vacantine* wenigstens die vicarierenden Lehrer der allgemeinen Observanz nach gerechten Anspruch haben, so dörfte, um Collisionen oder geheime Erbitterung zu vermeiden, obige genaue Bemerkung das beste Mittel der Auskunft seyn. In grösester Hochachtung beharrend

E. W.

2. Jun. g. D.

Herder.

34.

Darf ich bitten, Wielands Br. Niemand mitzutheilen, des leicht daher zu nehmenden Missverständnisses wegen. Meine Frau, die, weil mir wirklich Zeit mangelte, auf W. Brief an mich freundschaftlich antwortete, ihm über seinen Aristophanes Dank bezeugte u. bei seiner Wiederkunft in W. die Fortsetzung zu hören wünschte, (sie hat mir den Br. vor Abgange desselben vorgelesen) hat in ihm nichts von Liebe für Vauriens u. dgl. bezeugt, noch minder an die französischen Vauriens gedacht u. s. — Dies alles sind Wielands eigne Ausmahlungen in einem durch Jakobs u. Mac — Donald in gute Laune gesetzten fröhlichen Briefe, der aber von Jedem, der den Zusammenhang nicht weiss, nicht anders als missverstanden werden könnte. Daher diese Bitte u. Erläuterung.

Vale.

H.

35.

Statt des grösesten in Quarto mit dem besten Danke dafür kommt ein demüthiges klein 8. Christlicher Schriften vom Erlöser der Menschen mit der unbefangensten Bitte um Ihre gelegentl. Meinung, wenn Sie es gelesen haben. Vale.

H.

Der H. Vieweg hats so lange verspätet. Die vielen Druckfehler insonderheit in Interpunction werden Ihnen nicht entgehn u. bitte ich solche zu bessern.

36.

Das Uebelbefinden E. W. thut mir sehr leid. Restituiren und restauriren Sie sich sorgsam; der Actus kann und muss sonach wegbleiben. Ich habe dem F. O. C. davon Nachricht gegeben, u. es hat nichts dagegen. E. W. dimittiren die *dimittendos* privatim, u. schlagen mir statt der Abgehenden andre z. Freitisch vor. Das Rescr. v. F. O. C. ist vorm *Examine* ergangen — *Vale et reconvalesce.*

H.

37.

E. W. sage in doppeltem Namen für Uebersendung des W. Briefes u. der in ihr erzeugten Erinnerung den besten Dank. Sagen Sie ihm das Schönste u. Beste, u. dass die Fr. Herderinn sich des Br. zum Voraus freue. — Alles Unwesenhafte *sub rosa.*

Ich habe nichts dagegen, dass Montag nach dem 8. p. tr. die Musen und die Töpfe zugleich paradiren. E. W. übergeben das Gewöhnl. ans F. O. C. fein bald.

Mit äusserstem Verlangen hoffe ich auf gute Witterung: denn mich tödtet die Jahreszt. Gestern Nachmitt. lag ich wie ein Elender im Katarrhalfieber, u. noch ist mirs wenig besser. Es ist ein trauriges Klima.

Sind Hadrawa's Br. über die Alterth. zu Capri in Ihren Händen ohne Beschwerde, so erbitte ich mir die Ansicht derselben; doch ohne Veranlassung weiterer Mühe.

Opt. vale.

H.

38.

Darf ich bitten, der Vossischen Handlung zu melden: dass ich die Vorr. zum Nathan mit Vergnügen annehme, u. die nähere Bestimmung der Zeit noch erwarte.

Die Uebersicht der ausländischen Literatur kommt anbei mit grösstem Danke zurück. Vale.

H.

39.

Die fürchterliche Ukase *) kommt mit Dank zurück. Sie wird viel Unheil stiften u. ihren Zweck doch nicht erreichen.

*) Vgl. Hempel's Herder-Ausg. XIV. S. XXIV.

Es thut mir sehr leid, dass ich gestern bei den Kasten stehn musste, weil ich morgens die Confirmation hatte. — Aber über das Journal *) bin ich mit ziemlicher Furcht angesteckt worden. Das Uebrige mündlich. Das beste Lebewohl.

H.

40.

Mit dankbarer, bisher vergessener Zurücksendung des Blatts der Ostrakographischen Hefte, nehme ich mir die Freiheit zur Feier der Passionswoche

beikommende 9te Saml. der H. Br. **) in den Aushängebogen zu übersenden, mit Bitte, Sich niemanden davon zu äussern, aus der unbefangenen Ursache, weil sie nicht für sich sondern mit dem 10 Th. zu erscheinen bestimmt sind. Sie können und sollen nicht anders als höchst incognito erscheinen, wie sie es verdienen; u. bitte also auch sie niemanden zu zeigen.

Mr. Mac-Donald sprach gestern von einem Scol. Mag. — Haben Sie es? Darf ichs sehen? Und der gestiefelte — Nichts soll aufgehalten werden.

H.

41.

Hier die Wienerischen Br. u. Beil. mit ergebenstem Dank. Die Beilage werden E. W. die Güte haben, dem Vorigen beizulegen; die Uebersicht macht nachher Eine Arbeit. An Müller u. Hammer werde ich antworten. Ich bitte ihnen meinen besten Gruss zu melden. Val.

H.

Wenn der türk. Frühling Ihnen z. Merkur nicht nöthig wäre; bliebe er wohl auch zur Samml. Doch Ihr u. des Autors Wille geschehe! Haben E. W. eine Abschrift von Ilgens Erörterungen? Wenn er über den Greif spricht, möchte ich auch wohl das Orakel hören ***).

H.

42.

Mit grösestem Dank kommt das Blatt zurück. Sehen Sie,

*) Aurora, welches Herder herauszugeben beabsichtigte (1800).

**) Humanitäts-Briefe.

***) Greife waren auf dem Titelbilde der »Adrastea« (Anfang 1801).

wie mächtig Ihr Wink ist in die Ferne! Durch die Sache selbst wird viel gutes gestiftet werden, sowohl durch die Münzen, als diese Abdrücke. Millin soll den besten Dank haben u. verschont werden in Sodom. Wir wollen ihm eine eigne Engelwache geben. Nochmals Dank.

H.

43.

Hier kommt der Hall von Ossians Hügeln mit schönstem Dank zurück; er war ein angenehmes Lüftchen, Schade dass es so fernher kommt *)!

Auch schliesse ich ein eben gekommenes Päckchen von HAn. **) (der voll Entzücken seine Fr. den 1 Jul erwartet) u. den Darwin bei. Am schönen Abende einen gleich schönen Abend.

H.

Dass der Merkur das Urtheil der Schotten über den Deutschen laut sage, finde ich sehr an Stell und Ort.

44.

Leider ist meine Ahnung eingetroffen. Wir sehen also den guten braven M. D. nicht, wenigstens jetzt nicht wieder, u. alle Empfindungen der Reue kehren in mich zurück, dass ich ihn so vernachlässigte oder vielmehr vernachlässigen musste. Sagen, wünschen Sie ihm von mir das Beste; sein Andenken wird mir ewig werth seyn. Bekomme ich noch eine Schrift, die ich täglich erwarte, so schicke ich ihm noch ein papiernes Andenken. Das bessere sei bei Ihm u. bei uns.

Ihr Besserseyn freut mich sehr. Euer Wohlgeb. müssen durch die Kehle sich manches zu Schulden kommen lassen, dass die böse Göttin Sie vorzüglich da anpackt. Wehren Sie sie ja ab. *Opt. vale.*

Meine Fr. verbindet
ihren Wunsch mit dem Meinigen.

H.

---

*) Ein Brief von dem Schotten Mac — Donald, einem früheren Zögling Böttigers.

**) Harthnoch, meinem Rigaischen Verleger?

45.

Um endlich zum Vorschlage der neuen Alumnen zu kommen, bitte E. W. ergebenst, mir

1) Die Zahl der Abgegangenen und den terminum ihres letzten Empfangs (bis zu welchem Monat sie die Wohlthat gemessen) anzuzeigen.

2) Da Schnauss u. Schubert allerdings unter die Zahl der Würdigen gehören, von ihnen zu vernehmen, ob sie der Perception entsagen wollen u. mit der Ehre genannt zu werden (es kann öffentlich im Blatt geschehen) zufrieden sind. Für meinen Theil entsage ich der Wohlthat.

3) Da unter den 8. ersten kein Unwürdiger ist, u. auch unter den folgenden sich brave Jünglinge finden (der schläfrigste und stumpfste scheint mir Hase) so würden, wenn Herder, Schnauss u. Schubert sich lossagten,

Weber, Wirth u. Kühn

mit Recht an ihre Stelle treten; da diesmal aber so viel Ausländer sind, deren häusliche Umstände ich nicht kenne;

4) so früge es sich, ob vielleicht nicht noch einige von ihnen sich falls sie das *beneficium* entbehren könnten, mit der Ehre würdig gefunden zu seyn, begnügen liessen. Doch verstünde es sich von selbst, dass mit dieser Oekonomie für Eingebohrne das Institut nicht von seinem Zweck gewandt werden müsste. E. W. kennen die Umstände sowohl als die Fähigkeiten der Pensionisten genauer, als ich sie in solchen *tentaminibus* kennen lernen. Ich bitte also, mit Rücksendung des Beigelegten, um eine gefällige *resp.* Nachricht und Antwort dieser Fragen, die ich aus gewissenhafter Scrupulosität thue u. thun muss. Den besten guten Morgen.

II.

46.

p. p.

Der Choralist Rattenbacher ist nach dem, was der H. Cantor Remde mir mündlich angezeigt, u. was er verlangt hat, „ernstlich beschieden" worden. Eine Ausschliessung vom Chor, (hat Hr. Cantor Remd mir versichert,) ist nicht in seinem Sinn gewesen, hat auch nicht ohne Cognition der Sache angedeutet werden können. Also bleibts wohl

„bei dem summo gradu ernstlichem Verweise u. Anweisung, die ich ihm gegeben; (nichts weiteres wars, was Hr. Cantor Remd wollte)

„u. bei der Hinweisung, er möchte dem Hrn. Cantor Remd jetzt dieser von mir ihm gegebenen Anweisung nach Versicherung nicht nur thun, sondern sie auch erfüllen.

„Eine Abbitte hat Hr. Cantor Remd bei mir ausdrücklich verbeten."

Hiernach würde also

die öffentliche Abbitte an Hrn. C. Remd wohl wegfallen.

Dass die ernste Ermahnung aber, die ich ihm bei Vermeidung der Remotion aus dem Chor gethan habe, wiederholt werde, ist ganz statthaft; da er wirklich ein kecker Mensch ist. Diese kann auch aufs ernsteste und zwar mit meinem Vorwissen erklärt werden, da ohne solches die Entfernung aus dem Chor nicht stattfindet.

Dass Signaturen von Schulsachen zu Euer Wohlgeb. Mitsignatur nicht gelangt sind, thut mir sehr leid. Allgemein ist nicht nur dazu die Verordnung gemacht, sondern auch von mir specialiter öftere Erinnerung wiederholt worden. — Noch heut soll die Verfügung geschehen, dass die in Schulsachen *quaestionis* vorgekommene *Acta*, deren Signatur von E. W. nicht verlangt worden, Ihnen vorgelegt werden sollen. Ueber den Landschulfonds ist bloss *ad refer. Serenss.* verfügt worden.

Den Wunsch E. W. bei der Deliberation über die Jenische Stadtschule beizuwohnen, werde ich dem F. O. C. eröfnen, u. das weitere bekannt machen.

Hochachtungsvoll beharrend

H.

47.

„Tischbein, schreibt Gerning von Napel, ist nun der fleissigste Gomeride (?) Grossgräciens. Ueber seine neuere Arbeiten u. überhaupt über Alles, was die Musen hier wirken, send' ich nächstens an Hrn. O. C. R. E. einen Aufsatz für den Merkur.

„Wir leben hier fast von Allem abgesondert u. wie in Africa.

Italien ist das ruhige Land nicht mehr. Hier ist indess nichts zu befürchten.“ 20. Febr.

48.

Much obliged, dear Sir, u. viel Dank von meinem Hause für die Nachricht: der grosse Pan ist todt.

Aber warum starb er? und wie starb er? Er hätte noch leben sollen, um die Folgen zu erleben. Starb er natürlich, o Nemesis, so warst du — Und doch bin ich noch ungläubig. Genug, wenn Er nur politisch todt ist.

Noch habe ich rühml. zu melden, dass die *Persica* von Paris und Wien angekommen sind — zum nächsten Anschauen. Millin ist nicht nur *brave*, sondern *generous*, u. Müller über mein Verdienst u. Erwarten gefällig. *Vale, vivat* Pitt! sage ich mit allen gottseligen Engländern u. thue Zucker in meine Tasse.

H.

49.

Das Namenlose Hexenwerk des französischen Menschen etc. habe E. W. heut übersandt. Mit Dank etc.

Jetzt bitte ich nur unsern vortrefl. Mac-Donald um Verzeihung zu bitten, dass ich die von ihm so lange erwünschte Stunde heut nicht geniessen kann. Unvermuthet ein Stoss dazwischen. Ich wünsche indessen, dass das Sprüchwort eintreffe, *qui cito*, *si* etc. u. bin äusserst beschämt. Es ist Passionszeit.

Leben Sie wohl, hochherrlicher Topfbeschreiber! u. nur frisch ans Werk; mich dürstet!

H.

50.

Indem ich Ihnen nochmals für die gestrige Bekanntschaft eines vortrefflichen Mannes danke, darf ich bitten, mich ihm nochmals zu empfehlen, und ihn vielleicht, wenn wichtigere Materien es zulassen, ihn für ein Parsenwörterbuch aus d'Anquetils Schätzen, zu interessiren. Doch dies unbeschwert. Gestern kam darauf nicht die Rede. Wie gern möchte ich heut mit Ihnen seyn! Dass mir der trefliche Mann den Gegenbesuch verzeihet, mit dem ich ihn zu stören fürchte, versteht sich.

Hier sind 5 Bücher aus Ihrer Bibl. mit Dank zurück.
Valete. H.

51.

Vielen Dank. Setzen Sie Ihre reiche reiche Saat fröhlich fort: sie gedeihet einst auch andern zur Ernte. Ach aber, was ist verlohren! wie wenig geblieben! Auch hier deckt sich eine verlohrne Welt auf. *Vale opt.*

H.

52.

Es thut mir ausserordentlich leid, E. W. mit dem H. v. C. heute bei mir nicht sehen zu können, indem ich schon bei Wieland zugesagt bin.

Morgen wird es mir sehr angenehm seyn; ich bitte nur um Einen Wink: wann? Wahrscheinlich sind Ihnen die Nachmittagestunden die liebsten. Empfehlen Sie mich ihm bestens. — Vale.

H.

53.

Ich höre, dass E. W. noch heute zu reisen gedenken; also *vade in pace.* Wir fahren, da meine Fr. eben den Brunnen angefangen hat, zum Sankt Ettersberge. Grüssen Sie Alles, was grüssbar ist; insonderheit den guten Hartknoch und die Seinen. Auch wäre es mir äusserst erfreulich, wenn ich beiliegendes Buch, das in der Nähe nicht aufzutreiben ist, bald bald durch Ihre oder Htkn. *) Besorgung erhielte. Meine Fr. wünscht Ihnen die glücklichste Reise. — Alles reist u. ich Pflanze klebe! — Reisen Sie glückl.

H.

Noch eins: die *novos Comment. Gotting.* oder *noviss.* wie sie heissen bitte ich mir ja aus. Geben Sie sie doch vor der Reise an den *famulum clare videntem* u. leben wohl.

54.

Da E. W. die Führung der Rechnung qu. vom F. Ob. Consist. übernommen haben, (Sie werden sich erinnern, dass noch

*) Hartknochs, seines Rigaer Freundes und Verlegers, der im Frühjahr 1806 in Weimar war.

ein besondres Bekenntniss deshalb nöthig erachtet ward) abgesehen der Mitunterschrift bei meinem Berichte, so wird ein Gleiches auch beim H. Prof. Kästner statt finden. Haben also E. W. die Güte mit ihm nochmals zu sprechen (er erklärte sich damals zu Uebernahme u. Führung der Rechnung willig u. ist überdiess auch dazu *qua* Inspector oder Inspicient der *alumnorum* geeignet) u. ihn in Ihrem Bericht vorzuschlagen. Sodann erfolgt die Communication mit den auszahlenden Departemens u. s. —

Den *alumnis*, die den April erhalten, wird die letzte Henkere Mahlzeit immer noch gelegen kommen, wenn sie solche auch 8 Tage später erhalten. Nur muss auf sie Rücksicht genommen werden, weil sich (dünkt mich) bei einigen, die noch mit dem ganzen Emolument angenommen sind, sonst das *quantum* dieses Monats verringerte.

Den Ueberschuss, der der Schulkasse anheimfällt, zahlen Sie gegen Quitung an mich; ich habe in dieser bisher gesammlet, um im Ganzen fürs Gymnasium was thun zu können, u. werde darüber mit E. W. zuförderst, sodann mit den andern Lehrern Rücksprache nehmen, u. für die Zukunft auch die Rechnung abgeben. Vorjetzt aber wird der Ueberschuss (wie in vorigen Rechnungen, deren Eine sich E. W. geben lassen können) an mich gezahlet. *Vale.*

H.

55.

Viel Glück zu Pindar. Ueber die den Armen angeschaffte Ex. erbitte mir nur die Rechnung; der Auszahlung steht nichts entgegen.

Beikommendes *ad rotas singulas* umhergeschicktes Kästchen schlägt auch in Schulsachen ein; mithin gehört es auch für E. W. — Ich bitte es bald zu fördern, da es etwas langsam umherspaziert ist; es kommt wieder an mich, damit ich meine Weisheit auch hinzulege.

Posselts Tuba über Klopst. ist mir noch nicht zu Ohren gekommen; ist das Stück in Ihrer Hand, so erbitte ich mirs auf ½ Stunde. Mich dünkt, hie u. da Stellen wahrgenommen zu haben, wo ein andrer als Posselt redet.

Vale. H.

56.

Der Beifall u. die Theilnahme, die Sie beide meinen Anti-Gallicomanischen Briefen *) schenken, ist mir sehr aufmunternd. Gebe der Himmel, dass es mehrere mit demselben Geist der Wahrheitliebe lesen! —

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen ein Büchlein andern Inhalts zuzusenden, u. Ihnen damit, wenn es seyn kann, noch einige Ferienstunden zu rauben, die Sie vielleicht besser angewandt haben würden. — Die Aushängebogen von Johannes u. der Harmonika. Ihr strengstes Urtheil kann mir nicht anders als lieb und belehrend seyn. Denn hier kommts darauf an, wie fern ich befriedige oder nicht? — Ich weiss zwar nicht, wie fern die Schwierigkeiten der Conciliation Sie bisher im *detail* interessirt haben, die Probe davon kann auch nur im *detail* gegeben werden, aber die Regel, die Hauptansicht ist doch von Allem die Basis. Mir bleibt sie treu bis zum Kleinsten; nun bin ich begierig, wie's andern vorkommt. Jeden kleinsten Wink kann u. werde ich nützen. *Vale.*

Valete

H.

57.

Zum Freitisch von laufendem Monat an wären nach meinem Erachten zu präsentiren

Schmidt von Ob. W. [Oberweimar] wegen seines Fleisses, u. da er nicht lange bleibt u. auf Stipendien keine Aussicht ist.

Schmidt v. Cölleda, oder Schwabe?

Peucer,

Wette,

Schwabe 3 — Hofr. Sohn.

Denstedt, Schwabe 4 blieben mit Hoffnung. Ueber Einen bin ich verlegen, ob nicht Schwabe 2. (Qu [? Gu]. Sohn) statt Schmidt von Cölleda präs. würde. Ueberlegen ist letztrer jenem gewiss; doch aber ein Ausländer. Wie? wenn er sich r. *elogio* beisagte? Hart ist es doch immer, dass gute Subj. der Eingebohrnen, armer Eltern Söhne, Ausländern, die doch eben nicht

*) No. 109 und 110 der Hemsterhuis-Briefe.

gekommen sind, hier *beneficia* zu geniessen, nachstehn sollen. Schmid von Cölleda studirt *Jura*, was soll er hier? Ein öffentl. Singen müsste ihm wahrhaftig genug seyn: denn das Gymnas. selbst ist ihm schon Wohlthat. Mir wäre es lieb, wenn näherer Kenntniss nach E. W. für Schwabe 2. stimmten. Ich erbitte mir darüber eine kleine Nachricht.

Koregarten hat Beilage mir zugeschickt u. gebeten etc. Darf ich bitten, dass E. W. ihm eine empfehlende Anzeige im Mercur gönnen? Er verdiente gewiss; denn Lebhaftigkeit des Geistes, u. der Empfindung, nebst Sprach-Wohlklang wie wenige ihn haben, verdienen es gewiss. Es thut mir leid, dass er diese Einladung so ganz auf Knieen vor der bekannten Sch. — — — *) Rec. in der Lit. Zeit., mit Annahme seiner Principien in den Heren gemacht hat; das gehet aber ihn selbst an, u. kann der vortheilhaften Ankündigung seiner *opp.* nicht schaden, zu denen ich selbst gern subscribire. Könnten wir nicht die Anzeige hier umgehen lassen? Einige unterzeichnen gewiss.

Den schönsten Dank für die Kl. **) Oden. Mehr mehr!

Valete!

58.

In Abwesenheit E. W. habe ich mitfolgenden Katechismus (die fehlenden Hauptstücke circuliren noch) umhergesandt. Sie sind mir eben zurückgekommen, u. ich erbitte mir dazu ein paar Stunden, u. Anmerkungen in grösserster Offenheit. Wie ermüdig und bedrängt stehen wir, dass wir uns noch mit Manchem schleppen müssen, was uns gegebne Form ist. Indessen, ich habe einen Landkatechismus zu schreiben, mit allen den Rücksichten der Nutzbarkeit und Bescheidenheit, die uns die Zeit u. Situation auflegt. Fördern Sie bestens; ich werde von Gütsing, Buchdruckern, Katechismusverkäufern etc. sehr überlaufen. Und das *opus* muss einmal vollbracht seyn. Die andern Bogen sollen, sobald ich sie bekomme, folgen.

H.

59.

Ich bin sonderbar überrascht und beschämt worden sowohl

*) Schiller'schen [der Matthisson'schen Gedichte].

**) Klopstock'schen.

durch das Geschenk der Vasenkupfer, das ich auf keine Weise zu vergüten weiss, als durch die über Verdienst erhebende Consecration der Human. Br. am Schluss der lehrreichen Entwicklung. Nehmen Sie dafür meinen besten Dank an: (denn ich fühle, dass sie vom Gemüth entsprungen ist) u. auch der Verleger müsste Ihnen dafür danken.

Da Sie doch ohne Zweifel heut an Wieland schreiben, wollten Sie nicht die Güte haben, ihm in meinem Namen für den übersandten Klopst. zu danken u. ihn um seinen *du Puis* (ich weiss den Titel des antiquar. Mengsels nicht) wenn er ihn noch hat, auf wenige Zeit zu bitten. Entbehren wird er ihn können; so wie ich desgleichen nach Ansicht weniger Stellen.

Pollux kommt mit grössestem Dank zurück: den Diodor bitte ich mir noch zu lassen, wenn es seyn kann. Treten Sie das Pfingstfest vergnügt an; ich leide am entsetzlichsten Schnupfen.

II.

60.

Dank für den *Reviewer*. Sollte die Ansicht dieses Engländers von der Kant. Philos. nicht eines Auszugs im Merkur werth sein? Sie ist für uns Deutsche eben so neu, als sie mir wahr scheint; dass sie ans Lächerliche streift, ist desto besser. Ich meine die Definition derselben durch lauter Negationen S. 62 u. die Folgen der neuen Phraseologie S. 64. 65 als neuhermetischer Chiffern zu [Unterhaltung] Abfindung des Pöbels etc. Die Ansicht ist nicht übel. *Vale.*

II.

Wenn der Merk. fertig ist, bitte ich mich nicht zu vergessen.

61.

Unser Freund hat den Properz durch Meier geschickt mit der Bitte, die E. W. Meier selbst überbracht haben wird, dass er in Ansehung der Genauigkeit, (ob gegen den Text Verstösse seyn?) übersehen u. z. Druck gefördert werde. E. W. sind der Förderer, seyn Sie auch der freundschaftl. Uebersehr. Mir iets vor der Hand unmöglich, u. aufhalten kann u. mag ich den Druck nicht. Dass Hauptverstösse sich finden sollten, kann ich kaum denken; das Uebrige ist gearbeitet genug. Ihnen wird

es ja leicht, den lat. u. d. Text zusammenzuhalten blos in jener ersten Rücksicht, etwa auch der Interpunction wegen. Ich leide seit etlichen Wochen an meiner Gesundheit u. schleppe mich äusserst unbehagl. fort. Properz, (wenn ich auch Zeit hätte, die mir jetzt leider ganz fehlt) ist für meine Stimmung nicht; ich habe Mühe zu existiren. Verbinden Sie also auch in meinem Namen unsern Freund.

H.

Ist Bryants Abhdl. über den Troj. Krieg in Ihrer Hand, so bitte ich um die Mittheil. auf wenige Zeit.

[Adresse: H. O. C. R. Böttiger
nebst einem Mscr. zusammengerollt.]

62.

Sollte E. W.

Henkens Magazin

zur Hand u. etwa von Semlers Schriften Einiges in Ihrer Bibliothek seyn, was er selbst geschrieben oder mit Vorreden herausgegeben, desgleich. falls Bentley's Milton sich fände: so bäte ich um die Gefälligkeit einer kurzen Ansicht, u. werde sogleich zurückschicken, was für mich nicht dient. *Iterum vale.*

63.

Im Fall E. W. uns heut einen Besuch zugedacht hätten, so wäre es artig, wenn Sie die versprochne kleine Lecture über Klopstock zu sich steckten. Ich hoffe, dass Hr. v. K. wenn ihn nichts zurückhält, auch hier seyn werde. Vale.

H.

64.

Nach reiferer Ueberlegung wird es nicht angehn, dass die Schulcasse eine ganze Samml. der schönen Münzabdrücke übernimmt, um so mehr, da, wie ich höre, für die Bibl. bereits eine vollständige Sammlung verschrieben ist. Wir müssen uns auf eine der Schulcasse zweckmässig competirende Auswahl einschränken, bei der wir uns weder übereilen noch verspäten wollen. Wenn das Verzeichniss zurück ist, ein Weiteres; vorjetzt bitte ich die Sache ruhen zu lassen. —

Und nun, bei Rückkehr des Kästchens aus Norden u. des Briefes u. Verzeichniss, die drinn liegen, nochmals meinen besten, ergebensten Dank für so manche im vorigen Jahr mir erwiesene Freundschaft u. Güte. Haben E. W. die Güte aus dem *thesauro* sich Ihr Eigenthum, die Ajaxe und Cassandern zuzueignen u. mir sodann meine Barbaren mit dem Köhlerschen Verzeichniss zurück zu senden. Sie bleiben mir auch durch Sie ein werthes Geschenk.

Und zum neuen Jahr Gesundheit, Glück, Friede u. Freundschaft. Ein Wunsch von meinem ganzen Hause an das Ihrige. Ich beschliesse das 99 krank, hoffe aber als Reconvalescent in die 00 zu treten.

Herder.

65.

41 Stück Persische Ungeheuer bekomme ich. Dafür wollen wir nun auch Elzevire zusammentrommeln, was möglich ist. Dank für den Brief; der Meinige liegt bei; er ist merkwürdig u. zeigt in jeder Zeile den Kenner u. echten Kunstforscher, dessen Abhandlungen den Journalen sehr wohlthätig seyn werden. *Gratias et salutem!* An dem Mann haben wir eine wahre Acquisition.

66.

Der heimtückische Genius hat Unrecht; eine Sammlung dieser Abhandlungen bringt Dinge in Einem Anblick zusammen, die vorher nicht in dies Licht traten. Und ists denn keine Ehre und Freude, einmal in einer Gronovschen Schatzkammer, nicht Schatzkästlein, *primas* zu agiren. Für meinen armen Theil danke ich E. W. für das — nur wieder zu reiche — Programm sehr. Die Correctur wird sehr nöthig seyn, weil sich sonst Irrungen u. Druckfehler reichlich besorgen lassen.

Peregisti opus: *nunc* pede libero
Vale iterum iterumque

H.

Anhang.

Caroline Herder an C. A. Böttiger.

W. d. 7. Febr. 1801.

Mein Mann trägt mir auf, Sie ergebenst zu bitten, beikommende Berichtigung über Klopstocks Bild in den Febr. des Modejournals d. J. ganz u. unverändert einrücken zu lassen *).

Berichtigung, Klopstock's Bild betreffend.

In dem October Monath des Modejournals 1800, p. 500, befindet sich in einem Brief aus Hannover folgende Stelle: „Der Künstler Hr. Hack ist jetzt mit Klopstocks Kopf beschäftigt. Er verbindet mit seinem Künstlersinn die gefälligste Gemüthsart, und diese hat ihn nur vermocht (d. i. nur diese hat ihn vermocht) des Dichters Haupt mit einer steifen Perücke zu decken, welches eben so sehr gegen den Schönheitssinn anstösst, als es das Costum unserer Zeit beleidigt. Man sagte mir, die Gattin des Dichters wolle den grossen Mann nicht mit dem kahlen Haupt im Publikum wissen. Ist diese Sorge gegründet, so übt sie ihr Hausrecht auf Kosten des guten Geschmacks. — Doch wer glaubt, was die geschwätzige Welt zu erzählen weiss!“

Glaubte der Briefsteller der geschwätzigen Welt diese Erzählung nicht, warum verbreitete er sie? und machte sie sogar durch den Druck gemein? Ein solches Hausgeschwätz, stösset es nicht an, gegen den Schönheitssinn? oder gehöret es zum Costum unsrer Zeit, zur Mode?

*) Demnach ist auch der folgende Artikel im »Journal des Luxus und der Moden«, März 1801, S. 125 – 127 wenigstens durch Herder's Hände gegangen, wenn er nicht etwa von ihm selbst ist.

Der wahre Vorgang ist dieser: „Als Hickel Klopstock mahlte, wollte er ihm einen antiken Kopf und einen modernen Leib geben; das heisst: einen Kopf ohne Haare, dabey aber eine Halsbinde, Brustatreifen und Manschetten etc.; dies wollte Klopstock nicht. Er, der alles was einer Affectation ähnlich sieht, hasst, wollte nicht anders gemahlt seyn, als in seinem gewöhnlichen Anzuge; nur wünschte er und seine Gattin, dass Hickel die Perücke zu natürlichen Haaren umschaffen möge. Hickel war unerbittlich — er mahlte die Perücke und starb. Nun blieb die Hoffnung, dass Hr. Huck beym Kupferstiche die Perücke zu natürlichen Haaren zeichnen möge. Ob er diese Bitte nicht erfüllen konnte, darüber möge sich Hr. Huck selbst erklären."

Wer irgend einen Sinn für Kunst hat, sieht ein, dass Klopstocks Weigerung, nicht mit einem kahlen Kopf über der Halskrause stehen zu wollen, gerecht war. Nicht das Hausrecht, sondern das Kunstrecht verbot diese Ungereimtheit, die (um im Jargon zu reden) „eben so sehr gegen den Schönheitsinn anstösst, als das Costum beleidigt." Und welcher Wunsch war billiger, als statt der Perücke natürliches Haar? Weder Klopstock noch seine Gattin haben also „auf Kosten des guten Geschmacks das Hausrecht geübt"; der Briefschreiber aber, der der geschwätzigen Welt unzusammenhängende Dinge beleidigend nacherzählt, übt, obwohl im Costum der Zeit, das niedrigste aller Rechte, das Klatschrecht.

Mein Mann wünscht in den Januar des Merkurs etwas einrücken zu dürfen, das wohl 1½—2 Bogen einnehmen könnte.

Mein Mann hat heute einen Schrecken gehabt. Er hat im Persius *) einen siebenfüssigen Hexameter gefunden! Diesen grossen Fehler, der von seinen Augen, von der Correctur, die jedesmal eiligst bei Nacht musste befördert werden, in dem ersten durchgestrichenen Manuscript, herkommt, werden die Hochgeöhrtesten Herren Rezensenten nicht verzeihen.

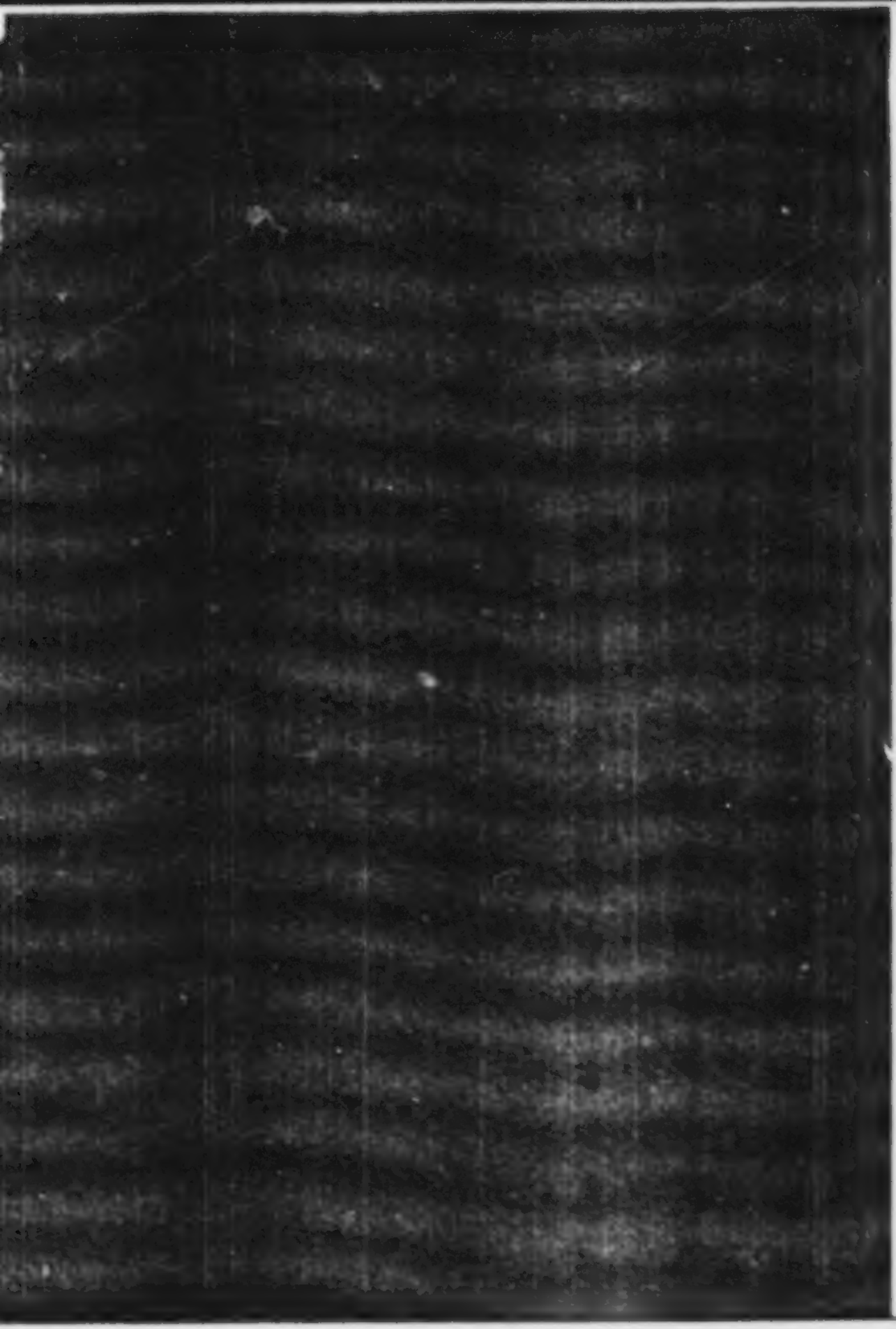
*) Vgl. Hempel's Ausg. XIV., p. XXIX.

Nachwort.

Die vorstehenden Briefe habe ich aus dem auf der Dresdner Bibliothek befindlichen Nachlass Böttiger's abgeschrieben und übergebe sie hiermit der Oeffentlichkeit. Die Benutzung dieses Nachlasses steht nach Böttiger's letztwilliger Verfügung demnächst unbedingt frei, und die Liberalität der Dresdner Bibliotheksverwaltung hat in der dankenswerthesten Weise dafür gesorgt, dass sie der Wissenschaft zu Gute komme.

Ein Theil der Herder'schen Briefe ist schon von Böttiger's Sohn in seinem bekannten, aber jetzt völlig vergriffenen Buche „Literarische Zustände und Zeitgenossen", 2 Bde., veröffentlicht worden. Eine Fortsetzung dieses Werkes unterblieb, weil Böttiger sich von einigen bei dieser Gelegenheit geäusserten missfälligen Urtheilen über seinen Vater verletzt fühlte. Um so dankenswerther ist es, dass er der künftigen Benutzung dieses Nachlasses keinen Riegel vorschob.

Ich bin kein Herder-Kenner und hatte bei Gelegenheit der Herausgabe dieses Briefwechsels weder Zeit noch Lust, es zu werden. Ich lasse also die Briefe in der Ordnung folgen, in der sie auf der Dresdner Bibliothek zusammen gebunden sind. Die wenigen, die ich hie und da eingeschaltet, sind nur am Wege aufgelesen. Doch ist bei dem jetzigen Aufschwung der Herder-Studien zu erwarten, dass sie für weitere Forschungen nicht ganz ohne Nutzen sein werden.

Ueber die Rambach'schen Briefe weiss ich gar nichts zu sagen; darin bin ich ganz Laie, doch schienen sie mir des Abdruckes nicht unwerth.

R. H.